



WISSENSCHAFT UND PRAXIS

- Band 11 -

Emil Thiemann / Frauke Schonart

**LIEBE -  
LEISTUNG -  
WAHNSINN**

**Von der Dialektik  
des Werdens  
zur Dialogfähigkeit  
des Menschen**

**Psychiatrische Aspekte und Zweifel**

Schriftenreihe  
**WISSENSCHAFT UND PRAXIS**

Herausgegeben

von

*Prof. Dr. phil. habil. Jörg Ziegenspeck*

Universität Lüneburg

Die Deutsche Bibliothek - CIP-Einheitsaufnahme

**Thiemann, Emil:**

Liebe - Leistung - Wahnsinn : von der Dialektik des Werdens zur Dialogfähigkeit des Menschen ; psychiatrische Aspekte und Zweifel / Emil Thiemann ; Frauke Schonart. - 2., erw. Aufl. - Lüneburg : Ed. Erlebnispädagogik, 1993

(Wissenschaft und Praxis ; Bd. 11)

ISBN 3-929058-00-6

NE: Schonart, Frauke:; GT

**1. Auflage 1986 im Verlag Klaus Neubauer - Lüneburg**

**2. erweiterte Auflage 1993 im Verlag edition erlebnispädagogik - Lüneburg**

**© 1993 by Verlag edition erlebnispädagogik - Lüneburg**

Druck und Herstellung:  
**Altstadt-Druck Bonn-Grunwald - Lüneburg**

**ISBN 3 - 929058 - 00 - 6**

Schriftenreihe  
**WISSENSCHAFT UND PRAXIS**

- Band 11 -

---

*Emil Thiemann / Frauke Schonart*

**LIEBE -  
LEISTUNG -  
WAHNSINN**

**Von der Dialektik  
des Werdens  
zur Dialogfähigkeit  
des Menschen**

**Psychiatrische Aspekte und Zweifel**

---

Verlag  
**edition erlebnispädagogik**  
Lüneburg

---

## Inhalt

|   |     |
|---|-----|
| Hartwig.....  | 1   |
| Von Veränderungen des Seins und des Bewußtseins .....                     | 28  |
| Wissen und Angst.....   | 51  |
| Vom Gewissen und von der Macht des Schuldprinzips.....                    | 61  |
| Lernen aus Erfahrungen oder Lernen aus Verzweiflung? .....                | 84  |
| Liebe machen? .....   | 114 |
| Herz und Verstand.....  | 129 |
| Mari .....  | 140 |
| Chris Nada .....  | 160 |
| Anna T.....   | 167 |
| Harald.....   | 172 |
| Hartmut.....  | 184 |
| Tina K. ....  | 193 |
| Emil .....  | 208 |
| Das Bemühen um Veränderungen .....  | 236 |
| Ohnmacht des Heilens .....  | 258 |
| Psychiatrie - Humane Konfliktlösung<br>oder ideologischer Sachzwang?..... | 270 |
| Literatur .....   | 275 |

## Vorwort zur ersten Auflage<sup>1</sup>

Um Bewußtseinsgegebenheiten deuten und interpretieren zu können, müssen wir davon ausgehen, daß der Begriff 'Bewußtsein' und alle von ihm abgeleiteten Begriffe Ordnungsbegriffe sind. Als unserem wesentlichsten Verständigungswerkzeug Sprache zugewachsene oder rational festgelegte Wert-Begriffe sind sie dazu da, unser Erkennen und unsere Kommunikation zu ordnen. Dies gilt übrigens für alle Begriffe, soweit sie Werte von etwas beschreiben oder eingrenzen.

Der Konflikt, der sich für Verstehen und Verständigung daraus ergibt, hat uns beim Schreiben dieser Ausführungen nie losgelassen; schon der Begriff 'Schreiben' klärt nicht umfassend, wodurch diese Ausführungen zustande gekommen sind. Haben wir nur geschrieben? Keineswegs. Vor allem haben wir, während diese Ausführungen zu Papier gebracht wurden, gelebt, und zwar mit aller erdenklichen Lebendigkeit, nichts Menschliches ausgenommen. Das Schreiben selbst, die Tätigkeit, Schriftzeichen auf Papier zu übertragen, hat von all dem Gelebten den unwesentlichsten Teil ausgemacht. Und selbst bei der Tätigkeit, Schriftzeichen auf Papier zu übertragen – also zu schreiben –, trat diese Tätigkeit als unwesentlich zurück hinter die Fülle des Lebens, die in jedem Augenblick gelebt wurde und gelebt wird.

Wenn schon der relativ einfache und allgemein geläufige Begriff 'Schreiben' vieldeutig ist und einen vielfältigen Reichtum an Werten und Beziehungen von Werten offenbart, so offenbart sich bei dem Begriff 'Bewußtsein' – samt aller ihm anverwandten Begriffe eine Vielfalt, die unendlich ist und in der es nach unserem Verständnis keinerlei Trennungen geben kann.

Die Gespräche, die wir zu diesen Ausführungen vor deren Abschluß noch hatten, waren davon gekennzeichnet, daß wir das Wort 'sogenannt' immer häufiger gebrauchten. Lag der Motivation zu diesen Ausführungen auch 'Das sogenannte Gesunde und das sogenannte Kranke' schon zugrunde, um die Relation sogenannter psychischer Krankheiten etwas klären zu helfen, so wurde uns die Konsequenz des 'Sogenannten' in ihrem weiteren Umfange erst im Zuge des intensiven Lebens an diesen Ausführungen deutlicher.

---

<sup>1</sup> Die erste Auflage erschien 1986 im Verlag Klaus Neubauer - Lüneburg

Daß diese Konsequenz nicht dazu diene, unsere Verständigungsbemühungen dieser Ausführungen zu vereinfachen, hat uns einige Male stark verunsichert; doch letztlich sagt das nichts anderes, als daß wir selbstverständlich einbezogen sind in unseren Wunsch, zum Zweifeln an erstarrten Werte-Gefügen und Normen anzuregen. Anregungen zur Verunsicherung in einem Zeitalter, das kaum etwas anderes bewirkt, als Verunsicherungen, die uns bedrohen?

### **Vorwort zur zweiten Auflage**

In der vorliegenden Arbeit ist von der Entwicklung des Menschen die Rede in dem Spielraum zwischen dem Gebundensein an Naturgesetze und dem, was durch menschliche Leistungen als Normen- und Funktionswelt erschaffen worden ist.

Ein Anliegen dieser Arbeit ist, von der Widersprüchlichkeit des Lebens, die sich aus diesem Spielraum für den Menschen ergibt, zu sprechen, und zwar mit der Frage, welche von Menschen erschaffenen Mächte krank machen und das Leben zerstören anstatt zu heilen und Leben zu schützen; denn wir müssen ja die krankmachenden und lebenszerstörenden Mächte um uns und in uns selbst erkennen, um ihnen heilsame Mächte entgegenstellen zu können.

Wir lassen die Zweite Auflage mit Hartwig's Aufzeichnungen beginnen in der Hoffnung, daß durch sie ein unmittelbarer Zugang zu den dann folgenden Ausführungen entsteht.

August 1993

"Die Angst unanständiger Kleinheit und Winzigkeit, der Schrecken der Entkonzentrierung, die Panik auf dem Grunde eines Bruchteils, das Entsetzen vor der Vergewaltigung, die ich in mir hatte, und der, die von außen drohte..."

(Witold Gombrowicz)

## Hartwig

"Ich wollte unbedingt zur Elite zählen, das heißt, die Eigenschaften in mir bis zur Perfektion entwickeln, die ich den zur Elite rechnenden Menschen zuschrieb oder auch nur andichtete: Tüchtigkeit, Pflicht- und Verantwortungsbewußtsein, äußerste Tapferkeit, Hilfsbereitschaft, unbedingte Treue und absolute Wahrhaftigkeit. Ich wollte mich nach diesen Werten mit aller Ausschließlichkeit richten und war mir bewußt, daß der geringste Verstoß selbstverständlich bestraft werden müßte, ganz so, wie mein Vater in meiner Kindheit mit der Hundepeitsche schnell zur Hand gewesen war.

Für diese Ideale habe ich mich bis zum äußersten angestrengt, denn ich habe an diese Ideale geglaubt, habe sie verinnerlicht. Ich hatte nur diese Ziele vor Augen und unentwegt und auch unerbittlich mich mit Plänen befaßt, wie ich diese Ziele erlangen könnte. Ich habe mich auf diese Ziele hin trainiert, körperlich, geistig und seelisch insofern, als ich die meinen Zielen widerstrebenden Wünsche und Gefühle unterdrückte und mir verbot.

Ich ignorierte meine Erschöpfung, machte mir auch die Sinnlosigkeit meiner Trainingsmethoden nicht deutlich. Seitenlang, Hunderte von Malen versuchte ich, mir Klarheit zu verschaffen und blieb immer nur in den Versuchen stecken. Ich formulierte immer wieder die gleichen Sätze mit unterschiedlichen Präpositionen, wenn - dann-Sätze, Zeichnungen, graphische Dar- und Gegenüberstellungen - ich denke, ich habe auf diese Weise eine logische Bestätigung der Richtigkeit meiner Ideale gesucht, vielleicht auch die eine endgültige Antwort auf alle Fragen - Erschöpfung, Mißerfolge, Traurigkeit, Al-

leinsein - das habe ich meistens mit Arroganz überspielt, mit Witzeleien, mit Clownerie.<sup>1</sup>

Schon in der Grundschule hatte ich Schwierigkeiten zu lernen, aber damals fiel mir das zu Erlernende noch mühelos zu, ich hatte es nicht nötig, mich anzustrengen, zum Beispiel Hausaufgaben zu machen. Der Lehrer beruhigte meine besorgte Mutter, er fand meine Art als Sunnyboy, als Spaßmacher erfreulich, zumal ich ja alles konnte, was verlangt wurde. Daß ich hinter all diesen Spielchen oft tieftraurig war, konnte ich damals niemandem sagen, und es bemerkte auch niemand.

Ich war in einer Geschwisterreihe von neun Kindern das sechste. Wie die Geschwister war auch ich von einem Kindermädchen betreut worden, das sehr streng gewesen sein und mit Prügeln nicht gespart haben soll. Meine Mutter wird kaum Zeit für uns gehabt haben, der Haushalt war groß, mein Vater war Verwalter eines Gutes von viertausend Morgen. Da standen viele Sachzwänge im Vordergrund, und mit all den Gefühlen und Phantasien, die man so als Kind hat, blieb man meist allein. Da standen dann auch bald im Vordergrund die Aufrufe der Eltern zur Pflichterfüllung, die dauernden Forderungen, ihre moralischen und ihre Leistungsansprüche zu erfüllen. Dabei war meine Mutter konsequenter als mein Vater, der im ersten Weltkrieg Offizier in Afrika gewesen war und gelernt hatte, das Leben zu genießen und auch davon erzählte - was meine Mutter sehr erboste. Überhaupt nahm sie ihren Mann nicht ernst, nahm seine Ratschläge nicht an, sondern wandte sich lieber an Freunde, die zumeist wie sie selbst aus adeligen Kreisen stammten, dekorierte Offiziere, in denen sie Vorbilder sah und diese auch uns Kindern als Vorbilder vorhielt. Ich habe lange zu diesen Vorbildern aufgeschaut, habe sie nachzuahmen versucht und mich ganz an ihnen orientiert. Diese Orientierung wurde in meiner Familie immer in der gleichen Weise angeheizt: Unbedingter Gehorsam, das Nichtzulassen von Verstößen, das Bestraftwerden für Verstöße.

Mir fiel dieser Gehorsam scheinbar nicht so schwer. Ich bekam viel Lob, und ich war dann auch stolz, aber ich fühlte mich damit eigentlich auch sehr verlassen.

Von meinen Geschwistern war ich der Kleinste, was mir als ungeheures Manko erschien. Meine Mutter ging deshalb mit mir zu einem Arzt, der mir

---

<sup>1</sup> Anmerkung: Diese Aufzeichnungen stammen aus gemeinsamen oder wechselseitigen Notizen und aus Gesprächen, die Emil Thiemann in den vergangenen zwanzig Jahren mit Hartwig führte.



einen Streckapparat verschrieb, den ich fleißig benutzt und viele Jahre lang aufbewahrt habe; er wurde wie die militärischen Embleme Teil des Inhalts meiner Offizierskiste, die mir immer noch als mein wichtigster Besitz erscheint.

Eigentlich war immer Druck in meinem Leben, immerzu war ich auf der Hut, ja nichts falsch zu machen. Es entwickelte sich in mir aus dieser stetigen Angespanntheit ein starkes Gefühl für Recht, zugleich aber auch ein Grad von Empfindlichkeit, der - wie man so sagt - mich die Flöhe husten hören läßt. Ich wurde mißtrauisch, deutete Bemerkungen anderer zumeist als gegen mich gerichtet. Ich wurde äußerst verletzbar und bin es auch heute noch.

Die erste Zuspitzung meiner Empfindlichkeit vollzog sich nach mehrmaligem "Versagen" beim Militär. Meine Empfindlichkeit selbst hätte ja auch in positive Bahnen gelenkt werden können, doch den harten Ansprüchen des militärischen Lebens sowie meinen eigenen Ansprüchen an mich war sie ein Schwächefaktor, durch den ich nicht zu einem inneren Ausgeglichensein kommen konnte. Meine Angst vor Versagen, vor Demütigungen war so groß, ich hatte permanent Schuldgefühle, schämte mich und mußte einfach unbedingt alles so perfekt wie möglich machen. Manchmal reinigte ich noch um Mitternacht meine Waffen, studierte die Pläne, lernte sie bis zum Umfallen auswendig.

Trotz aller Bemühungen gab es immer wieder auch Entgleisungen, also Anlässe, mich erneut auf's äußerste anzustrengen. Unter meinen Geschwistern erfuhr ich eigentlich so etwas wie Respekt, sie erkannten an, was ich leistete, zumal sie selbst es nicht so genau nahmen. Ich galt ihnen irgendwie als vorbildlich. Auch in meiner Verwandtschaft galt ich als ein As, als verläßlich, als ein Mensch mit logischem Verstand, dem man riet, Jura zu studieren. Wenn ich gebraucht wurde, war ich zur Stelle und packte mit an. Ich war regiert von dem, was ich konnte und wußte und gleichzeitig von der Anerkennung, die es als Lohn für meine Leistungen gab. Das überdeckte aber völlig meine Gefühlsseite, so daß schon die Sehnsucht danach, meiner Mutter zärtlich nahe zu sein, mir wie eine Schwäche oder mehr wie ein Verstoß erschien.

Ich war der Liebling meiner Mutter. Sie hat mir einmal gestanden, daß sie schon nach der Geburt ihres ersten Kindes den Vater nicht mehr gemocht habe. Sie hat dann wohl die ganzen Erwartungen, die sie sich vom Bild "Mann" gemacht hatte, auf mich übertragen, entnommen der Welt des Adels, der dekorierten Offiziere, der Elite. Auf Anraten einer Tante, zu der ich eine vertrauliche Beziehung hatte, wollte ich einmal abends meiner Mutter einen

Gute-Nacht-Kuß geben. Sie wehrte mich ab, und meine Brüder machten sich lustig über mich. Ich kann mich an den Grad der Enttäuschung nicht erinnern, wahrscheinlich verdrängt man solche schweren Enttäuschungen, um sie überhaupt zu ertragen. Immer aber war ich im Verborgenen sehr traurig über die schlechte Beziehung, die meine Eltern zueinander hatten.

Meine Gefühle - ganz gleich, wem oder was sie galten, empfand ich zunehmend als unwürdige Schwäche, und ich bin ja bis heute nicht davon losgekommen, mich für meine Gefühle zu schämen, obwohl ich mich ganz im Innersten unheimlich nach Zärtlichkeit sehne. Irgendwie sind meine Gefühle ein Gebäude aus Angst, ein Kartenhaus.

Mit zehn Jahren kam ich in ein Internat und machte die Erfahrung, daß viele meiner Mitschüler mir um manches voraus waren, ein besseres Wissensniveau, ein besseres Lernvermögen hatten, als ich.

Darunter habe ich sehr gelitten, denn ich saß vor den Büchern, vor den Schularbeiten, und nichts ging in mich hinein. Mir wurden Versagensängste hellbewußt, sie überfielen mich und ließen mich nicht mehr los. Ich versuchte, sie zu verbergen, steigerte mich in Phantasien hinein, in denen ich der Größte war. Das milderte mein Minderwertigkeitsgefühl aber überhaupt nicht, im Gegenteil, es hinderte mich daran, überhaupt den ersten Schritt zu tun, um mit den Mitschülern gleichwertig zu werden. Ich wurde auf meine Mitschüler neidisch. Meine Versetzungen waren immer gefährdet, obwohl ich durch Mitschüler Nachhilfeunterricht bekam. Meine Mutter bettelte bei den Lehrern um guten Wind, es gab viele Tränen, viele Kämpfe, aber ich war da doch ganz hilflos.

Die Onanie, in der man wohl Trost suchte, stand für das Böse schlechthin, das mit allen Mitteln zu bekämpfen sei. Ich ging hart mit mir ins Zeug: Gleich nach dem Wachwerden aufstehen, kalt duschen, Waldlauf und überhaupt Sport. Aber diese Methoden und ihre Härte waren vergeblich. Ich legte mir dann einen genauen Tagesplan zurecht, den ich mich zwang, strikt einzuhalten. Er begann damit: zehnmal die Haare so bürsten, dann zehnmal wieder anders, genaueste Reihenfolge und Anweisungen beim Zähneputzen und Waschen und so weiter. Aber ich blieb voller Angst und voller Gewissensbisse. Ich beschimpfte mich für das Vergehen durch Onanieren mit 'du Schwein', und meine Versuche der Selbstbeherrschung wuchsen sich bis zur Gewalttätigkeit gegen mich selbst aus. Die Erfolge beim Sport - Fußball und Segeln - schienen meine Ideale und die Aussicht, sie erlangen zu können, zu rechtfertigen. Geklagt habe ich nie. Ich habe diese inneren Kämpfe immer mit mir al-

lein abgemacht, allerdings nie mit dem ernsthaften Versuch, meine Ansprüche, die ich an mich stellte, einmal zu überprüfen. Ich blieb verschlossen. Wenn ich unter meinen Geschwistern den Komiker spielte, hätte ich oft lieber geweint. Das Heimweh im Internat, die Sehnsucht nach meiner Mutter, habe ich niemandem mitgeteilt. Solche Schwächen wollte ich nie zugeben, sondern eigentlich immer nur ausräumen.

Ich wollte mich nicht confirmieren lassen, weil ich erst ganz und gar überzeugt sein wollte. Später, in bestimmten Perioden des Wahnerlebens, in dem der Inhalt vorrangig religiös war, war es mein heißes Begehnen, die Offenbarung zu machen, in anderen Perioden, die Weltformel zu finden.

Von der Leitung des Internats verlangte ich eine autoritäre, dem Ideal zugewandte geistige Führung. Immer war ich auf der Suche nach wunderbaren Menschen. Während der Internatszeit waren das auch ältere Schüler, die ich wegen ihrer Leistungen bewunderte, wegen ihres Charakters, ihrer körperlichen Überlegenheit. Die meisten waren ja wesentlich größer als ich, sahen besser aus als ich, und ich wollte mich irgendwie auf ihre Höhe schwingen. Freundschaften hatte ich kaum, jedenfalls nicht so, daß der Umgang miteinander auch das ganz Persönliche betraf.

Sexualität war zu Hause tabu. Es wurde darüber höchstens in der zu Hause vorherrschenden Art gesprochen, ironisch, zynisch. Als ich acht Jahre alt war, forderte mich ein älteres Mädchen auf, mich auf sie zu legen und mein Glied einzuführen - ich war konsterniert. Im Internat verehrte ich ein gleichaltriges Mädchen, züchtig, Hand in Hand, ging ich mit ihr spazieren. An den homoerotischen Spielen der Mitschüler beteiligte ich mich nicht, wohl auch aus Angst vor einem bestimmten Erzieher, der manchmal nachts in das Zimmer stürzte, um die Jungs zu überführen.

Als ich in der Oberstufe war, verliebte ich mich, und zwar in die Tochter der Familie, in der der Mann das Vorbild abgab, das meine Mutter bevorzugte. Das Mädchen zog mich ins Bett, aber ich wehrte ab, sagte ihr, sie sei wohl verrückt. Ich sprach von Liebe, sie sagte aber: 'Nein, das ist Leidenschaft'. Das hat mich sehr betroffen gemacht. Während ich noch ein starkes Gefühl für sie behielt, entwickelte ich ein noch stärkeres für die Schwester dieses Mädchens, die dann sehr lange eine zentrale Rolle in meinem Leben spielte, obwohl sie spröde war und sich zwiespältig verhielt. Später im Wahnerleben war sie für mich die Herrin aller Herrinnen. Es blieb bei mir aber ein starkes Gefühl für beide Mädchen, das mich hin- und herriß, und nach einer Aussprache zogen sich beide erst einmal zurück. Den Eltern dieser Mädchen ge-

genüber hatte ich ein schlechtes Gewissen, ich dachte, mich ihnen gegenüber als nicht würdig erwiesen zu haben. Trotz ihrer gegenteiligen Beteuerungen blieb ich der Meinung, daß sie nichts mehr von mir wissen wollten, und ich hatte das ganz stark schmerzhaftes Gefühl, allein zu sein, niemanden mehr zu haben.

Nach dem Wechsel des Internats wurden meine schulischen Leistungen besser, und ich machte das Abitur. Meine Mutter sagte nur: 'Das hättest du auch besser machen können'. Aber ich fühlte mich von einem schweren Leistungsdruck befreit, ging auf die Reeperbahn, wollte endlich mal ein nacktes Mädchen sehen. Aber dazu kam es nicht. Ich tanzte korrekt und züchtig, so, wie ich es gelernt hatte, gab mich ganz weltmännisch.

Was ich beruflich werden wollte, das war festgelegt durch die immer wieder von außen eingeprägte Vorstellung, daß ich einen logischen Verstand habe - was mir gar nicht so erschien. Ich interessierte mich für Philosophie, um Logik zu erlernen, allerdings blieb ich darin stecken. Ich galt auch als guter Mathematiker, aber nur, weil ich durch unendlich mühsames Pauken mich der auswendig gelernten Formeln bedienen konnte. Ich folgte dann der allgemeinen Meinung und studierte Jura. Ich begriff da aber nichts. Ich schleppte mich von Vorlesung zu Vorlesung und konnte mir nicht klarmachen, daß ich nun wieder steckenblieb, wieder den fremden und den eigenen Ansprüchen nicht gerecht werden, Bedingungen nicht erfüllen konnte, und ich denke heute, ich konnte sie nur deshalb nicht erfüllen, weil ich sie so unbedingt, mit aller Macht auch perfekt, erfüllen wollte.

Es war furchtbar schwer, dieses Versagen zu ertragen. Ich überspielte es, vor anderen sowieso, und vor mir selbst mit einem wunderbaren Plan: Ich nahm mir vor, die militärische Laufbahn einzuschlagen. In meinen Vorstellungen konnte ich dabei alle Ideale, die ich hatte, verwirklichen.

In meinen Tagträumen erinnerte ich mich an schöne Erlebnisse beim Reiten, Segeln, beim Sport überhaupt und an die Kameradschaft beim Sport. Diese von unangenehmen und schmerzhaften Erinnerungen gereinigten Erlebnisse stellte ich in meine Zukunft nun schon als Erwartungen hinein. Ich berauschte mich schon im voraus daran, das herrlich freie Leben im Kameradschaftskreis genießen zu können wie auch die Verantwortung, nach der ich mich eigenartigerweise sehnte. Einer meiner Brüder hatte von der Bundeswehr begeistert erzählt, so ging ich also zur Bundeswehr. Die Prüfung zur Offizierslaufbahn machte mir keine Schwierigkeiten bis auf die Befragung durch einen Psychologen.

In lebhafter Erinnerung ist mir das Abschlußgespräch, das ein höherer Offizier mit mir führte. Ich habe auf seine Orden, unter anderem das Ritterkreuz gestarrt, und das fiel dem Offizier auf und er fragte mich, weshalb ich auf seine Orden starre. Ich antwortete ihm, daß er sich irren müsse, ich hätte nicht auf seine Orden gestarrt. Da habe ich zum erstenmal in meinem Leben bewußt gelogen.

Als die Ausbildungszeit bei der Bundeswehr begann, begann ein anderes Leben. Ich lernte die Ordnung kennen bis ins Detail, und ich lernte die Kälte kennen, die Härte gegen mich selbst. Ich habe meine Kräfte bis zum Letzten mobilisiert im Interesse der Verwirklichung der Tugenden. Übereifer zeichnete mich aus, der aber den Kameraden und selbst den Vorgesetzten als ein Zuviel erschien (wenn ich zum Beispiel bis nachts um zwölf meine Geräte reinigte). Immer war ich der Erste, der Zackigste, und daß ich mich dabei total überanstrengte, machte ich mir einfach nicht bewußt. Ich erntete ja auch viel Lob, und die Überstellung an die Fähnrichs-ausbildung war eine Selbstverständlichkeit. Heute kann ich sehen, daß sich in dieser Zeit einiges wiederholte, was ich damals beim Übergang von der Grundschule ins Internat schon eindringlich erlebt hatte. Ich war wieder von Menschen umgeben, die in etwa den gleichen Ausbildungsstand hatten wie ich, und alle hatten etwa die gleichen Ziele wie ich, und so begann ein Konkurrenzkampf: Nicht nur mir selbst wollte ich beweisen, aus welchem Holz ich geschnitzt war, ich wollte natürlich all den anderen zeigen, daß ich der Beste war. Dafür strengte ich mich maßlos an, wurde verbissen und konnte nicht mehr so wie früher lachen und witzeln. Als Fähnrich wurde ich einem Ausbildungs-offizier zugeteilt, dem wegen seiner Härte, seiner Unerbittlichkeit und Genauigkeit ein nicht gerade guter Ruf vorausging. Aber ich bewunderte ihn, ich wollte genau so werden wie er und lebte doch immer mit dem Gefühl, nie an ihn heranreichen zu können.

Es gehörte zu dieser Ausbildung auch, das Unterrichten zu erlernen. Als ich an der Reihe war, geriet ich schon lange vorher in Panikstimmung. Natürlich wollte ich den Unterricht genau so perfekt und wunderbar gestalten, wie es der Offizier nach meiner Meinung konnte. Mein Thema erschien mir im Grunde als einfach, aber ich bereitete mich in einer maßlos überzogenen Weise vor, entwarf unzählige Konzepte und verwarf sie wieder, arbeitete bis tief in die Nacht hinein, und schlafen konnte ich schon lange nicht mehr. Ich blieb oft in lauter Kleinigkeiten stecken und fand die Zusammenhänge nicht, und als endlich doch ein letztes Konzept zustande gekommen war, lernte ich es auswendig und wollte es so vortragen. Im Unterricht selbst verlor ich den

Faden und wußte dann überhaupt nicht mehr weiter. Ich brach den Unterricht ab und meldete 'Auftrag nicht durchgeführt'. Hilfestellungen und Hinweise des Lehrgangslleiters konnte ich nicht aufgreifen, ich war einfach zu starr an das Eingepaukte gebunden, das mir verlorengegangen war. Bei Wiederholung dieses Unterrichts geschah das gleiche, nur war die Situation noch prekärer, weil ich durch die negative Erfahrung ungleich mehr Angst davor hatte, es wieder nicht zu schaffen. Ich empfand mich als kleines Persönchen gegenüber der größeren Härte und Genauigkeit des Oberleutnants, ich fühlte, daß seine größere Härte mich zerstörte. Ich habe auch diesen Unterricht nicht geschafft. Ich meinte dann gehört zu haben, wie der General in Bezug auf mich zu den Lehrgangslleitern sagte: 'Wieder abgebrochen'. Das Gefühl, am Ende zu sein, war nun total. Ich hatte unheimlich starke Sehnsucht nach einer Freundin, nach Liebe. Ich weiß ja heute, daß ein Mann nicht nur aus Härte bestehen kann, sondern als ausgleichendes Element Liebe braucht. Aber es war niemand da, und so tröstete ich mich mit dem Foto der Freundin, die ich unheimlich verehrte. Als ein Zimmerkamerad mal eine Bemerkung zu diesem Foto machte, ging ich ganz schön hoch und hätte beinahe eine Schlägerei angezettelt.

Meine Anstrengungen, die geforderten Leistungen zu erfüllen, gingen weiter. Zu den geistigen Anstrengungen kamen die körperlichen hinzu, die ich bis zum Äußersten auf mich nahm. Nach einem langen Marsch konnte ich wegen Schmerzen im Kniegelenk kaum noch laufen, aber ich ertrug die Schmerzen, meldete mich lange nicht, und als es dann doch unausweichlich war, sagte der Truppenarzt: 'Im Krieg haben die Soldaten ganz anderes ausgehalten'.

Es traf mich zwar, aber ich schluckte das. Als gleich danach wieder ein längerer Marsch angesetzt war, wollte ich unbedingt mit, ich wollte alles bis zum Umfallen durchstehen und macht mich marschbereit. Aber ich wurde dann zurückgehalten und kam in ein Lazarett. Bei der Aufnahme schaute mich eine Schwester so komisch an, sie sagte: 'Nehmen sie sich doch gleich einen Strick'. Ich wollte mich dann auch aufhängen, suchte nach einem Seil, lief orientierungslos und schluchzend draußen umher, bis man mich fand. Ich bekam ein Einzelzimmer und wurde von einer anderen Schwester betreut.

Ich kam in so einen Starrezustand, konnte mich nicht mehr bewegen, konnte nichts essen, konnte nicht zur Toilette. Einmal bei einem Blick in den Spiegel sah es so aus, als würde mein Gesicht zerfallen, und ich schrie um Hilfe. Nachdem ich eine Beruhigungsspritze bekommen hatte und meine Erstarrung sich löste, habe ich mich weinend in die Arme der Schwester geworfen und immer gesagt: 'Ich muß reiten, reiten, reiten!'. Ich kam in die psychiatrische

## Von Veränderungen des Seins und des Bewußtseins

Viele Zeichen sprechen dafür, daß der menschliche Beitrag zur Entwicklung seiner selbst darauf ausgerichtet ist, unsere primären Werkzeuge durch sekundäre Werkzeuge zu verdrängen. Dabei werden vom Gesamt-Komplex der menschlichen Spezifizierung Fähigkeiten auf Mechanismen außerhalb seiner selbst übertragen, vervollkommenet, zunehmend autonom und selbstverständlich. So überträgt sich der Mensch teilweise in eine außerpersönliche Funktionswelt, derer er sich nicht nur bedient, sondern die rückwirkend Vollzugszwänge auf ihn ausübt.

In dieser außerpersönlichen Funktionswelt vollzieht sich durch den Menschen eine Evolution seiner Erfindungen. Ob diese Evolution für den Gesamtzusammenhang der Wirklichkeit des Seins Bedeutung hat, kann heute noch niemand endgültig sagen. Qualität und Fortbestand unseres Daseins sind aber grundsätzlich von dieser Evolution bestimmt, geformt, getragen und abhängig geworden. Bleibt unser Leben auch weiterhin von den Gesetzmäßigkeiten des Seins und deren Veränderungen bestimmt, so ist für unser Handeln und dessen Folgen entscheidend, in welcher Qualität uns die Werte des Lebens bewußt sind und ob und inwieweit wir die Werte des Lebens im Zusammenhang wahrnehmen.

Die Erfahrungs- und Erkenntnis-Werte, mit denen wir es an jedem gewöhnlichen Tag zu tun haben, sind nicht von selbst das, wofür wir sie halten. Erst das menschliche Wert-Urteil verleiht ihnen aus einer Vielzahl von Deutungsmöglichkeiten Be-Deutungen. Dies weist uns bereits auf die Grenzen unserer Erkenntnis-Fähigkeiten und -Möglichkeiten hin, die gewiß dehnbar sind, deren Ergebnisse und Wert-Urteile aber als nur vorläufig gültig anerkannt werden müssen.

Die Entstehung von Leben zeugt von einem unendlich vielfältigen Wechselspiel der Beziehungen der Werte des Seins, von denen wir nicht endgültig wissen, wer oder was sie ins Leben gerufen hat. Weder durch naturwissenschaftliche noch durch geisteswissenschaftliche Erfahrungen und Erkenntnisse konnte endgültig und alleingültig erschlossen werden, 'wes Geistes Kind' wir

sind, wenn auch jeder Erfahrungs- und jeder Erkenntnis-Wert zur Gesamtheit des Seins in Beziehung ist.

Die Trennung der Beziehungen der Werte des Seins in materielle und nicht materielle kann jeder Mensch in sich selbst als unzulässig erfahren, sofern er Empfindungen, Gefühle und andere, den Ordnungen des Organisch-Physischen nicht allein zuzuordnende Regungen und Werte in sich wahrnimmt. Diese Trennung ist eine begriffliche und damit ein Werkzeug der dialogischen Verständigung über Lebenswerte. Mehr nicht.

Kein Wert-Begriff erklärt jedoch ein Ding (im weitesten Sinne) oder einen Wert umfassend, kein Wert-Begriff kann die Begrenzung eines Wertes aussagen, und wir können mit dem 'Werkzeug Begriff' die Werte der Wirklichkeit des Seins nicht aus dem Gesamtzusammenhang der Wirklichkeit herauslösen und als isolierte, als Werte an sich feststellen.

Unsere Sprachfähigkeit ist eine soziale Begabung, und unsere Sprache ist ihr Instrument der Verständigung. Unser Sprach-Verhalten ist von allgemeingültigen (sogenannten objektiven) und persönlichen (sogenannten subjektiven) Werte-Erfahrungen geprägt. Damit sind wir fähig, uns einerseits auf Wert-Begriffe zu einigen, uns andererseits durch persönliche Wert-Deutungen zu unterscheiden. Daß diese spezifisch menschlichen Fähigkeiten und Möglichkeiten nicht nur dazu da sind, Wert-Deutungen in Form von Meinungen einander kriegerisch entgegenszuschleudern, ist allgemein nicht selbstverständlich, kann aber unter vertrauenswürdigen Lebensbedingungen durchaus erlernt werden...

Das Verständnis für Wert-Begriffe unserer Sprache unterliegt fortlaufend Veränderungen, die durch die Strukturen der Zivilisation und deren Veränderungen bewirkt werden. Hier vollziehen sich qualitative und quantitative Veränderungen, die durch die jeweils gültige Werte-Hierarchie eines Zivilisationsstandes entstehen.

Der Gesamtkomplex unserer Bewußtseinsfähigkeiten ist mehr und mehr auf außerpersönliche Funktionen gerichtet, denen sich unser Leben unterordnet. Damit wird das Allgemeingültige, das Außerpersönliche, zum gemeinsamen, maßgeblichen Besitz, dem das Persönliche sich anzugleichen hat. Je mächtiger und zwingender die außerpersönliche Welt für den Einzelnen wird, umso ohnmächtiger steht er ihr gegenüber. Oder anders gesagt: Der objektive



Sachzwang, der sich auf den gemeinsamen Besitz der Welt der außerpersönlichen Funktionen beruft, verneint die persönliche Werte-Auffassung des Einzelnen. Jedoch: Das Allgemeine, das sogenannte Objektive, ist nicht das Gemeinsame der Menschen. Gemeinsam ist uns unser Einsamsein und unsere Suche nach Kommunikation, die uns so weit als Einsame leidend sein oder werden läßt, wie wir auf Kommunikation mit objektiven Sachzwängen angewiesen sind; hieraus leitet sich die ganze Fülle seelischen Leidens ab: "Das Ich wäre gern willens, sich dem Du zu erschließen; doch statt des Du begegnet es den Objekten und beschützt die Tiefe seines Ich vor deren grober Berührung" (Nikolai Berdjajew, Das Ich und die Welt der Objekte, Holle Verlag Darmstadt, 1933).

Das archaische Bewußtsein kannte kein Ich. Der archaische Mensch verstand sich innerhalb des Gesamtzusammenhanges Leben, sein Selbst-Verständnis stand der Wirklichkeit nicht gegenüber.

Die Veränderungen dieses Bewußtseins zum Ich-Bewußtsein sind nicht auf einzelne Phänomene der Werdensgeschichte zurückzuführen. Wir können auch nicht annehmen, daß das menschliche Bewußtseinsgeschehen alleinentscheidend für diese Veränderungen ist; mitentscheidend ist es ganz gewiß, wie wir zweifellos daran erkennen und wahrnehmen können, inwieweit wir kraft der Fähigkeiten unserer Bewußtseinsgegebenheiten auf unser Leben und Leben überhaupt Einfluß nehmen.

Bleiben wir einerseits auch an die Gesetzmäßigkeiten der Wirklichkeit des Seins - zu der auch die Gesetzmäßigkeiten der menschlichen Spezifizierung zählen - gebunden, so können wir andererseits im Bereich des Lebensraumes auf der Erde entsprechend unserer Erkenntnisse und Wert-Urteile gezielt, entsprechend der Vorläufigkeit und der Fehlbarkeit unseres Wissens und Könnens auch ungezielt Veränderungen vornehmen. In dieser Relation von Gebundensein und Freisein ist unsere Verantwortungsfähigkeit entfaltet, ist sogenanntes Mensch-Werden heute zu verstehen und ist Humanisierung möglich.

Um den Werdegang zu diesem Bewußtseinsstatus hin nachvollziehen zu können, folgen einige Ausführungen zur Entwicklung des Menschen:

Aus den Befunden vieler Einzelwissenschaften ergibt sich heute eine tragfähige Theorie von der biologischen Entwicklung des Menschen. Den empiri-

schen Daten weitgehend gerecht zu werden und sie in einer begründeten Theorie zusammenzufassen, war das Anliegen von Arnold Gehlen (Urmensch und Spätkultur, Athenäum-Verlag, Bonn 1956), der diese seine Theorie als einen Entwurf ansah und nicht mehr, offen für Kritik und Korrekturen, so daß auf ihr weiter aufgebaut werden konnte und vor allem die inzwischen erworbenen empirischen Erkenntnisse psychodynamischer Zusammenhänge Berücksichtigung fanden.

Nach der Theorie von A. Gehlen ist der Mensch in kontinuierlicher Abstammungsfolge aus tierischen, zuletzt affen-ähnlichen Vorfahren hervorgegangen nach Überwindung eines sogenannten Tier-Mensch-Übergangsfeldes in einer Zeitstrecke von mehreren Millionen Jahren. Das Entscheidende dieser Entwicklung, das den Menschen zu dem besonderen und gegenüber allen seinen Vorfahren scheinbar prinzipiell anderem, nicht mehr vergleichbaren Wesen hat werden lassen, ist, was A. Gehlen die "Instinkt-Reduktion" nennt, das heißt die weitgehende Reduktion all dessen, was dem Tier die Lebensorientierung in einer bestimmten Umwelt ermöglicht. Gleichlaufend veränderten und reduzierten sich sogenannte bewegungsphysiologische Funktionen: Der werdende Mensch konnte nicht schwimmen wie ein Fisch, nicht fliegen, wie ein Vogel, er hatte nicht den Bau für schnellen und ausdauernden Lauf wie der Wolf, nicht Krallen und Gebiß eines sogenannten Raubtieres; grundsätzlich ist dem Menschen allerdings der Zusammenhang mit den sogenannten bewegungsphysiologischen Veranlagungen seiner Vorfahren nicht verlorengegangen, und auch die mehr äußeren Sinnesorgane sind im Vergleich zu den Tieren prinzipiell erhalten, wenn sie sich auch den jeweils gegebenen Bedingungen und Bedürfnissen entsprechend veränderten.

Im Zuge dieser Instinkt-Reduktion und des erhaltenen Dranges nach Dasein und Entfaltung entwickelte sich beim Menschen eine Differenzierung seiner Bewußtseinsgegebenheiten. Sie machte es ihm möglich, die Fähigkeiten zu erlernen oder weiter auszubilden, die er für sein spezifisches Leben brauchte.

Die Entwicklung des Menschenwesens zum Kultur-Menschen wurde bedingt durch die Fähigkeit und Notwendigkeit vielfältiger Anpassung an wechselnde Bedingungen und bedingt durch die komplexer werdende Fähigkeit bewußten und zielstrebigem Planens der Umgestaltung dieser Bedingungen mittels "... der unerschöpflichen Improvisation immer neuer Antworten auf die unerschöpflichen Herausforderungen unseres Daseins" (A. Gehlen, s.d.).

In diese Entwicklung einbezogen war ein allmähliches Hinwenden zu den Vorgängen im Menschen selbst, ein immer bewußter werdendes Erkennen und Einbeziehen der eigenen inneren Bewegungen, durch die der Mensch in eine gespannte und reizbare Partnerschaft mit sich selbst geriet und mit ihr in die unendliche Vielfalt der Werte und deren Wechsel-Wirkungen innerhalb des Daseins gestellt wurde. Solange diese Dialektik noch als unmittelbarer Daseins- und Überlebenskampf zu bewerten ist, wurden - teilweise analog zur individuellen Entwicklung des heutigen Kindes - die Fragen nach einem Ur-Beginn und nach Sinn und Ziel des Daseins nicht gestellt. Sie stellten (und stellen) sich erst dann, wenn der Mensch in seiner Entwicklung das Wahrnehmbare und Erfahrbare als mehrdeutig und vielfältig und darin als uneindeutig, als widersprüchlich, als weitgehend unübersehbare Strömungen von Werten und Werte-Beziehungen erfahren mußte, in denen das relative Gesichertsein innerhalb der gewohnten Ordnung nicht mehr zuverlässig blieb.

Vermochte der Mensch in diesem Ungesichertwerden viele Bedingungen bewußt und willentlich so umzugestalten, daß er notwendige Veränderungen bewirkte, so blieb er doch weitgehend in Widersprüchen befangen wenn es darum ging, seine innere Situation, seine Haltungen und Verhaltensweisen gezielt verändern zu wollen; wesentlich an hierarchische Strukturen gewöhnt und gebunden begegnete der Mensch Situationen des Widersprüchlichseins vor allem mit den Mitteln von Macht. Macht und Gehorsam wurden zum Prinzip höchstmöglichen Gesichertseins. Dies als den spezifischen Entwicklungszustand der mehr inneren und zugleich mehr äußeren Situation der Menschen zu akzeptieren, von dem wir uns grundsätzlich kaum entfernt haben, ist nur sehr wenigen Menschen möglich. Es ist aber ein erfahrbares Phänomen, daß der Mensch - je zivilisierter desto deutlicher - das Widersprüchlichsein des Lebens allgemein kaum akzeptieren und die Partnerschaft mit sich selbst, das Akzept seiner eigenen widersprüchlichen und vielfältigen Gesamtheit in der Gesamtheit des dialektisch Belebten nur sehr unbefriedigend oder gar nicht finden kann. Es wird gerade diese so wesentliche Notwendigkeit des Akzeptes des Widersprüchlichseins allgemein und zunehmend radikaler übergangen zugunsten einer vermeintlichen Sicherheit im Normativen. Dabei gerät der Mensch stetig tiefer in den Test-, Bewertungs-, Auswahl- und Be- und Verurteilungstrend, den er zur Abgrenzung seiner Werte-Orientierung zu Hilfe nimmt und womit er auch die Vielfalt seiner inneren Möglichkeiten des Erfahrens und Wertens abwürgt. Die gestaltende Kraft des Erkennens, mit

der wir an den Bedingungen unseres Daseins mitwirken können, verliert sich unter dem Druck dieser Macht des Normativen, engt Kommunikation auf Sachzwänge ein und vernachlässigt die notwendige Partnerschaft mit sich selbst und mit allem was ist zugunsten der auf Sach-Werte bezogenen Teil-Fähigkeiten. Der Ausuferung sich verselbständigender Kräfte wird durch Perfektionierung und damit Überzüchtung dieser Teilfähigkeiten Platz gemacht, eine Kompensation des Ungesichertseins, die das Widersprüchliche nur scheinbar auflöst.

Das Dialektische in der Gesamtheit aller Lebensprozesse aber ist die Voraussetzung für Veränderungen, deren selbstverständliche Not-Wendigkeit darin begründet ist, daß das Sein als Werdendes zu verstehen bleibt.

Was wir für widerspruchsfrei halten und im absoluten Sinne als vollendet bewerten, hat seinen Anspruch auf Werden verwirkt und ist veränderbar nur noch im Sinne der Reduktion seiner Vollendung. Übersetzen wir diesen Gedankengang in unser alltägliches Leben, dann begegnet er uns auf Schritt und Tritt: Zivilisation ist nicht mehr nur die von Menschen so ersehnte Ordnung des Gemeinschaftslebens, Zivilisation ist auch ein sich stetig verdichtendes System aus verabsolutierten Werten und Normen, gegen die der persönliche lebendige Widerspruch so gut wie ohnmächtig ist. Das weite Feld der Zivilisationskrankheiten, zu denen auch sogenannte psychische Krankheiten zu zählen sind, weist in aller Deutlichkeit darauf hin, daß das spezifische Widersprüchlichsein des Menschen durch kein verabsolutiertes Werte-System aufgehoben werden kann. Die menschliche Natur widerspricht, wo sie zur Reduktion ihrer selbst gezwungen ist - und sei es mit sogenannten psychosomatischen oder psychischem Kranksein.

War Zivilisation ursprünglich eine auf Ordnung bedachte Idee, die über erste soziale Lebensgemeinschaften hinausging, so lag ihr zunächst der Sinn zugrunde, gleich den Anfängen der Werkzeug-Herstellung in sich verändernden Umwelt-Bedingungen Orientierung zu gewinnen. Daß es dem Menschen möglich wurde, sich in veränderten Umwelt-Bedingungen zu orientieren und sich seiner Umwelt zu bemächtigen, indem er zum Beispiel Werkzeuge erfand und herstellte und sein Gemeinschaftsleben gezielt organisierte, ist eine Reaktion auf Veränderungen, die von dialektischen Prozessen in der Gesamtheit der Wirklichkeit des Seins bewirkt wurden.

"Die Wahrheit ist nicht das,  
was das Chaos verursacht,  
sondern das, was das Chaos  
verhindert."

(Exupéry)

## **Wissen und Angst**

### **Von Veränderungen der Frühformen menschlichen Erlebens und Verhaltens**

Solange das Leben als ein mythischer Gesamtzusammenhang von Wirklichkeit erfahren wurde, orientierte sich menschliches Verhalten an bestehenden Ordnungen, die von außermenschlichen Willkürmächten begünstigt aber auch bedroht waren. Menschliche Macht war diesen Mächten untergeordnet. Die Anerkennung dieser Machtverhältnisse lag dem Selbstverständnis des sogenannten Primitiven zugrunde. So ist seine demütige, ehrfürchtige Haltung gegenüber den Werten des Lebens zu verstehen, der die naturgebundene Vernunft einer ursprünglichen Ethik selbstverständlich war. Ursache und Wirkung, Geist und Materie bildeten für den Primitiven solange eine unteilbare Einheit, wie er (nach E. Grassi) sich nicht "... zu einer kausalen Begründung oder Verknüpfung genötigt" fühlte. Ernesto Grassi (Kunst und Mythos, Rowohlt's deutsche Enzyklopädie, Hamburg, 1957): "... für ihn gibt es keine Ausschnitte und er braucht daher keine Fragen zu stellen, eben weil er innerhalb einer harmonisch geschlossenen Welt lebt, in der alles von Anfang an seinen bestimmten Platz und seine feste Ordnung hat. Darum braucht er auch niemals eine Einzelfolge von Ereignissen mit Hilfe eines Gesetzes zu verknüpfen und zu erklären. Seine emotionale Empfänglichkeit und Reaktion bilden bereits das vollkommene Instrument der Beziehung zu seiner Umwelt. Die unpersonliche Neutralität eines technischen oder abstrakten Verhaltens ist ihm unbekannt. Er ist unscheinbares Teil einer waltenden Einheit - er braucht kein Urteil darüber zu fällen; jedes Moment seines Lebens und Verhaltens ist Bejahung."

Diese Bewußtseinsverfassung hat sich bis heute gründlich verändert. Wissen und Angst sind einander bedingende, einander forcierende Wirksamkeiten geworden, die als Wirkenseinheit unser Leben und Verhalten so selbstverständlich wie Nahrung und Klima beeinflussen. Das Gesamt-Wissen zivilisierter Menschen hat aber nur insofern noch etwas mit Lebensbejahung zu tun, als seine Verhaltensfolgen Angst provozieren und diese als eine kluge Reaktion im Sinne der Bejahung des Lebens zu verstehen ist. Diese Angst hat aber offensichtlich kaum eine Chance, als ein Warnsignal im Interesse des Überlebens der Spezie Mensch erhört zu werden: Das Selbstverständnis des heutigen Menschen beruft sich auf seine unerschöpflich anmutende Denk-Fähigkeit unter massiver Reduktion und Diskriminierung seiner emotionalen Empfänglichkeit. Wir verstehen uns nicht mehr als 'unscheinbares Teil einer waltenden Einheit', sondern als mithilfe unserer Denk-Fähigkeit Waltende, als Gewaltige über irdisches Leben und Sterben. Ehrfurcht und Demut sind zugunsten eines Machbarkeitsdenkens fremd geworden. Wir haben uns materialistische Ideale in den Kopf gesetzt, ohne die Stimmen unseres naturgebundenen Gewissens zu berücksichtigen und ohne die Stimme eines geistigen Gewissens gelten und wirken zu lassen. Stattdessen boykottieren wir die Regungen unserer Wesensnatur, die uns auf krankmachende Auswirkungen unserer intelligenten Wunder aufmerksam machen. Wir müssen erfahren, daß summa summarum die Kopfgeburten des modernen Fortschritts das Wesen Mensch samt des begrenzten Lebensraumes Erde in die Situation des Aussterbens drängen. Ist dieser Tod allen irdischen Lebens den Menschen im allgemeinen so unvorstellbar, daß sie die Stimmen der Angst ebenso wie jene Stimmen menschlichen Wissens nicht ernstnehmen, die uns sagen, daß sich unsere Denk-Fähigkeit und unsere Handlungsmöglichkeiten zu erschöpfen im Begriff sind?

Keine Logik und keine Autorität kann uns vertrauenswürdig sagen, die Spezie Mensch sei von der Möglichkeit des Aussterbens grundsätzlich ausgenommen. Keine Kalkulation über den ewigen Fortbestand der Menschheit ist zuverlässig. Dies nicht Gewußte bleibt für uns die große Unbekannte: Der Tod unserer Art als Folge außermenschlicher Bewegungen und Gesetzmäßigkeiten.

Über die Tatsache des biologischen Todes eines jeden Individuums bestehen keine Zweifel. Unabhängig von persönlicher Lebensqualität, persönlichem Können und Wissen und unabhängig von persönlichen Idealen ist die

biologische Existenz eines jeden Menschen begrenzt, da die Gesamtheit seiner biologischen Ressourcen erschöpfbar ist. Die Menschheit aber ist eine über das Prinzip individueller Erschöpfbarkeit hinaus veranlagte Lebensgemeinschaft, deren natürlicher Tod nach menschlichem Ermessen bislang nur als Möglichkeit erwogen werden kann; mit Gewißheit aber ist diese Lebensgemeinschaft in den Tod zu zwingen, wenn sie ihre biologischen Ressourcen selbst erschöpft, anstatt sie in den Dienst des Überlebens zu stellen. Im Bewußtsein dieser potentiellen Gewißheit, der wir gegenwärtig wirtschaftlich, politisch und auch wissenschaftlich entgegenstreben, ist ein Vertrauen in den biologischen Fortbestand der Menschen eher eine Basis für Kompensationen, mit denen wir uns ablenken, trösten und beruhigen. Nehmen wir zur Kenntnis, daß die nukleare Bewaffnung dieser Lebensgemeinschaft längst genügt, um die Menschen von der Erde verschwinden zu lassen, so müssen wir auch zur Kenntnis nehmen, daß wir uns inmitten mehrfach betriebener Provokation einer künstlich herbeigeführten Endzeit der Menschen bewegen, deren Verwirklichung offenbar zu entsetzlich ist, um uns als potentielle Realität über die Schallgrenze der Angst hinaus bewußt zu werden; daß wir zerstört werden können wie irgendein beliebiger Gegenstand, der dann verschwindet, das widerspricht zudem so grundsätzlich unserer Sehnsucht nach Unsterblichkeit, daß wir bislang aus keiner Katastrophe, keinem Elend und aus keinem Krieg lernen konnten, unsere Denkfähigkeit und unser Wissen allen Ernstes in den Dienst unserer Lebensbejahung zu stellen. Genau dies aber muß Aufgabe der Menschheit sein: Unser Denken und Wissen jener Verherrlichung zu entreißen, die unser Herz, unser Gemüt, unsere emotionale Empfänglichkeit und unseren möglichen Geist in den Schatten stellte.

Hunger, Tod, Pest und Krieg drohten oder wüteten zu jeder Zeit, und seit Menschengedenken steht Leben unter dem Druck oder der Ignoranz der Angst vor der Verwirklichung von Prophezeihungen über ein Ende der Menschheit. Diesem Ende hat das zunehmende menschliche Wissen immer weniger entgegenzustellen. Was eine Qualifikation zur Friedensfähigkeit der modernen Menschen anbelangt, so ist sie, wie wir wissen, nicht verwirklicht. Den Vernichtungsmächten, die wir zu unserem Schutz erschaffen haben und die sich unter Ignoranz unserer Notwendigkeiten und Ideale verselbständigen, stehen wir mit fassungslosem Gewissen gegenüber, dem Vollzugszwang dieser Werkzeuge der Lebensverneinung unterworfen. Haben wir überhaupt genug Angst? Sind wir emotional überhaupt noch empfänglich und agil genug, um die Klugheit unserer Angst ernstzunehmen?

Die erlebens- und verhaltens-reduzierenden Zwänge des modernen Lebens erfahren zu müssen, die Gesamtheit des Lebens und die Gesamtheit der eigenen Person als zerrissen, gespalten und auch einer Existenzangst ausgeliefert zu erfahren sind Ansprüche an den Menschen, die er nur unter Veränderung seiner individuellen und spezifischen Natur erfüllen kann. Daß diese Ansprüche allgemein überhaupt erfüllt werden können, liegt daran, daß wir uns der meisten Verfremdungen nicht unmittelbar bewußt sind und daß wir, indem wir diese Ansprüche erfüllen, mit einer gewissen kollektiven Anerkennung der Bedeutung unserer Person rechnen können; auf diese Anerkennung sind wir existentiell angewiesen. Gewiß lebt der heutige Mensch noch unvertrauend und lebensbejahend, sonst wäre ihm diese Anerkennung seiner Bedeutung ja gleichgültig. Eine andere oder ergänzende Erklärung dafür, daß wir die lebensverneinenden Verfremdungen unserer Wesennatur geschehen lassen und die Hoffnungslosigkeit innerhalb der unerbittlichen Macht der Diktatur der Anpassung ertragen, kann darin liegen, daß unser Bewußtseinsgeschehen bereits so wahnsinnig ist wie seine Produkte.

Wie für den einzelnen Menschen, so liegt auch für den Wahnsinn der Menschheit die wesentliche Gefährdung in der potentiellen wenn nicht bereits aktuellen Autonomie. Diese Autonomie, die wesentliche Werte des Lebens ausgrenzt, kann nicht auf Versöhnung aller erlebbaren Widersprüche gerichtet sein, sondern sie ist auf Verabsolutierung der Wahn-Wirklichkeit gerichtet. Im Sinne ihres Wahns ist die Vernunft des Wahnsinns zwar vernünftig; im Sinne der Ganzheit der erfahrbaren Wirklichkeit kann Wahn-Wirklichkeit aber nicht vernünftig sein. Sie ist eine eingeengte Wahrheit, die chaotisiert. Sie kann Wahrheiten beinhalten und von hohen Idealen getragen sein - ihre Einengung auf nur wenige Blickpunkte ist immer zerstörerisch und aggressiv, weil das Moment der Angst in dieser Wirklichkeitsenge zur Aggressivität zwingt. Die verabsolutierte Wahn-Wirklichkeit darf aber um keinen Preis aufgegeben werden, da sie für den Wahnsinnigen die einzige Form des Gesichertseins in der Welt bedeutet. Nur in der Wahnwirklichkeit erfährt der Wahnsinnige seine Identität als gewahrt und seine Bedeutung als Mensch als gesichert. Dies mag widersprüchlich erscheinen und verwirren, wenn man das Leid der Wahnsinnigen kennt, das sie als gänzlich Ungesicherte, Verlorene zeigen kann. Das Moment des Leidens ist im Wahnsinn aber nur in der Konfrontation mit der allgemeingültigen Wirklichkeit gegeben, die in unterschiedlichen Graden aller menschenmöglichen Impulse in seinem Bewußtsein lebendig werden kann. Vor diesem Leiden will der Wahnsinnige sich mit al-



"Jede Entscheidung ist ein  
Moment des Wahnsinns."

(Kierkegaard)

## Vom Gewissen und von der Macht des Schuldprinzips

Mit den entwicklungsgeschichtlichen Veränderungen des menschlichen Bewußtseinsgeschehens vollzogen sich auch Veränderungen des archaischen Gehorsams, durch den innerhalb der Bedingungen der Umwelt für das Individuum und für die Art sowie für den Gesamtzusammenhang der und mit der Natur die jeweils größtmögliche Ordnung gewahrt wurde. Dieser Gehorsam ist zwar prinzipiell allen Lebewesen gemeinsam, das menschliche Gewissen jedoch können wir als die veränderte Veranlagung zu diesem Gehorsam verstehen, dessen Entwicklung und Kultivierung sich an den wandelbaren Bedingungen der Umwelt orientiert und das zugleich an der Erschaffung und am Wandel von Umweltbedingungen beteiligt ist.

Für den modernen Menschen sind Ausschließlichkeit und Konsequenz des archaischen Gehorsams nicht mehr bindend. Werten, Wollen und Handeln richten sich zunehmend nach spezifisch menschlichen Ideen, Entwürfen, Wünschen und Ansprüchen aus, auch wenn wir weiterhin auf die Befriedigung unserer elementaren Bedürfnisse angewiesen bleiben. Doch schon für die Befriedigung elementarer Bedürfnisse wie zum Beispiel denen nach Nahrung, Schutz, Erhalten des Lebens und der Art hat unser Gewissen gegenüber dem archaischen Gehorsam einen weiten Entscheidungsspielraum in der Wahl der Mittel und Methoden und auch in der Wahl aller möglichen Grade von Verantwortung und von Gehorsam gegenüber dem eigenen Anspruchsniveau oder dem Anspruchsniveau anderer. Entscheidungsfreiheit im Sinne unendlich ausdehnbarer Verantwortlichkeit ist uns damit nicht beschieden, denn unser Gewissen bleibt an unseren Willen zum Gehorsam gebunden, ohne den wir Verlorene wären.

Die Idee, den Menschen und die Welt zu verbessern, besteht seit Menschengedenken. Entwürfe, nach denen in der Geschichte der Menschen versucht wurde, diese Idee zu verwirklichen, sind unendlich zahlreich. Dennoch konnte bislang kein für alle Menschen gleich bindendes und allgemein gültiges Ideal entworfen oder erfahren werden, nach dem sich die Kultivierung des menschlichen Gewissens so orientierte, daß die Wahl des Grades von Verantwortung und von Gehorsam feindselige Auseinandersetzungen milderte oder gar überflüssig machte. Im Gegenteil: Die seelische, geistige und physische Aufrüstung der Menschen nimmt an Vernichtungspotential zu, obwohl wir uns weiterhin nach dem verbesserten Menschen in einer verbesserten Welt sehnen.

Dies muß uns daran zweifeln lassen, ob die Ideale, die bislang entworfen wurden, überhaupt unserem Sehnen nach Verbesserungen entgegenkommen. Möglicherweise haben unsere Zweifel nur der Praxis der Verwirklichung unserer Ideale und nicht den Idealen selbst zu gelten: Der Zweck kann die Mittel nicht heiligen, wenn die Mittel dem Zweck zuwiderlaufen. Aber wir müssen es auch für möglich halten, daß unsere Ideale einem möglichen Werdenssinn ganz oder teilweise entgegenstehen und auch, daß die menschenmöglichen Interpretationen von Werdenssinn mehr tröstlich als annähernd zulänglich sind. "Woraus schließen Sie, daß es für das menschliche Wollen überhaupt so unumgänglich nötig ist, und daß die Sittlichkeit schließlich über die Mächte des Bösen triumphieren wird. Wir wissen nicht, ob nicht alle Anstrengungen und Opfer schließlich umsonst sein werden. Wir haben keinen strengen Beweis dafür, daß die Stimme des Gewissens uns das Richtige rät. Wir haben wohl das Gefühl innerer Gewißheit betreffs der Wahrheit der im Innern anzutreffenden sittlichen Forderungen, aber umso größer ist die äußere Ungewißheit". (Reinhard Lauth, *Die Philosophie Dostojewskis*, R. Piper & Co. Verlag, München, 1950).

Da göttliche Gerechtigkeit, göttliche Liebe und göttliche Lenkung als ebenso widersprüchlich erfahren werden wie die Entscheidungen, zu denen wir Menschen bislang fähig sind, bleiben wir in unserer Lebenspraxis trotz unserer tragischen aber auch bejahenswürdigen Unsicherheit unseres Willens und Gewissens darauf angewiesen, zwischen Mythos und Utopie, zwischen religiösen und naturwissenschaftlichen, zwischen geisteswissenschaftlichen und materialistischen Möglichkeiten und Erfahrungen Werturteile und Entscheidungen selbst zu treffen, ohne daß wir wissen können, inwieweit wir

diese Entscheidungen tatsächlich selbst treffen und ob unser Werten, Wollen und Handeln letztendlich heilsam oder zerstörerisch ist. Unser Gewissen ist im Grunde nur so weit kultiviert, daß wir entscheiden können, was wir - im weitesten Sinne - besitzen wollen und was nicht. Im Interesse der Kultivierung unseres Gewissens sind wir ganz darauf angewiesen, aus unseren Zweifeln und aus Leiderfahrungen zu lernen, welche Veränderungen unser Gewissen braucht, um den Begrenzungen unserer Fähigkeiten und unserer Möglichkeiten durch Feindseligkeit und Macht, durch Begierden, Ignoranz und Aggressivität zumindest Elastizität zu gewähren.

Normen sind keine endgültigen Werte, sondern Werkzeuge mit begrenzter Funktion. Dies gilt auch für unsere Sprache, deren Wertbegriffe über die normative Enge hinaus zwar metaphorische Qualitäten haben, dieser Qualitäten aber zunehmend beraubt werden ganz entsprechend der Zunahme der Rationalisierung des Lebendigen in unserer modernen Lebenspraxis. Es ist ein schwerwiegender Irrtum anzunehmen, wir Menschen wären zunehmend fähig geworden, Gut und Böse voneinander zu unterscheiden, denn jedes Werturteil, das wir erkennen oder zu erkennen glauben, deuten, denken und feststellen, entspricht selbst bei höchstmöglicher Differenzierung und Präzision der universalen Dimension von Wirklichkeit - die wir nicht kennen - nur fragmentarisch. Den eigentlichen Wert von etwas kennen wir nicht, die Werte der uns erfahrbaren Wirklichkeitsgrade sind nur in ihrer Relation zur unerschlossenen Dimension von Wirklichkeit gültig und können deshalb nicht verabsolutiert werden. Unser Gewissen zu entfalten und zu qualifizieren kann demnach kein Anspruch an unseren Gehorsam gegenüber feststehenden Normen und Wertungen sein und sich auch nicht in der Suche nach Normen-Differenzierungen erschöpfen. Wir können uns der Qualifikation des menschlichen Gewissens nur annähern, wenn wir uns der Vielfalt und der Vieldeutigkeit erfahrbarer Wertungen und Werte bejahend zuwenden, ohne ihr Widersprüchlichsein zur Erschaffung feindseliger oder kriegerischer Ressentiments zu gebrauchen, die letztlich einander auslöschen wollen.

Überlassen wir uns einmal so weit wie möglich der unendlichen Vielfalt möglicher Werte und Wertdeutungen, so können wir uns einer Weite bewußt werden, in der Begriffe wie Schuld und Strafe keinen Platz haben, und in der jede normative Orientierung sich als nichtig darstellt und durch diese Nichtigkeit uns zu verstehen gibt, daß sie nicht mehr sein kann als ein Hilfsmittel gegen anarchischen Zerfall. Wir dürfen in der Gegenwart mehr denn je an-

zweifeln, ob dies ein geeignetes Hilfsmittel ist. Bedenken wir die Macht der Schuldgefühle, die wie keine andere Macht unser Gewissen chaotisieren und pervertieren kann, so daß letztlich alle Kränkungen unserer Seelen ganz auf den Konflikt mit unserem Gewissen und mit unserem Schuld-Strafe-Verständnis zurückzuführen sind, dann muß uns deutlich werden, daß jede normative Gesinnungshaltung heraufbeschwört, was sie zu verhindern beabsichtigt: Einerseits Unordnung bis hin zum Chaos, blinden Gehorsam bis hin zur Lügenhaftigkeit, Unterwerfung bis hin zur Verantwortungslosigkeit auf beiden Seiten, Ignoranz bis hin zum Desinteresse an anderen Menschen und Lebewesen und andererseits Herrschaftsansprüche bis hin zum Größenwahn, Lebensforschung - sprich Naturwissenschaft - bis hin zur Befähigung zum Menschheitsmord und Besitzverteilungen, die den Massentod durch Hunger und den Seelentod durch Überfluß provozieren.

Alles, was den Menschen bislang an absolut gültigen Werten in Form von Normen eingetrichtert oder suggeriert wurde, hat ein Wollen und Handeln der Menschen und der Menschheit in Gang gesetzt, dessen Wert-Ansprüche Nahrung, Schutz und Erhaltung des Lebens aufs Höchste gefährden - nicht zuletzt auch deswegen, weil wir uns an diesen Gang gewöhnt haben. In unserem persönlichen Leben hat dies jeweils spätestens in unseren Kinderstuben begonnen und endet derzeit in der auf Menschheitsvernichtung zielenden Bewaffnung des Kosmos. Sehen wir in Erfahrungen mit diesem Werdegang einmal näher hinein.

Jeder Mensch hat irgendwann einmal Schuldgefühle erlebt und sich davon belastet gefühlt. Diese Last ist von unterschiedlichem stets subjektivem Gewicht; der eine erlebt sie schon stark bei geringsten Verstößen gegenüber dem, was ihm als Anspruchsniveau gilt - man sagt, er habe ein empfindliches oder geschärftes Gewissen -, beim anderen müssen die sogenannten Verstöße massiv sein, damit sich sein Gewissen überhaupt regt, und bei noch anderen scheint ein Gewissen nicht mehr vorhanden zu sein.

Wir können geneigt sein, im Gewissen eine Art Instanz zu sehen, die einer inneren Stimme gleich zu uns spricht, uns richtige Anweisungen gibt und eine Art Richteramt verkörpert, das gültige Entscheidungen weiß. Wir können dies glauben, selbst wenn uns mehr rationale Begründungen das Gegenteil aufweisen, wenn uns zum Beispiel klar wird, daß unsere Gewissensentscheidungen sich an einem Ideal orientierte, von dem wir wissen, daß es nach un-

Es gibt gar nichts, was unwahrscheinlich wäre; alles kann aus den Menschen werden."

(Gogolj)

## **Lernen aus Erfahrungen oder Lernen aus Verzweiflung?**

Jedes Lebewesen ist von einem Drang nach Dasein und nach Entfaltung seiner spezifischen Veranlagungen bewegt und kommt in eine Welt hinein, die durch andere Lebewesen mit unterschiedlichen Veranlagungen, Bedürfnissen und Bedingungen bereits bewohnt, vorläufig organisiert und weitgehend verteilt ist. In einem endlosen Bewegtsein der Bestrebungen nach Befriedigung von Bedürfnissen erfährt das Lebewesen seinen seinem Entwicklungsstand entsprechenden Veranlagungs-Komplex als eine begrenzt qualifizierbare Eigenmacht gegenüber anderen Eigenmächten. Zugleich erfährt es sich in einem Abhängigsein des Belebten voneinander inmitten dialektischer Prozesse, in denen Ordnung und Unordnung einander bedingen und in denen Stabilität und Ausgleich immer wieder neu erwirkt werden müssen.

Die Veranlagungen und Verhaltensweisen der artspezifischen Identitäten verweisen ein jedes Lebewesen in einen bestimmten Lebensraum mit den für diesen Lebensraum charakteristischen Möglichkeiten von Freisein und Gebundensein. Hier können sich das individuelle und das gemeinsame Dasein in "höchstmöglichem funktionellen Lebensreichtum" (Margarete Eberhardt, Das Werten, Richard Meiner Verlag Hamburg, 1950) entfalten, korrigieren und Leben und Besitz gegenüber Feindlichem absichern.

Der Drang nach Dasein und Entfaltung ist beim Tier mittels einer spezifizierten Programmiertheit der Sinne und des Verhaltens auf ein notwendiges Ordnungs-Niveau hin angelegt. Ein Verhalten unter dem Niveau oder über das Niveau dieser Programmiertheit hinaus, ein Nicht-Einhalten der

"Verhaltens-Pflicht" also oder ein Mißachten und Überschreiten von Verhaltens- und Territoriums-Grenzen ist dem Individuum möglich, doch versagen die Korrektur-Möglichkeiten, so zieht dies - meist unmittelbar - Folgen nach sich: Das zur Verhaltenspflicht nicht fähige Individuum wird vernachlässigt, vertrieben oder Beute eines Jägers, und das Begrenzungen mißachtende, sich über Grenzen hinwegsetzende Individuum kann in Situationen der Schutzlosigkeit geraten, für die kein Verhalten vorgesehen ist oder in denen das gewohnte spezifische Verhalten versagt; Fritz Frank: "... verhält es sich im fremden (Revier) völlig unsicher und ergreift vor dem Eigentümer auch dann die Flucht, wenn es ihm körperlich gewachsen ist" (Apo und Establishment aus biologischer Sicht, Gerhard Stalling Verlag, Oldenburg und Hamburg, 1969).

Was unsere Vorfahren solche Situationen des aus der Bahn-geworfen-Seins fürchten ließ, beruht letztlich in der archaischen Furcht vor dem Ur-Feind Tod. Aus dieser Furcht stammen die Vorsicht, die Scheu und die beständige Wachsamkeit der Tiere und die Sensibilität ihres Gehorsams innerhalb ihrer Gesetzmäßigkeiten. Mit dieser Sensibilität und mit der Qualität ihrer äußeren Sinnesorgane und ihrer Instinkte sind den Tieren eine höchstmögliche spezifizierte Wahrhaftigkeit und ein genaues spezifiziertes Orientierungsvermögen gegeben, und das Tier vermag, diesen Höchstwert der Qualitäten seiner Fähigkeiten praktisch zu leben und zu erfahren; unmittelbar an die äußerste Grenze dieses erfahrbaren Höchstwertes seiner Fähigkeiten grenzt der Tod.

Die Konsequenz, mit der Tiere Konflikte schon im Ansatz zu bereinigen trachten auf die unbedingte Wiederherstellung der spezifischen Ordnung und Sicherheit hin läßt erkennen, daß dem Tier Unordnung und Störung nicht nur ein wenig lästig, sondern als Ansätze zu möglichen Gefährdungen des Lebens gelten und schon im Keim zu ersticken sind. Was dem Tier allgemein als Grausamkeit, Unbarmherzigkeit, Unerbittlichkeit und Intoleranz unterstellt wird, ist das, was es in seiner spezifizierten Begrenztheit zur individuellen Selbsterhaltung und zur Sicherung des Artbestandes braucht. Wertungen des Charakters der Tiere sind anthropomorph - sie sind lediglich im umgekehrten Verhältnis zulässig, und zwar dann, wenn der Mensch wider besseren Wissens und gegen alle Vernunft seine Bedürfnisse und die Befriedigung seiner Bedürfnisse nach Nahrung, Besitz, Sex, Glück und Macht zur Ausuferung, zur Pervertierung bringt.

Wurden auf frühen Entwicklungsstufen die dialektischen Prozesse vornehmlich von Mutation und Auslese in Gang gehalten - die Folgen reichen

vom Aussterben von Arten über Anpassung und Umwandlung von Arten bis hin zur Entwicklung immer differenzierterer Organisationsformen der Organismen - so entwickelte sich im Zuge der Menschwerdung unter Reduktion einer ursprünglichen Identität und Programmiertheit eine bei anderen Lebewesen nicht entwickelte Veranlagung zur Fähigkeit des bewußten Wahrnehmens, des unterscheidenden Wertens und des willentlichen Handelns. Damit war dem Menschen die Möglichkeit des bewußten Erfahrens dialektischer Prozesse gegeben wie auch die Möglichkeit, in ihnen gezielt Veränderungen zu bewirken. Es entwickelte sich der Mensch einem Status individueller und kollektiver Verantwortlichkeit entgegen, in dem sein Gebundensein an sinnliche Veranlagungen und Fähigkeiten so weit erhalten blieb, wie Vitalität und Fortbestand der Menschen bis heute erhalten sind. Es galt diese Verantwortlichkeit unbedingt primär der Selbsterhaltung und damit der Erhaltung und Verteidigung des Nahrung, Schutz und Fortpflanzungsmöglichkeiten bietenden Lebensraumes als "persönliches Eigentum" (Fritz Frank, 1969).

Dieses primäre Streben ist den heutigen Menschen erhalten, keine Erkenntnis, keine Erfahrung und keine Fähigkeit der Menschen vermochte diese Daseins-Egozentrik und diesen Selbsterhaltungs-Egoismus zu verdrängen. Und auch die genannte Ur-Angst unserer Vorfahren vor dem Ur-Feind Tod ist uns erhalten - nach Kierkegaard (Der Begriff Angst, Rowohlt 1960) "entspricht das Verhältnis der Sinnlichkeit dem der Angst". Doch die Angst der Menschen ist als differenzierter erkennbar, wenn auch zu einem wesentlichen Teil noch unerschlossen.

Wir kennen die Angst "um" oder "vor" etwas, wir kennen die Angst, die aus Träumen kommt und uns oft lange begleiten kann, und wir kennen die Furcht als chronische Angst, die in allem, was ist und geschieht, vor allem das mögliche Bedrohliche wahrnimmt.

Doch wir leben auch mit einer Angst, die wir nicht ohne weiteres begründen können: "... Was ist es also? Nichts. Aber welche Wirkung hat das Nichts? Es gebiert die Angst. Das ist das tiefste Geheimnis der Unschuld, daß sie zur gleichen Zeit Angst ist. Träumend plant der Geist seine eigene Wirklichkeit, aber diese Wirklichkeit ist Nichts, aber dieses Nichts sieht die Unschuld beständig außerhalb seiner" (Sören Kierkegaard, Der Begriff Angst, Rowohlt Verlag, 1960).

"In seiner Angst ... erkennt der Mensch die Gefahr der Vermessenheit, erinnert er sich seiner Menschlichkeit. Sie ist, nach Kierkegaards großartigem Wort, 'der Schwindel der Freiheit'. Daher wird diese Angst auch nicht wie jene andere nur laut, um sich wieder, durch Vereitelung ihres Anlasses, zu beschwichtigen, sondern sie will inständig ausgehalten werden" (Heinrich Weinstock, *Die Tragödie des Humanismus*, Quelle & Meyer, Heidelberg, 1954).

Doch wovor hat auch der Unschuldige Angst? Nach Sartre: "... ängstige ich mich in der Angst vor mir selber, vor meinen eigenen, infolge meiner Freiheit undeterminierten, unvorhersehbaren Verhaltensweisen".

Diese Angst ist zu erweitern als Angst vor dem ungewußten, unerschließbaren Übermächtigen, das zum Beispiel in der religiösen "Gottes-Furcht" einen Begriff fand, der zur Entwicklung von Erziehungsmethoden führte, in denen ein Verschulden ein Bestrafen bedingte; das Prinzip dieser Erziehungsmoral ist dadurch zweifelhaft, daß auch dem Unschuldigen die Angst vor dem unerschlossenen Übermächtigen erhalten bleibt wie auch die Angst vor bedrohlichen konkreten Erlebnissen und die Angst vor dem Tod. Es konnte (und kann) der Mensch sich noch so sehr darum bemühen, nicht schuldig zu werden, er behält Angst. "Aber das ist nicht mehr die blinde Angst des gejagten Tieres. Nun hat sich die animalische Urangst im Menschen begriffen als heilsame Erinnerung an seine Grenze" (Heinrich Weinstock, s.d.).

Abgelesen am Zustand der Welt und an den Menschen, die in dieser Welt Angst haben müssen vor der Macht und der Wirksamkeit der Über-Macht der eigenen Artgenossen, zeigt sich in den Bestrebungen der Menschen ein Wandel der Angst und der Reaktionen auf diese Angst; die Bestrebungen bemühen sich um eine Identifikation mit dem "Übermächtigen". Das menschliche Denkvermögen wird über die Vitalität und die ihr innewohnende schöpferische Wahrheit gestellt; "Man entdeckt nicht die Wahrheit; man erschafft sie" (Antoine de Saint Exupéry, *Carnets*, Rowohlt Verlag Hamburg, 1963). Sehen wir die geladenen Vernichtungs-Potenzen der Welt-Mächte an als eine von Menschen erschaffene Wahrheit, so muß deutlich werden, daß die Angst der Menschen allgemein auf den Wahnsinn zugeht; denn nicht nur diese geladene Vernichtungsgefahr droht der Menschheit, sondern das Sein und das Werden alles Belebten bewegen sich und formen sich unter dem Druck des Destruktiven dieser erschaffenen Wahrheit.



"Es ist die Kraft des unstillbaren  
Wunsches, zum Ende zu gelangen,  
die sich aber zu gleicher Zeit,  
ständig des Endes 'in einem unzu-  
reichenden Ideal' erwehrt."

(Dostojevski)

## Liebe machen?

Es wäre gewiß eine Fehleinschätzung unserer entwicklungsgeschichtlichen Situation, wenn wir an unser geschlechtliches Verhalten und dessen Kultivierung den Anspruch auf Vollkommenheit stellten; denn daß wir liebesfähig werden, wenn wir uns entsprechend der vorgelebten Erfahrungen anderer normen- und lehrbuchgerecht verhalten, bleibt natürlich eine Illusion - einfach genug, um ihr zu verfallen, zu schön, um sich mit weniger als dem Versprochenen zufriedenzugeben, faszinierend genug, um sich mit weniger zu täuschen und perfektionistisch genug, um enttäuscht werden zu müssen.

Vielleicht ist es nicht nur tröstlich sondern auch ein wenig heilsam, wenn wir auch bezüglich unseres Geschlechtlichseins davon ausgehen, daß wir uns unabhängig von allen Feststellungen und Systematisierungen menschlichen Verhaltens noch immer auf dem Wege dahin befinden, das Licht der Welt zu entdecken oder zu verwirklichen. Wie sonst könnten wir all unser Unzulänglichsein samt unserer uns enttäuschenden Befreiungsversuche von leidstiftenden Wert-Urteilen, Normen, Bedingungen und Ansprüchen ertragen?

Der Beziehungskisten-Verschleiß und damit massives und permanentes Leid sind ein Ergebnis dessen, was Aufklärungs- und Befreiungsbemühungen zu hoffen gegeben hatten: Mehr Liebe, mehr Hingabe, mehr Freizügigkeit - das eine durch das andere und umgekehrt, all dies gezielt auf die sogenannte Selbst-Verwirklichung eines jeden und damit auf Distanzierung eines jeden von jedem. Aber dieses Mehr an Liebe geriet verbreitet ganz in den Sog quantitativen Zugewinns, und das Mehr an Hingabe und Freizügigkeit zog ebenso verbreitet die Konsequenz von mehr Wegwerfen-Dürfen nach sich.

Die hierbei veränderten oder erweiterten Normen mit ihrer vielversprechenden Evidenz von Befreiung trennten die Menschen erst recht in Normale und Anormale, beschworen auch im Geschlechtsleben eine Verschärfung des Leistungsprinzips herauf, das die Skala sogenannter Versager erweitert und die Wirtschaft mit neuen Medikamenten, Therapie-Formen und sogenannten Vergnügungsmöglichkeiten belebt hat. Daß dieses Leistungsprinzip wie jedes andere nicht nur seitens der Unterdrücker sondern ebenso seitens der Unterdrückten verinnerlicht werden kann, liegt an der unserer Kultur eigenen und sie prägenden Verherrlichung von Leistung überhaupt, die Sieger und Versager gleichermaßen fasziniert. Sie produziert vor allem frustrierende Hilflosigkeit angesichts schamloser Versprechen, die Liebe nicht lehren.

Doch es ist darauf zu setzen, daß der Stand dieser Entwicklung, der den Blick auf Möglichkeiten notwendiger Veränderungen noch verstellt, nicht der letzte Schluß unserer Fähigkeiten ist; Anzeichen für Überdruß und Reizverlust bezüglich der öffentlich gemachten Schamlosigkeit kapitalistischer Ausbeuter sind zu bemerken. Zugleich aber unterliegen wir auch der Gewöhnung an Nachrichten über Hunger, Mord und Massenmord, Folter und anderes Elend in der Welt, ohne daß Entsetzen und Ekel angesichts skrupelloser Unmenschlichkeit wirklich ins Bewußtsein brechen. Wir können es nicht wagen, allzu tief in jene Spiegel zu sehen, in denen die Nackten und die Toten auch sind. Das mag ein Schutzmechanismus sein, um von eigenen satanischen Regungen nicht auch noch überwältigt zu werden. Doch wer wagt es, angesichts der Wirklichkeitsspiegel, wie sie der Illustrierten- und Zeitschriften-Markt an das Volk verkaufen darf, von gesundem Volksempfinden zu sprechen, wenn das Wesentliche unserer Wirklichkeit zum banalen Status-Problem gemacht wird, dessen Lösung durch besser bezahlte Aufstiegschancen versprochen ist:

aus zweiter hand  
 an den anblick von massengräbern  
 leichen  
 krüppeln  
 verhungermden gewöhnt  
 die kinder mit den großen köpfen  
 den dicken bäuchen  
 den dürren ärmchen  
 exotisch  
 man schreibt vom frühlingserwachen

in kambodscha  
 na endlich  
 haben wir raum für wesentlicheres  
 unserer wirklichkeit  
 lerne die wichtigsten vokabeln  
 vom mittelstand aufwärts  
 die frau  
 die finanzierung  
 die sexualität  
 die versicherung  
 das bier  
 die kleidung  
 noch eine versicherung  
 noch ein bier  
 und das auto  
 die kamera  
 der flug  
 die bank  
 und am ende  
 die hoffnung:  
 ein brot  
 ein ganz kleines brot für die welt  
 und für uns  
 eine vornehme dunhill  
 mit goldfarbenem ring um den filter

Ist das Volk - wir alle also - identisch mit jener Werte-Hierarchie, die uns der Illustrierten- und Zeitschriften-Markt suggeriert oder wünschen wir, mit dieser Werte-Hierarchie identisch zu werden? Inwieweit sind wir alle mit jenen Produzenten von Macht, Begierde, Ignoranz und Brutalität im Bunde, die in voyeur-spezifischer Distanz die Lust an der Lust und die Lust am Elend gleichermaßen zum Stoff unserer Träume zu machen wünschen, allein um an unserer ins Manko gedrängten emotionalen Existenz, an unserer Vereinsamung und an unserem herabqualifizierten Lebenswillen zu verdienen? Kommen unserem Lebenswillen andere Möglichkeiten der Welterfahrung zunehmend weniger in den Sinn, da uns die Welt ja ins Haus geliefert wird, gegen Bezahlung, versteht sich, und unter Reduktion der uns möglichen Freiheit,

Antworten auf die Frage nach dem Sinn des Lebens in schöpferischer Weise selbst mitzuerschaffen?

Wir müssen uns darüber klar sein, daß die gegenwärtigen Mittel und Methoden der Gewissensbildung unter den herrschenden apokalyptischen Leitbildern auch das menschliche Geschlechtlichsein verbilden. Um aus diesen Verbildungen herauszukommen, müssen wir aus unseren Erfahrungen lernen, was wir endlich unbedingt wegwerfen müssen: Die feindseligen Ressentiments wirtschaftlicher und politischer Macht- und Besitzverhältnisse, die allen Diskriminierungen und Ausbeutungen, allen Verwahrlosungen und Kriegen zugrundeliegen. Liebe haben sehr viele Menschen nicht anders zu praktizieren gelernt, als sie für machbar und vermarktbar gehalten wird innerhalb von Systemen, in denen die Käuflichkeit und Manipulierbarkeit des menschlichen Gewissens so weit legalisiert sind, daß wir uns daran zu gewöhnen scheinen. Der Preis sind Verlust von Lebensbejahung und Vertrauen in die Welt, Reduktion der Klugheit unserer Gefühle und der Wachsamkeit unserer Gemütswahrnehmungen. Kaum noch können den Werten des Lebens Vertrauenswürdigkeit und Zuversicht abgewonnen werden.

Und Sexualität erscheint mehr als ein offenes Buch von armseligen Glücksversprechen für ein Leben wider die menschliche Natur und deren Chancen.

Man redet und erfährt über Sexualität öffentlicher denn je, offener als je zuvor. Doch die Erweiterung des allgemeinen Wissensschatzes hat keineswegs eine Entfaltung der Liebesfähigkeit der Menschen erwirkt. Auch bei der Belehrung und Erziehung der Kinder verläßt man sich allgemein vor allem auf das, was andere Leute in Deutungen und Erfahrungen zustandegebracht haben, kaum aber auf das, was man konkret selbst erfahren, gewünscht und auch erlitten hat: Eltern und andere Autoritäten haben weniger die Sexualität als vielmehr ihr persönliches Unzulänglichsein tabuisiert. Auch dies ist ein Schutz-Verhalten gegenüber Ressentiments innerhalb von Systemen, die nach der Selektionspraxis der Leistungsorientierung verfahren.

Befreiungsversuche aus den frustrations- und leidträchtigen Rahmen heute allgemein üblichen Familienlebens, in dem die Kinder zur Wiederholung der vergeblichen Leid-Erfahrungen ihrer Eltern und anderer Menschen mehr oder weniger gezwungen werden, unternehmen Kinder in wachsender Zahl auf eigene Faust, verbreitet ohne den Erwachsenen jene Vertrauenswürdigkeit zuzuerkennen, die den Rollen der Väter und Mütter so leichtfertig unterstellt

"Jedes Kind ist ein neues Wesen, ein potentieller Prophet, gestürzt in die äußere Dunkelheit. Wer sind wir, daß wir entscheiden könnten, es gebe keine Hoffnung mehr?"

(Ronald D. Laing)

## Herz und Verstand

### Von der Macht des Könnens und von der Macht des Krankwerdens

Solange wir die Perfektion des Rationalen und des Funktionalen für das zwingende Ideal unseres Menschseins halten, solange werden wir mit der Engherzigkeit des menschlichen Verstandes zu Produzenten und Opfern von Hoffnungslosigkeit; denn das menschliche Herz muß innerhalb der Selektionsmethoden unterliegen, die allein zugunsten materialistischer Machtausdehnung entscheiden. Auf diese Weise distanzieren wir uns von dem Dialog, der von uns Menschen gerade wegen unseres spezifischen Widersprüchlichseins und gerade wegen unserer Mehrdeutigkeit miteinander und mit der Welt geführt werden kann. Die Grenzen der dialektischen Prozesse zum dialogischen Umgang mit der unendlichen Vielfalt möglicher Werte hin zu öffnen, ist nur dem menschlichen Bewußtsein möglich.

In welcher Konsequenz wir auf diesen Dialog angewiesen sind, zeigt die Diskrepanz zwischen perfektioniertem Können und Chaotisierungen der menschlichen Orientierung, deren Folgen in der Gegenwart jedes auf Lenkung bedachte System und jeder Mensch verantwortungsunfähig und hilflos gegenüberstehen. Während die Menschheitssituation und stets auch die Situation des Einzelnen sich zu existentieller, theologischer, ontologischer und kosmologischer Vertrauensunwürdigkeit verdichtet, reduziert sich auch die Glaubwürdigkeit der Lebenswerte, die von Chaotisierungen fortzuführen vermögen: Der Umgang mit Begriffen wie Menschlichkeit, Frieden und

Liebe ist zwar geläufig geworden, praktische Entscheidungen werden aber weiterhin unter Aspekten der Idealisierung rationalistischer Einseitigkeit und perfektionistischer Über-Heblichkeit getroffen - eine Tendenz, die die Ausmerzungen des Widerspruchs, nicht aber die Versöhnung der Widersprüche sucht. Damit treiben wir in die Enge faschistoider Zwänge, die den Dialog mit der unendlichen Vielfalt möglicher Werte zu unterbinden trachten.

Statt der ethischen und der theologischen Definition von Vollkommenheit zu folgen, die Herz und Verstand auf heilsame Weise für das Leben begeistern können, haben wir einen naturwissenschaftlich-technokratischen Perfektionismus erzeugt, der unser spezifisches Begabtheitssein mit dem Begriff Unzulänglichkeit belegte. Das menschliche Charakteristikum des Schöpferischen wurde zum nicht einwandfrei funktionierenden Mechanismus diskriminiert, der durch einwandfrei funktionierende Spezialisten, die Computer und ihre artverwandten Fachidioten, zu ersetzen ist. Damit entziehen wir uns die Möglichkeit des Erfahrens von Vollkommenheit im Sinne jener allumfassenden Liebe, von der wir uns sehnlichst erhoffen, daß sie auch uns einbezieht, und zugleich verhindern wir die Entfaltung unserer eigenen Veranlagungen zum Fähigwerden zu dieser Liebe. Schwachsein, Angst, Kranksein und Altwerden sind hartnäckig zu stigmatisierenden Negativ-Werten herabqualifiziert, ohne daß es gelungen ist, die Ideale nicht zerbrechlicher Gesundheit, unerschütterlichen Lebensmutes, unerschöpflicher Arbeitskraft und ewiger Jugend zu verwirklichen.

Mit unserem Hoffen, Sehnen und Streben in Richtung der vermeintlichen Heilkraft des Perfektionierten provozieren wir die abgrundtiefen Enttäuschungen, die uns an unserer Begrenztheit und an unserer Freiheit zugleich leiden lassen und die Begeisterung für ein Verantwortlichsein für das Leben reduzieren. Wir leben in einer Wirklichkeit Lügen stiftender, Leid provozierender Verzerrungen und Verdrängungen, in der wir Geliebtwerden und Liebenkönnen permanent zur Unterwerfung unter das trügerische Ideal des imperativen Perfektionismus zwingen. Der Zerstörungsmacht des emotionalen Mankos und der Engherzigkeit dieses Ideals vermögen wir uns nicht zu entziehen, solange wir die Klugheit unseres Herzens einfrieren müssen, die die Kälte der reinen Ratio beseelen, die Todeskräfte der rein materialistischen Funktion aufheben könnte. Wir leugnen die Macht der Potenzierungsbereitschaft zerstörerischer Ideale und Prozesse und sind ihr doch hörig, solange wir um Siege kämpfen und nicht um Versöhnung ringen. Gefragt ist, was wir

Menschen denn noch alles perfektionieren können, nicht aber, ob wir das, was wir können, auch dürfen. Mit dieser Unterlassungssünde nähren wir die Wurzeln menschlichen Heillosseins.

Im Spiegel dieser falsch verstandenen Vollkommenheit sollte sich jeder Mensch einmal suchen, und er wird die Gestalt, die er im Laufe seines Lebens angenommen hat, darin zumeist auch finden: Als eine in ihren persönlichen Wertvorstellungen erstarrte oder als eine an Werte-Reduktionen leidende Individualität, als von fremden Werte-Verabsolutierungen ge- und verbrauchter Mensch oder als Verblendeter und Größenwahnsinniger, als durch Enttäuschungen chronisch Frustrierter oder als Verräter seiner eigentlichen Ideale und seines persönlichen Gewissens - gelegentlich geschmückt mit den Attributen eines scheinbar sichernden Konformismus, einer scheinbar qualifizierenden Moral, eines scheinbar erhebenden Ansehens.

Dies sind die Sternzeichen, unter denen wir geboren wurden und unter denen weiterhin Menschen geboren werden. Diese Art Sternzeichen sind die Behinderung der nur uns Menschen möglichen Emanzipation - Zeichen, die nicht nur für die Gegenwart Bedeutung haben, sondern tief in die Ausbildung aller menschlichen Veranlagungen gestaltend und spezifizierend einwirken.

Alle wesentlichen Werte unserer geschichtlichen und persönlichen Vergangenheit und Gegenwart wie auch die Werte, die wir zwangsläufig in die Zukunft hineinbilden, verändern und spezifizieren unsere seelisch-geistig-körperliche Ganzheit, ohne daß wir auch nur im geringsten verläßlich auswählen können, welche dieser Einflüsse wir erfahren wollen und welche nicht. Die Idealisierung der menschlichen Denk-Funktion entfremdet das menschliche Herz von der äußeren Wirklichkeit. "Entfremdung als unsere gegenwärtige Bestimmung ist nur möglich durch Gewaltanwendung von Menschen gegenüber Menschen" (Ronald D Laing, Phänomenologie der Erfahrung, edition suhrkamp, Frankfurt am Main, 1969). Wir sind nicht nur an die Erbfaktoren unseres Sippenstammbaumes, an die erzieherischen Erfolge oder Mißerfolge unserer Eltern, Lehrer und Idole und an die Werte-Festschreibungen unserer persönlichen Erfahrungen gebunden, sondern auch an die ganze Werdensgeschichte. "Alle Informationen, die sich in Jahrmillionen von Experimenten angesammelt haben, sind in der Substanz jedes 'unschuldigen' Kindes verwoben. Der Mutterleib ... war über alles informiert, was vorausgegangen ist. Das Wissen der Reptilien ist in meinem Rückenmark kodiert. In

meinem Stammhirn unterweist die instinktive Sicherheit des Clans der Säugetiere meinen Körper in den Strategien des Kampfes und der Flucht. Die Fische, die sich ihren Weg durch Wasserwelten bahnten, bis sie mühsam aufs Festland kriechen konnten, trugen zur Herausbildung meiner Augen und Lungen bei. Und so könnte man fortfahren, die Genealogie meines Körpers zu verfolgen, bis wir zur Großhirnrinde kommen, wo Worte und Bilder einen Spiegel des Selbstbewußtseins erzeugen, in den ich blicken und mich fragen kann, wer bin ich" (Sam Keen, *Die Lust an der Liebe*, Beltz Verlag, Weinheim und Basel, 1984).

Sehnen wir uns auch nach Persönlichkeiten, die uns unsere Fragen nach uns selbst, nach Sinn und Zweck oder Weg und Ziel beantworten könnten, so bleiben wir dennoch mit diesen Fragen einsam. Jedoch liegt uns allen dieses Einsamsein zugrunde, das wir nicht aufheben können, das uns aber Brücke sein kann zum Anderen, auch zum Andersartigen und zur Welt in ihrem Beziehungsreichtum, ganz im intimsten und ganz im politischen Sinne.

Entziehen wir uns die Bereitschaft, über gewohnte und oktroyierte Werturteile hinaus aus eigener Erfahrung und Wahrnehmung Werturteile zu bilden, so überlassen wir uns den rein dialektischen Wirkungen, denen jede Substanz natürlicherweise als veränderbare und als erosionsfähige ausgesetzt ist. Für uns Emanzipationsfähige bedeutet dies eine Flucht in ein Hilflossein und auch einen Rückzug in eine falsch verstandene Unschuld, eine regressive Flucht also, die den Verzicht auf Verantwortlichkeit dem Interesse am Leben und der Begeisterung für das Leben vorzieht. Solch ein Fliehen und Verzichten bedeutet auch die geradezu freiwillige Hingabe unseres spezifischen und individuellen Befähigtseins an unsere selbstzerstörerischen Veranlagungen und an die mächtigen Vergewaltigungsabsichten gewissenloser Herrschaftssüchtiger, die auf den schwarzen Seiten der Geschichtsschreibung zu finden sind und immer zu finden sein werden, um unser Leben für ihre kriegerischen Ideale aufzusaugen und zu zerstören. Doch: Wie sollten wir uns - fordernd bedroht von Zeitgeist imperativen Perfektionismusses und von der unerbittlichen Macht der Diktatur der Anpassung - auch nicht unter anderem vor der Erosion fürchten, der wir uns aussetzen müssen, um der "... rationalen Geisteskrankheit unserer technischen Kultur ..." (Sam Keen, *Stimmen und Visionen*, Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main, 1979) auch nur standzuhalten, geschweige denn, ihr die Stirn zu bieten oder gar, sie zu heilen?



"und war wie ein Vöglein,  
von der Schlange fasziniert."

(Witold Gombrowicz)

## Mari

**Jan./Febr. 1985**

"Das ist ganz verrückt, sagt der Arzt als Partner. Was ist verrückt Verrücktheit. Ich verrücke einen Stuhl, der Stuhl, der kann das nicht, denn er ist nur Material, aber es gibt eine lebendige Umgebung, die kann ihn zerstören oder erhalten und Colestrin im Blut bei Jung und Alt ist schädlich, nicht Herr Doktor. Herr Doktor, es gibt bald wieder Essen, der Stuhl kann sich nicht nähren, aber Colestrin, das nährt sich von der Substanz. Herr Doktor, mir schwant etwas, verstehe ich das überhaupt, das habe ich mal bei Ihnen erkannt, sie sagen es so selbstverständlich, wovon nährt sich denn die zerstörerische Seuche. Es sind doch schon viele Seuchen ausgestorben. Soll ich denn die Seuche umarmen oder das Leidende? R. hat gesagt 'ich bin ein Versager'. Ach ich bin doch nur meine kleine eigene perverse Peitsche, ja Herr Doktor, ich bin gar nicht krank, wie kommt das, was hält mich doch am Leben meiner Mitmenschen. Ich glaube, solch ein niedliches Mäuslein, Hausmäuslein kann ich gar nicht sein. Aber ich knabbere, ich krebse von meinen lieben Mitmenschen, nicht wahr, Herr Doktor. Was machen sie eigentlich überhaupt, Herr Doctor. Sie denken und tun auch manchmal und Gott der liebe Gott wollte lenken, wo sind denn all Ihre Werkzeuge. Die Hilflosen, die sind da. Die lachen nicht, sie leiden stumm. Weil sie nicht erhört werden können, meine Freundin würde wohl doch sagen, M., ich verstehe dich nicht. Ich Herr Doctor leide nicht, sondern ich weiß Herr Doctor, ich mache Erfahrungen, jetzt ist leiden, später ist Erfahrung. Wenn da einer Hilfe ruft und schreit, er hat noch die Kraft, das ist seine unkontrollierte Kraft, was macht man da nur, man kann sich doch nicht schon wieder eine Zigarette ins Gesicht stecken. Herr Doctor, jetzt haben wir ihn so weit wieder hergestellt, nun braucht er nur noch Pflege, da ist aber einer der ihm den Tod wünscht, weil es wohl doch keine Pflege gibt, sondern nur Ohnmacht, Leid und Heuchelei, Nein

Nein, so ist es nicht. Das ist ein Gefängnis, wir wissen es nicht. Herr Kompu-  
ter aber wieso haben sie einen Motor oder sind sie Luft Luft heiße ich Luft  
kann man leider auch verderben, aber es gibt eine ganz hohe Luftschicht und  
die soll wohl bis in alle Ewigkeit unverderblich sein. Luft ist wohl das Leben,  
Luft braucht man auch zum Schreien und zum vernünftigen Sprechen, Herr  
Doctor, können sie mich verstehen Herr Doctor. Vielleicht muß ich so mal  
ausgekugelt werden. Herr Doctor was ist denn nur das Leben. Sie haben doch  
so viele Kollegen und alle denken nur eins, helfen, das haben schon unsere  
Vorfahren gemacht, sie haben sich zumindest selbstbestätigt, ich denke wohl  
doch schneller als meine Substanz, das ist nur mein Verstand mein Leben soll  
wohl noch etwas wert sein, nun haben sie schon soo viel an mir gedoctert und  
mich belehrt, aber ich habe ein ganz feiges kleines Herz. Wie denken Sie denn  
darüber oder haben sie selbstverständlich keine Zeit. Das Herz ist bei mir eine  
Maschine um mich zu schämen oder mir selbst leidzutun haben Sie und ich  
keine Zeit man beachtet es nicht. Sie haben keine Zeit es zu lesen und ich  
schäme mich wohl doch, oder es ist mir unangenehm, es laut und sogar leise  
zu lesen. Herr Doctor was sind denn das für Gerüche, sie sind so unange-  
nehm, Schamlosigkeit etwa. Herr Doctor bis jetzt bin ich immer noch böse,  
böse weil das Leben jetzt sagt was heißt denn oder nie? dann verhungert man  
ja auch die bösen leiden sich zu Tode. Der Tod soll gnädig sein. Warum hat  
man auch Kräfte für den Kampf mit dem Tode ist das die Kraft des Ichs aber  
ich gebe schon wieder mal an weil sie mir wohl imponieren, aber mein Ver-  
stand sagt mir sowas gibt es bei einem Arzt nicht, sondern mein schlechter  
Charakter färbt wohl eines Tages auch auf den schönsten Charakter ab und  
der Mensch wird ein Angeber und ein Kranker. Aber wer ist denn darauf ge-  
kommen, wohl die Distanz, denn Ihren Charakter kann ich nicht verderben.  
Sie sind einfach da und handeln. Kann der Spiegel den Charakter verderben  
oder etwa die Sicherheit oder etwa der Schlaf? Wir sind doch alles nur Glieder  
in einer Kette sagt der Computer, denn so klug bin ich nicht. Wie alt bin  
ich denn, etwa siebenundzwanzig oder doch dreiundvierzig. Jede Kette geht  
einmal kaputt und Ihre Kette wird einmal nur noch Krankheit, das Wissen ist  
dann nur noch Macht und vielleicht Haß in Hilflosigkeit. Wir wollen uns doch  
nicht selbst zerstören. Ein Erfinder ist nur ein Mensch und weiß oft nichts  
von einer Eskalation, die Ohnmacht in der Zerstörung wird. Das Leben ist  
eins der zweitschwersten. Nur mit Disziplin können wir nicht ausharren auf  
das was wir uns wünschen. Wir wünschen uns nicht den Tod aber vielleicht  
ewigen Schlaf wenn die Katastrophe schon so groß und schleichend wird und  
die letzte Konsequenz noch (Gott sei Dank) ausbleibt. Denn es muß doch eine

Hoffnung geben. Wer hat denn diese verfluchte Schamlosigkeit erkannt, die Schönheit oder die Liebe oder die Disziplin. Ich glaube die Disziplin. Die Frommen sind Ihnen wohl zu dumm oder Menschen für sich, aber sie glauben oft hoffnungslos, das denken sie nicht nein nein nein, aber es gibt sie ganz einfach. Wie kommt das denn Herr Doctor, daß die Kartoffel auch mal fault und stinkt, ist unsere schöne Nase daran schuld. Der Verstand ekelte sich nicht, aber unsere feine Nase, sie wird auch nicht durch unseren Verstand beleidigt, weil wir das alles wissen, gehen wir dem faulen aus dem Wege, das ist aber nicht alles nur eine biologische Eigenschaft, aber für eine verfaulte Kartoffel haben wir auch Verständnis. Was ist denn in den Hitler nur gefahren, was haben sich Freunde und Feinde nur versprechen lassen, oder ist Colestrin daran schuld, daß Menschen nicht mehr Menschen sein durften nur weil einem Hitler ihre Nase und ihr Wesen nicht mehr in den Kram paßten. War der Mensch Hitler etwa eitel, nur aus Eitelkeit wollte er etwas erreichen, dann wären wir ja alle Zwillinge geworden. Herr Doctor aber wir haben ja auch noch Verständnis füreinander oder müssen die Zwillinge sich trennen Herr Doctor. Ich verstehe gar nichts mehr aber der Krieg hört nicht auf und Hitler ist schon lange tot. Kriege kann man niemals gewinnen, es werden nur Menschen gequält und Rassen zu züchten ist eine Schande, denn war denn Hitler so ein Rassemann, wenn er in den Spiegel sah? Warum schämt man sich nicht rechtzeitig Herr Doctor oder ist das Herz vielleicht doch Schuld, wenn man einen aufregenden Gedanken bekommt. Mein Herz hat oft genug laut geklopft, das ich am ganzen Körper zitterte, denn mein kleines ich ließ keinen menschlichen guten Gedanken für das Gegenüber übrig. Herr Doctor, Herr Doctor, so weit wollte ich Ihnen mein kleines Ich nicht präsentieren, denn meins ist das feigste das es gibt, weil ich bei guten Menschen lebte und lebe, aber ich weiß" durch all mein Handeln zog sich mal ein roter Faden von einem schlechten und verschwiegenen Charakter. Schamlos will ich nicht sagen aber ich weiß wie ich mich vielleicht fühle, wenn mir einer sagt 'Du bist schamlos', in Wirklichkeit bin ich aber unmenschlich dumm und feige. Herr Doctor könnte es Ihnen passieren: denn Sie sind ja ein guter und kluger Mensch, wissen es, wenn man sie darauf aufmerksam macht, denn sie kennen das Böse, sie sind aber hilflos wenn sie so analysiert werden und haben noch nie darüber nachgedacht. Ja ihre Kinderstube war wohl rein und friedlich und sie haben wohl viel lernen wollen in ihrer Entwicklung, jetzt merken sie, daß sie ohnmächtig sind sie können immer nur zur Zeit helfen. Sorgen bleiben und der Schlaf wird nur eine Notwendigkeit. Ich bin jetzt müde Herr Doctor, habe aber doch Schuldgefühle, ich mache mir jetzt die Ruhepause und viel-

leicht den Schlaf vor. Für Schuldgefühle habe ich Zeit aber meine Gedanken sagen mir, da muß doch noch was sein, wie finde ich den notwendigen Schlüssel für ein gnadenloses Schloß, damit es so aufgeht wie ich es verdient habe, hat mir das Schloß gesagt. Ich gehe nur auf, wenn Du die rechte Kombination findest, das ist unser aller Ausharren. Damit es aufgeht, wie ich es verdiene, das will ich zugeben (das will wohl doch mein kleines im Laufe des Lebens ertapptes Ich). Herr Doctor ich weiß einfach nicht weiter, bin ich überhaupt verständlich für Sie, ich glaube der Computer versteht mich, er hat was für mich bereit, wenn ich nur den Verstand hätte, dann werde ich mit beiden Beinen auf die Erde gestellt. Er hat bestimmt etwas reales mit mir vor, dabei spielen meine Gefühle wahrscheinlich meine egoistischen in falschen Bahnen eine große Rolle. Ich achte genug auf meinen Körper, der gibt mir ganz ehrlich viel zu spüren, da nützt es nichts, daß ich mich verstecke. Oder wollen Sie vielleicht sagen: verlieben Sie sich doch mal ganz einfach, sieht dann die Welt rosarot aus und die Menschen freundlicher.

Sie sagen mir, es gibt auch noch andere Kulissen hinter die man mit bangem Gewissen schaut oder ist Colestrin schon wieder Schuld. Ein weiser Mann kann hinter alle Kulissen schauen, aber seine Göttlichkeit bleibt eine große Vergeblichkeit, weil wir es immer noch nicht erreicht haben, die Herstellung von Kriegswaffen aufzugeben und über Gottes Wort nachzudenken: Machtet Euch die Erde untertan.

Kriege muß es nicht geben, das können alles nur Mißverständnisse sein, oder nehmen sich die Menschen zu wenig Zeit zur Muße, warum lebt ein Politiker hektisch, er kriegt doch nur die Managerkrankheit, weil er von der Menge der Menschen gewählt wurde, aber er hat sich ja zur Verfügung gestellt, nach bestem Wissen und Gewissen, oder ist es heuchlerisch, einer Partei anzugehören. Ich Herr Doctor kann mir einfach bei diesem Gedanken nicht vorstellen, daß die meiste gegenwärtige Politik in der Welt nützt, an manchen Orten verhindert sie nur noch ein restloses Chaos und an deren wird gekriegt. Weltoffenheit wird ein ewiger Wunsch bleiben, weil Mißtrauen und Fanatismus keine Wegbereiter sind."

Mein Gewissen schickt mich.

(M.L. Sander)

**April 1985**

"Träume sind Gewalten und nicht Schäume, sondern unsere Wünsche.

Ich bin kein Wissenschaftler, ich bin 'Fremdsprachenkorrespondentin' gewesen, also hast Du genügend Wörter und Bedeutungen kennengelernt, nun sieh zu, daß Du echte Worte findest, es darf sogar ein 'Märchen' sein, denn 'Märchen' sind die Welt einer Kindheit. Schöne Märchen ohne alles Böse, ohne die Erfahrung des Bösen. Du weißt genau, was Schönheit ist, versuch ja nicht, die Wahrheit zu täuschen. Bleib gefälligst ehrlich gleich Fairness. Du bist doch durch alle Prüfungen geflogen, wieviel unermeßliches Leid soll es noch geben, geh gefälligst aus dem Wege - das schaff mal.

Nimm Dir ein Märchen, und zieh das Böse heraus, als hätte es das Böse nie gegeben. Hänsel und Gretel etwa 'Schlange' Hexe, Hexe Hihihihhi. Triumphzug über die Wahrheit.

Schluß mit Grausamkeiten.

So, nun fühlen Sie sich mal wohl, sie haben genug geschuftet und gelitten. Die Sonne ist gnadenlos, sie braucht die Spirale.

Der Mond ist der Gnadenreiche, da gab es einen Weltuntergang, der weiße Tod wie ist da wohl die Luft, ist das etwa Leichengras, man darf doch keine Bakterien mitbringen, aber ich bin kein Wissenschaftler oder Physiker, man darf nur steriles Gestein mitnehmen.

Da gibts ja wohl nur gute und schöne Märchen. Und die Märchenerzähler haben schönes im Kopf und im Herzen. Ich soll mir Hänsel und Gretel gut durchlesen und eine Geschichte dazu finden. Warum hat die Hexe das geplant, aber sonst hätte es keine Hexe gegeben. Die hat sich wohl eine Kinderseele gewünscht. Das ist wohl zu harmlos.

Ich stehe im Wege.

Versuchs doch mal mit der Schönheit.

Spieglein, Spieglein an der Wand, wer ist die Schönste im ganzen Land. Protest. Protest. Mal sehn, wie das bei Schneewittchen war, und den sieben Zwergen und dem Königssohn. Ich stehe im Regen, wie ist es denn nur mit der Regentrude, das Märchen kenne ich ja gar nicht. Ist die etwa schlimmer als die Hexe. Eine Stimme sagt 'Jawohl Frau S.'. Wozu brauchen Sie eigentlich Geld. Salz war doch mal ein Zahlungsmittel. Die alte Salzstraße gibt es immer noch aber was ist aus ihr geworden? Man nimmt mir alles übel, daß muß ich ändern, ich bin doch auch ein Mensch oder etwa eine Maschine. Darüber muß ich mir den Kopf zerbrechen, ich ich Steinbock. Sogas mißgünstiges. Mein verborgenes Ich hat sich gefreut wegen einem gewordenen Opfer nicht wahr Herr Komputer. Ja die Wissenschaft die Wissenschaft, man die

"Ab einem bestimmten Bewußtseinsstand wird Realität widerwärtig."

## Chris Nada

"Gesetz und Ordnung - die Folterknechte des Fließbandgefüges, auf das wir ungefragt geworfen, auf dem Kanten, Ecken und sonstige Unebenheiten rasch beseitigt und wir rund und handhabbar in Reih und Glied hübsch aufgereiht werden. Und dann - ab ins Leben ... auf Verdacht.

Stolz, Würde, Demut - die Grundfesten, die man zu brechen versucht, deren Fragmente ich dennoch zu halten vermocht, um den Preis, daß sie mir auf der Zunge verbrennen, und ich erstickte an der Asche ... dennoch nicht. Wie lange darf ein Sterben andauern? Wie lange braucht es, bis ein Mensch in allem, was ihn zum Menschen macht, aufprallt und sich selbst vernichtet? Wie lange wird mein Prozeß der Vernichtung aller Denk- und Gefühlsstrukturen andauern dürfen? Mir ist, als hätte ich niemals gelernt, eigenständig Teile zu einem Kontext zu fügen. Wenn ein seit Jahren Verstummtter plötzlich zu sprechen anfangen muß, weil es in ihm pulsiert und herausströmt, werden seine Worte wohl kaum noch seinem Gedankengang gerecht werden können. Irgendwann reißt der Faden, Ideale stürzen, Wertvorstellungen relativieren sich. Es sind nicht mehr die meinen, es sind unzählig viele Gefühle und Gedanken unzähliger anderer Männer und Frauen, die ich willig in mich aufnahm, um die Spielregeln zu begreifen. Mein Eintauchen in die Pseudo-Realität ist mir nunmehr häufig verwehrt, doch die Spielregeln habe ich bis heute nicht durchschaut. Also habe ich die Wahl: Ver-rückt-sein oder zwangs-normal.

'Denk nicht so viel' flehte meine Mutter und mein Vater ergänzte: 'Reiß Dich mal am Riemen'. ... woran ... ?  
Dann bekam ich zwei Hosen geschenkt. Mit der schwarzen kam ich aus dem Zimmer und im Chor riefen sie enttäuscht: 'Gefällt Dir denn die rote nicht?'  
Irgendwann herrschte Schweigen, brüllende Stille.  
Der Ambivalenz ihrer Richtlinien setzte ich Schweigen entgegen.  
'Klug, aber leider verstockt und bockig' hieß es ab da.

Mein Vater trank und war ansonsten harmlos, doch meine Mutter konnte durch Wände sehen. 'Ich weiß immer, was Du tust.'

Ich glaubte es erstmal zehn Jahre lang. Dann hielt sich noch stets die tote Schwester präsent; immerhin war sie schuld an meinem Leben. Ein Kind war erwünscht, wäre sie nicht gestorben ... Obgleich natürlich ein Junge erwünschter, anyway, ich tat, was in meiner Macht stand.

Mein Vater trank seine 'Schwäche', seine 'Feigheit' und seine Lebensangst in kolossalen Mengen weg, maß- und haltlos, bis die Verachtung der starken, keinen Widerspruch duldenden Mutter ihm die Tür wies. Da war ich zehn und mit der Kindheit war's vorbei. Jetzt hieß es erwachsen werden, Stütze, Partner und selbständig sein.

'Verlaß Dich auf keinen, Menschen sind falsch eigennützig und kalt.' Also gab's nur noch uns zwei gegen die abweisende Welt und - noch etwas gab's die Masken. Wenn ich von der Schule kam noch unscharf und harmlos im leeren Heim, doch erhielten sie bei Anbruch der Nacht Konturen und nachts dann war es ihr Reich, wo sie mich narnten und ängstigten, bis die Rückkehr der Mutter den Bann brach.

Nie sprach ich darüber, daß ich so allein nicht war, denn ich dachte nicht nur zuviel, ich hatte auch zuviel Phantasie.

'Du spinnst ja wieder'. Okay, also schwieg ich.

Zudem liebte ich die Mutter nicht, ich vergötterte sie.

Was heute schwarz war, konnte morgen weiß sein. Aber wie unglaublich wichtig, das instinktiv zu erahnen! Denn sie sprach wenig, und einem Irrtum folgte Ignoranz oder ein: 'Du bist wie Dein Vater.'

Und das wollte ich auf keinen Fall, denn das hieß Verachtung. Ich aber wollte geachtet werden - um jeden Preis.

Also spielte ich, log und versteckte mich, und wurde geliebt - manchmal.

Ich schrieb viel, der Gedanke an die Karriere einer großen Schriftstellerin versöhnte mich mit der Unzulänglichkeit meines Daseins und gab Hoffnung auf ein lustvolles Wirken als 'einsame Wölfin'. Unsere 'enge Zweisamkeit' wurde fatal. Es durfte keiner raus und keiner rein. Freundinnen oder gar die neue Frau meines Vaters waren eine Bedrohung. Ich traf sie dennoch und schwieg. Ich liebte sie dennoch und schwieg. Ich begann, meinen Vater dennoch zu mögen und schwieg. Ich log und schlief mit der Mutter im ehelichen Bett - mit uns die Masken. Sie lebten bei uns, und ich schrie im Schlaf.

Bald wußte ich, daß es nicht nur die eine Realität gibt, die eine Wahrheit, daß ich Grenzen überschritt, Türen aufstieß, hinter denen ich allein war, aber ich sprach zu keinem davon. Ich machte die Schule und noch eine, und weil ich

nicht wußte, was aus mir werden sollte, noch eine Schule. Ich hatte Freunde und Bekannte, benutzte die elterliche Wohnung nur noch als Schlafplatz, war viel in Kneipen, nahm Drogen und schloß mich denen an, die die Welt verbessern wollten. Ich lernte, sah und begriff, und die Masken wurden leiser und verhielten sich schließlich still. Und ich vergaß sie.

Ich arbeitete in Büros und Redaktionen, hatte mäßigen Erfolg und lebte im übrigen von einem Tag zum anderen, mit Wunsch nach Bindung und Abstand, wollte gerade immer da sein, wo ich nicht war, reiste viel, war zur richtigen Zeit am falschen Ort und umgekehrt. Noch immer dachte und phantasierte ich zuviel, aber ich traf inzwischen auf andere 'Spinner', und wir träumten von Appartements über den Dächern von Paris, in denen wir träumen, malen und schreiben konnten. Alles, nur keine Mittelmäßigkeit.

Innerhalb der Grenzen, die mir gesteckt waren, schien alles gut zu laufen, mit dem Beruf, der Liebe, Freizeit-Konsum, ein paar Reisen, ein paar Drogen, alles hübsch im Rahmen und unauffällig. Und dann kamen sie wieder, visuell verschwommen erst, nun nicht mehr kindlich naiv, dafür häufiger, grinsend und höhnend, jene Masken aus der Kindheit, jetzt Todesengel, lockend und drohend. Und ich verstummte.

Zu wem auch sprechen von einer Angst, die man nicht zu benennen weiß?

Jedes Glücksgefühl paarte sich mit Todeswunsch. Jedes Motorrad, auf dem ich saß, sollte an den Baum setzen, jeder Trip nicht mehr zurückführen.

Alles, alles, nur keine Mittelmäßigkeit.

An einem besonders schönen und erfolgreichen Tag passierte es dann völlig unerwartet, für die anderen, für mich: Ich schluckte die Tabletten und setzte die Rasierklinge an - dilettantisch allerdings. Danach - Schweigen, Schweigen der anderen, mein Schweigen.

Was erklären, was man selbst nicht begreift?

Also Kopf hoch, Schwamm drüber. 'Dir geht's doch gut. Denk bloß an ...'

Ich dachte dran.

Auch mir war klar, daß wir in der Ordnung bleiben müssen. Wo kämen wir auch hin, wenn ...?

Wieder Job, Alltag, Liebe. Bloß keine Höhenflüge.

'Je höher man fliegt ...' 'Der Vogel, der am Morgen singt ...' 'Du mußt die Mitte finden'.

Ich suchte ja.

Drei Monate später brach ich das Schweigen und ging in die Klinik. 22jährig holte ich sechs Monate Kindheit nach, um den Preis der Abhängigkeit und des Verlustes meiner Illusionen.



Jetzt waren sie fort, die Ecken und Kanten, die Masken verschwanden, die Türen schlugen zu. Keine Flucht mehr vor der Realität.

'Das haben Sie doch nicht nötig.'

Ich zog die Schultern hoch. Hatte ich nicht?

Ausgerüstet mit neuem Lebensgefühl kehrte ich in den Alltag zurück, funktionstüchtig und gebrauchsfähiger Hoffnung.

'Bleiben Sie auf dem Teppich. Messen Sie Ihre Wünsche an den gegebenen Möglichkeiten.' Nun, das sollte ich eine Zeit lang tun.

Ich bemühte mich, im bewährten Rahmen zu bleiben, und es gelang mir auch - eine Zeit. Nur mußte ich mein Umfeld ab da ver-rücken, um es zu ertragen. Das ging auch erstaunlich lange Zeit unbemerkt. Dann fiel es zumindest mir auf, und ich ver-rückte - so nebenbei - auch mich. Seitdem befinde ich mich selten in einem un-ver-rückten Zustand, und das ist gut so, denn der gegebene maßgebliche liegt so fern meiner Bedürfnisse, daß diese eine Kastration meiner selbst zur Folge hätte. Ich habe in all diesen Jahren unzähligen Versuchen beigewohnt, mich zurechtzurücken und in einen Rahmen zu passen, der angebracht wäre. Einigermaßen stolz bin ich, diese beinahe unbeschadet überstanden zu haben. Rechtzeitig vom Fließband abzuspringen, um dann in eine Schublade oder einen Rahmen gepaßt zu werden, wäre doch wohl der Mühe nicht wert. Und versucht haben sie's weiß Gott. 'Wenn Sie jetzt nicht vernünftig werden. Sie können doch ... Wir können auch anders ...' Ich kann auch. Wenn ich eines gelernt habe, dann ist dies perfektes Schauspiel. Daß keiner in die Abgründe des anderen zu schauen vermag, macht grausam einsam, ist gleichwohl aber auch beruhigend. Ich ver-rücke mich ein wenig aus eurer heiligen Ordnung, und wenn ich's geschickt anstelle, merkt's keiner. Ich funktioniere, obgleich bedingt, und unter anderen Rahmenbedingungen, die zumindest den meinen ähneln. Und ich suche nach denen, die noch nicht aufgegeben haben und die Ahnung verspüren, ihr Ver-rückt-sein in Kraft und Phantasie zu wandeln.

Dennoch, ich trotze jeglichem seelischen Schmerz.

Der Norm nicht gehorchend, den Gott der 'Gesunden' spottend, wage ich, meine Schritte auf das Trottoir derer zu lenken,

die nicht gewillt,

einer kollektiven Funktionstüchtigkeit zum Opfer zu fallen.

Nun, ich weiß mich wieder zu wehren,

weiß euch zu trotzen,

euch, die ihr zu nichts anderem geboren zu sein scheint,

"... obwohl man noch nie eine Erklärung gesehen hat, die nicht eine Verdunklung gewesen wäre."

(Witold Gombrowicz)

## Anna T.

" - übrigens: Wir leiden gar nicht an unserer Vergangenheit. Was ist denn schon geschehen?

Wir leiden an der Unerfüllbarkeit unserer gegenwärtigen Wünsche und daran, daß Unwiederbringliches unersetzlich bleibt. Und vielleicht leiden wir noch daran, daß wir gewisse Wahrheiten unserer Vergangenheit wie auch Gegenwart verdunkeln müssen, weil allzu viel Licht auf alles von uns allzu viele Fragen aufwirft, auf die es keine Antworten gibt.

Also: Was ist schon geschehen, daß es nicht gegenwärtig wäre?

Wer sein Leiden zu mildern wünscht, wird nicht seine Narben aufreißen.

Vielleicht sollte er seine Träume reduzieren oder zumindest verändern. Mit nur einem Bein läßt sich eine Karriere als Primaballerina wirklich nicht machen. Ebenso wenig läßt sich ein Mensch mit einer Herz-Fraktur für eine Karriere als Lebenskünstler verwenden (die Anforderungen an die letztgenannte Karriere sind heutzutage ohnehin reichlich überhöht).

An sich habe ich sonst nichts weiter zu verdunkeln.

Ob ich krank bin?

Gelegentlich bin ich schwerkrank.

So wie kürzlich beim Amtsarzt, als meine Person zusammenschmolz auf eine Röhre abgezapftes Blut, eine Röntgenaufnahme meines Oberkörpers, eine EKG-Kurve und auf fünf alte Narben, hinter denen sich noch immer fünf frische Wunden verbergen. Diese Reduktion meiner selbst vor Augen, nackt, zittrig, frierend und voller Angst, die ich eigentlich meiner Wut wegen hatte beziehungsweise wegen der Gefährlichkeit meiner Wut auf die kalten Räume mit den kalten Wänden mit den kalten Geräten mit den kalten Gesichtern mit dem matrizenhaften Lächeln, von dem weiß Gott immens weniger Trost ausging als von der Wärme, der wunderbaren Wärme meines Urins, den ich eine zeitlang in einem dünnwandigen Plastikbehälter in beiden Händen hielt. Es

gibt viele Möglichkeiten, Gewalt in Trost zu verwandeln. Es gibt viele Möglichkeiten, Trost in Gewalt zu verwandeln.

Ich finde es durchaus vernünftig, wenn ich gefährliche Gegenstände verstecke, weil sie bedrohliche Assoziationen in mir wecken. Wer das krank findet, der möge mir die Frage beantworten, wie er es findet, wenn bedeutsame Männer gefährliche Gegenstände wie zum Beispiel Bomben, Raketen und Gewehre entwicklungsstechnisch verfeinern und vermehren, anstatt sie zu entmächtigen und zu verstecken. Oder wenn sie andere dafür bezahlen, daß sie andere teilweise oder ganz schlachten. Nachts ist mein Raum voll von den Schatten solcher kranken Typen, bei denen mein Wille zur Nächstenliebe ziemlich abrupt abbricht. Wer heilt diese Täter? Wann? Wie?

Ich liebe das Leben. Aber:

Ich habe Angst.

Bist Du noch da?

Worauf ich hoffe?

Das ist verschieden.

Immerhin hoffe ich überhaupt auf etwas.

Wer nicht mehr atmet, hat keine Hoffnung mehr. Ich atme. Ihr atmet. Also hoffen wir. Vielleicht auf den nächsten Atemzug. Oder: daß er weniger schmerzt, als der jetzige. Manchmal hoffen wir auch, daß er schmerzt.

Wir wollen beides erfahren, Schmerz und Nichtschmerz. Lieber aber das Letztere.

Obwohl das eine ohne das andere nicht denkbar ist. Darum hoffen wir. In jedem Moment. Wir hoffen auf das Banalste, das möglicherweise das Großartigste ist. Wir hoffen auf ein Ja, wenn wir uns als ein Nein empfinden.

Manchmal hoffen wir auf Schnee, um unsere früheren Häuser darauf wiederzuerichten.

Manchmal hoffen wir auf Sonne, weil die Sonne in uns so schwarz ist. Manchmal hoffen wir aus dem gleichen Grund auf Verdunklungen, weil allzu viel Licht die sanftmütige Sonne in uns beschämen oder erdrücken könnte: Auch unsere gelegentlich schwarzen Sonnen brauchen, daß sie sein dürfen.

Die Entscheidung darüber, worauf gehofft werden kann, hängt nicht selten davon ab, worauf gehofft werden darf. Eine Kassiererin im Supermarkt darf nicht darauf hoffen, daß jemand kommt, um sie zum Tanz aufzufordern, nur weil die Musik, die aus den Lautsprechern kommt, sie für Momente einer Orwell'schen Wirklichkeit enthebt. Sie darf darauf hoffen, daß die Zeit vergeht, daß jemand mal freundlich ist, trotz allem, und daß die Kasse stimmt.

Manchmal hoffe ich auf ein Gefühl.  
 Manchmal auf eine Taube im Garten.  
 Manchmal, in einer waghalsigen Stimmung,  
 hoffe ich auf dich.  
 Meistens aber hoffe ich auf meine eigene Kraft.

Nein, ich habe keine Weltanschauung.

Lieber nicht.

Ich weiß auch nicht, wie der Mensch beschaffen ist.

Ich weiß nur, daß wir alle ziemlich unbeholfen sind bezüglich unseres Lebens, dem eine so vielversprechende Geborgenheit vorausging. Manchmal findet man sie wieder: irgendwo auf der ewigen Flucht vor uns selbst, wenn wir müde und frierend ankommen auf einer alten Steintreppe in einem fremden Land, so fremd, wie keines sonst. Oder wenn wir unerwartet in einem Fluß unser Spiegelbild entdecken - Momente, in denen man nichts ist und nichts hat. Außer sich selbst.

Ich finde eigentlich nichts besonderes an meinen Selbstmord-Versuchen, außer daß das Wort Selbstmord nicht nur unzutreffend sondern auch scheußlich ist und außer, daß ich den wahnsinnigen Abschiedsschmerz nicht noch einmal erleben will. Aber sonst - was sonst? Ich habe ein gebrochenes Herz, das mich allmählich heilen wird; manchmal kann ich das spüren, hier, wo ich sein darf und nicht sein muß.

Ich werde die Bedingungen verändern, die um mich herum und die in mir selbst, möglichst gleichzeitig und möglichst ohne Einwirkung gewalttätiger Klugscheißer oder kluger Vergewaltiger. Es wird lange dauern.

Warum ich versucht habe, mein Leben zu beenden? Eigentlich bin ich um mein Leben gerannt, immer wieder. Aber da, wo ich ankam, da wollte man nicht mich, sondern die, die ich zu sein schien: Eine, die schon alles machen wird. Die alles versteht, alles tragen kann. Das ging so lange, bis ich nichts mehr machen, nichts mehr verstehen, nichts mehr tragen konnte. Bis zur Erschöpfung eben, bis keine Kraft mehr da war. Ziemlich plötzlich dann das Empfinden, ein mir selbst total fremder Mensch zu sein, und dann Leere eben, nichts, nicht mal Angst, nur noch Sehnsucht danach, all das loszusein: die Fremde und diese Leere. Sehnsucht nach Schlaf, bewußtlos, endlos. Das ging alles sehr schnell, jedesmal. Innerhalb weniger Stunden diese Fremdheit und Leere, das war wie eine endgültige Bestätigung all der Verurteilungen, die ich von ganz früher her kannte und nie losgeworden bin, auch nicht,

"Hoffnung ist heutzutage  
bonbonfarbig und kind-  
frauenhaft ans Altern  
angepaßt."

(H. Schmauder)

## Harald

"Nicht vergessen

Heute hat ein Gedicht mich wieder erschaffen  
Ich freute mich am Leben bewunderte die Landschaft vor  
meinem Fenster  
Ich vergaß das Gedicht zu schreiben  
vergaß es  
Es hat mich nicht vergessen kam zurück zu mir und  
schrieb sich in meine Worte

von Rose Ausländer  
Im Atemhaus wohnen, Fischer Tb. 2189

...es gibt kein Privateigentum, nur persönliche Dinge.  
Unseren Hof haben wir nur leihweise, um wieder leben zu dürfen.  
Es gibt ein paar Gummistiefel, in denen steht mein Name.  
Deshalb wird man mich fragen, wenn jemand sie anziehen möchte,  
und ich würde Ärger bekommen, wenn ich sie verkaufen wollte.

sinngemäß Ingo Warnke

Ein zwangsweise anonymer Man-Mensch über den Anderen in ihm, den Fremden - Ich bin ein Wunschkind gewesen, weil ich meiner krebskranken Mutter ihr Lebensglück, die Mutterliebe entlocken sollte, damit sie länger am Leben bleiben würde. Sie starb neun Jahre später. Aus Haß und Verachtung

an diesem Weib erinnere ich sie nicht, denn sie hat mich mit der Gewalt ihrer Wehen in eine Welt gepreßt, in die ich nicht wollte. Eine Welt, die die Gewalt der Herrschenden, des Beherrschenden, zu ihrem Götzenbild erhoben hat.

Schon oft wollte ich lieber eine Frau sein.

Ich muß ein Mann sein, weil ich einen Schwanz trage.

Die Vergewaltigungen, die ich schon ertragen mußte, schmerzen mich tief.

Und es erfüllt Euch mit Genugtuung, wenn Ihr mich einfach überseht, indem Ihr mich seht, wie es Euch gefällt.

Warum vergewaltigt Ihr mich immer und immer wieder?

Mein Schwanz und ich und der Fremde, the stranger, wir schreien mit dem Erbrochenen im Mund, mit dem Angstschweiß der Verzweiflung und den Tränen der Trauer um unsere zärtlichen Träume.

Wir schreien im Urin und Kot aus innerer Gewalt des Gefolterten. Mein Schreien ist eine unglaubliche Stille.

Ihr könnt mich nicht hören, weil ich gegen Eure Massenpsychose anschreie. Seht mich nicht an, Ihr könntet entdeckt werden mit mir, Ihr, die Ihr mich noch am Leben laßt in Eurer Verbrecherwelt von Zombies.

Nein, ich beschuldige Euch nicht, Ihr durftet nichts anderes erlernen.

Ich bin Egoist und ich stinke.

Als Mensch in der mitmenschlichen Gemeinschaft, sie stellt sich eine zu werden gegenseitig in Aussicht, bin ich zu absolut gar nichts zu gebrauchen. Es sei denn, jemand möchte mir begeben. Als Konkurrent grabe ich jedem Aufschneider das Wasser ab, wenn ich will. Als sanfter und zartfühlender Mitmensch beteilige ich mich nicht am untertriebenen Sport entzückender Gesten.

Ich bin brutal aggressiv, schamlos entblößend und egozentrisch lebensmüde.

Mein größtes Problem ist es nicht, keine Frau zum Ficken in Mund, Scheide oder Enddarm im Sitzen, Stehen, Liegen oder im aufgeknüpften Verpackungszustand bereit zu halten. Manchmal, wenn ich mich selbst befriedigt habe, gefiel es mir, in mein Arschloch Gegenstände verletzlich einzuführen. Es war erregend. Nicht, weil ich schwul bin.

Meine Geburt habe ich nachgespielt, in diese verschissene Welt hinein. In diese Welt der seelischen Zuhälterinnen und Zuhälter, die nicht leben, weil sie es gerne möchten, sondern weil sie es für irgendein anderes Arschloch tun, das ihnen ihr Dasein durch seine Verlockungen bestätigt. Wie bin ich dieses Schwein von Mensch geworden?

Schweine sind meine Lieblingstiere, besonders die Wildschweine.

Sie haben keine Furcht vor dem Schlamm, sie lieben ihn, und sie sehen freundlich aus. Sie sind welche der lebenslustigen Tiere unter dem Himmelszelt, abgesehen von manchen anderen tierisch arroganten Spielarten, die häufig menschlich vorgeführt als Abbild gleichmütiger Genugtuung herhalten müssen.

Ich hasse mein Leben.

Die sinnvollste Arbeit schien mir mein innerer Kriminalpolizist zu leisten, der meinen Triebtäter und Terroristen beobachtete, observierte. Doch wurde ich das Opfer eines werden wollenden Sozialarbeiters in mir selbst, der zur Entspannung jeden Unbehagens einen Plan zu haben hatte. Alle sogenannten Klienten helfender Berufe, die nicht vererbtes Leiden mitbringen, haben sich verleiten lassen, in manchen ihrer abgestorbenen Lebensäußerungen manipulierbar, sprich abhängig zu werden vom Auftrag der sie beherrschenden Phantasien.

Sofern sie, die Klienten, nicht bald beginnen, selbst zu leben, weil sie es gern möchten, laufen sie Gefahr, vom Plazebo-Erfolg einer anderen Phantasie abhängig zu werden. Zugegeben steht mir eine solche einfältige Behauptung nicht zu, weil ich ganz unten bin. Noch weit unter den übelsten Verbrechern, die vom gesellschaftlichen Achtungsprozeß wenigstens noch ernst und wichtig genommen werden.

Ich spreche die Sprache der Genossen, die Sprache des Schmutzes, des Unrats, des verachtungswürdigen Erlebens.

Warum werden die Gemeinschaftsproduktionen unserer gegenseitigen Fickbereitschaften genutzt, um unser Sosein mit den schon gerechtfertigten Hypothesen der Selbstbestätigung zu beschenken? Ich bin seelisch beschädigt, oder wie würden Sie das nennen?

Pfingstmontag 27. Mai 85

nachmittags-heiß und ein bißchen schwül  
drückende Aura.

Auf meinem Weg zum Fluß stehen am Kreuzweg viele Zelte, Autos, Motorräder, Männer, Frauen liegen lasziv dahingelagert.

Ich entschuldige mich für mein Eindringen.

Der Weg ist mit Zelten verstellt.

Ich komme ängstlich erregt vorbei herunter

zur Brücke. Sie ist schmal, fast wie ich.

Ungefähr 10 Männer stehen darauf.

Sie stehen in meinem Weg.

Manche halten Bierflaschen in der Hand.

Zunächst zögernd frage ich dann, ob sie mich da mal durchlassen.

Sie potenzieren ihr Jein.

Mein Fahrrad hebe ich die zwei hölzernen

Stufen hinauf.

Der erste geht bereitwillig zur Seite, ein

Anderer nicht und hält weiterhin seinen

Fuß so unbequem vorausgestellt, wie man je-

mandem penetrant ein Bein stellt, während

man die Person beim Fallen betrachtet.

Ich frage ihn, ob er mich durchlassen

(vorüber) wolle. Er verändert seine Position

nicht. Ich weiche zurück, während ein

anderer mich an sich vorbei ziehen will

indem er mit der Hand meinen Lenker fest-

hält. Seinen Daumen löse ich mit meiner

Hand.

Hinterher erinnert mich alles an Grützke's

"Triumph".

Während ich nach rückwärts herunterschwebe,

hält sanft eine Männerhand meinen etwas

erigierten Penis, als wolle das

Gegenüber mitteilen: "Auch du?"

Was mit Gewalt erlangt worden ist, kann man nur mit Gewalt behalten.

Mahatma Gandhi (1869-1948)

Seit Mitte April 1985 habe ich mich von der Menschengemeinschaft zurückgezogen.



"Zu meiner Zeit in tausend Jahren  
wird die Musik wichtig sein, nicht  
die Buchhaltung,  
das Leben, nicht das Geschäft,  
der Wald, nicht der Fleiß,  
das Werk, nicht der Erfolg.

(Josef Luitpold)

## Hartmut

"geb. 1941, Litzmannstadt (Lodz)

1942 - Vater erschossen (Krieg, Stalingrad)

1944 - Hilusdrüsen Tb.

1945 - Flucht nach Hoya, Weser.

Erinnerungen. Erlebnisse von Kriegsauswirkungen.

Tieffliegerangriffe, Sirenengeheul, die ängstlichen Gesichter im Luftschutzbunker, Detonationen, brennende Häuser. Das faszinierte mich aber mehr, als daß ich es als bedrohlich empfand.

Wir Kinder erlebten diese Zeit des uns selbst Überlassenseins, der relativen Verwahrlosung als eher abenteuerlich, positiv.

Dennoch erinnere ich mich an einen sich lange Zeit wiederholenden Alptraum, in welchem ich von einem kleinen Panzer verfolgt werde. Der Panzer hatte eine unheimliche, anonyme Ausstrahlung und verfolgte mich aufreizend langsam bis in mein Zimmer hinein. Er konnte die Treppen hinauffahren, den Türdrücker betätigen, an den Wänden hinauf und an der Zimmerdecke fahren.

Ich hatte eine wahnsinnige Angst vor dem Ding.

Da wir Hunger hatten fraßen wir (Kinder) alles, was auch nur entfernt eßbar erschien, z.B. weggeworfene Zahnpasta der "Tommmis" und hellen Sand ("Zucker"). Außerdem klaute ich den "Tommmis" ihre (reichliche) Schokolade aus den Kasernen. (Ich klaute sie gerne und war stolz darauf). Meine Mutter war tagsüber auf Arbeit, in irgendeiner miesen Fabrik. Sie kam abends sehr kaputt "nach Hause".

1946 - Umzug nach St. Tönis, Krefeld. Dort Einschulung. Lebte dort bei einem Onkel, den ich wegen seiner massiv autoritären und verklemmten Erziehungsmethoden nicht leiden konnte. Seine gewaltsamen Mastkuren (das arme Kriegskind muß aufgepäppelt werden) quittierte mein gesunder Kriegsmagen mit ständigem Erbrechen, ich kotzte ihm die Bude voll.

Meine Mutter lebte in dieser Zeit getrennt von mir, da durch Arbeit, Kriegserlebnisse, Tod ihres Mannes etc. nervlich und menschlich überlastet.

1948 - Umzug nach Pinneberg/Holstein zu den Großeltern. Mutter bleibt in Krefeld wegen Arbeit (Sekretärin).

Einige Jahre später kommt meine Mutter nach, findet Arbeit und Wohnung in Pinneberg, nimmt mich zu sich.

Schulzeit: Volksschule, dann Gymnasium, nach drei oder vier Jahren Abbruch des Gymnasiums ohne Schulabschluß. Nachholen des Schulabschlusses ("Mittlere Reife") in einer anderen Schule. Im großen und ganzen: mehr Frust und Krampf als "lernen für's Leben".

Ich habe die Überzeugung gewonnen, daß bis in die heutige Zeit hinein die Kinder in unseren Schulen mehr verdummt werden, sich selbst entfremdet, in ihrem wesentlichen Kern gebrochen, auf Anpassung und Wettbewerb um jeden Preis getrimmt. - Wer da menschlich einigermaßen heil durchkommt, hat das nicht unserem Schulsystem, sondern der Selbstheilungstendenz seiner eigenen menschlichen Natur zu verdanken, die in unpassender Weise (oder Gott sei Dank) manchmal mit Kritik und Nonkonformität reagiert.

Die Beziehung zwischen meiner Mutter und mir verschlechterte sich in dieser Zeit. - Meine Mutter war nach wie vor überfordert durch Kind, Arbeit, Partnerverlust, frustrierende Lebensbedingungen. Damaliges Erziehungsideal: "Ich will"; "man muß doch"; "was sollen die Leute denken, wenn ..." etc. Es gab Knatsch.

Deshalb:

Unterbringung in einem Kinder-Erziehungsheim in Bad Oldesloe. Katholische Leitung, Gemeinschaftsräume, bis in den Schlaf hinein unter Aufsicht von Nonnen (denen es mitunter noch mieser ging als uns).

Das ging schief.

Ich begann damals abzuschalten und in einer als positiv und tragend empfundenen Innenwelt zu leben. Es war nicht einmal Trotz dazu nötig, das war einfach da, stärker als alles andere. - Ungefähr wie eine Mauer um mich rum, hinter der mir nie langweilig und hinter der ich richtig happy war.

Äußerlich war ich in dieser Zeit der totale Versager. Die Schule interessierte mich nicht mal am Rande (nach einigen sehr negativen Lehrerbegegnungen und der Erfahrung, daß mein Kopf sich trotz Willensanstrengung schlichtweg weigerte, neuen "Lernstoff" aufzunehmen).

Deshalb:

Reueloser Abschied vom Gymnasium, erneuter Umzug zurück nach Pinneberg. Dort Nachholen eines Schulabschlusses in einer naheliegenden Dorfschule. Ich hatte Glück: meine Klassenlehrer beeindruckten mich durch ihre menschliche Reife und Wärme, die Beziehungen zu den Mitschülern waren gut. Es gab sogar ein, zwei Freunde.

Ich las sehr viel, beschäftigte mich mit "Kunst" und versuchte Disharmonien und Spannungen durch exzessiven Sport auszugleichen.

Beginn einer Malerlehre.

Kein Wehrdienst.

Bedürfnis nach Eigenständigkeit, jedoch Abhängigkeit (gesetzliche, wirtschaftliche) von meiner Mutter (Volljährigkeit damals erst mit 21).

Deshalb: Umsiedlung in ein geschlossenes Lehrlings-Erziehungsheim in Surwold-Börgermoor ("Wir sind die Moorsoldaten ...") Emsland. Katholische Patres als "Erzieher". Pädagogische Erfahrung negativ, jedoch guten Kontakt zu Mitbetroffenen. Die Jungens schufteten im Moor (Torfstechen) als ginge es ums Leben. Ich habe mich geschämt, nicht mithalten zu können, die "Norm" nicht zu erfüllen. Später kam ich in die Malerwerkstatt und wir durften fromme, erbauliche Sprüche an die Wände malen.

1959/60 - Erneute Rückkehr nach Pinneberg, Ablehnung des Wunsches, meinen Lebensunterhalt selbst durch Arbeit zu verdienen durch meine Mutter. Meine Mutter fühlte sich für mich verantwortlich, wollte, daß ich mich bürgerlichen Normen anpasse, ich fühlte mich als fremdbestimmtes Objekt. Explosive Stimmung.

Erneuter Knatsch. - Mittleres Ausflippen meinerseits. - Zuziehen eines Nervenarztes. - Einweisung in die geschlossene Abteilung des psychiatrischen Landeskrankenhauses Schleswig.

Schock. - Zustände im LKH schlichtweg menschenunwürdig. Ich hätte nie gedacht, daß es so etwas in unserem Jahrhundert noch gibt. Dem Neuankömm-

ling wurde sämtliches Eigentum, auch solches privatester Natur, weggenommen. Wer sich wehrte, bekam gewaltsam eine Spritze.

Nachdem man nackt dastand, wurde einem ein unförmiges Nachthemd zugeworfen, das für die längste Zeit zusammen mit Pantoffeln das einzige Kleidungsstück war, das man tragen durfte.

Ich sehe die Männer noch vor mir, wie sie in ihren abstehenden Nachthemden wie wandelnde Glocken stundenlang von einer Wand zur anderen wanderten, stumm oder in Gespräche mit sich selbst oder einem unsichtbaren Partner vertieft.

Andere saßen teilnahmslos, wie tot, in irgendwelchen Winkeln. - Wenn's jemand nicht mehr aushielt und durchdrehte, gab's action, was mitunter ganz erfreulich war: erlaubt war alles, wir waren ja "verrückt". Notfalls gab's die Spritze oder Festgeschnalltwerden am Bett.

Nachts hörte man Selbstgespräche, Lachen, Weinen, mitunter schrie jemand. "Betreuung" bestand aus Aufsicht durch "Pfleger", Medikamenten, Spritzen, Ärzte bekam ich höchst selten zu Gesicht. Ich sah keine Bücher (wer wollte, konnte "Mensch ärgere Dich nicht" spielen).

Nach einiger Zeit fand ich das alles ganz normal. Ich mochte einige Mitpatienten sehr gerne. Ich hatte einige gute Kontakte. Gute Gespräche. Gute Gesten.

Ich vergesse diese Zeit nie. Ich möchte diese Erfahrung nicht missen.

1961 - Entlassung aus dem Landeskrankenhaus.

1962 - Endlich "volljährig". - (Zwischen meiner Mutter und mir besteht heute ein guter Kontakt.)

### **Arbeiten aller Art:**

Akkordarbeit in Fabriken, Gießereien, im Hafen, auf See (Fischkutter), im Handwerk.

Arbeiterideal. Ideal, auf der untersten sozialen Stufe stehen zu wollen. Idealisierung "des Arbeiters", des ausgebeuteten Menschen überhaupt.

Ernüchterung, Differenzierung.

## Tina K.

### "Ziel ist der Weg"

Angenommen und nicht ausgeschlossen. Ich habe meine Familie gefunden. Seit zwei Tagen bin ich zu Gast bei den Menschen, die hier gemeinschaftlich wohnen - voran Emil. Habe mich einfach auf den Weg gemacht, aus Berlin geschrieben und angerufen, angefragt, ob ich kommen darf, um vielleicht hier herauszufinden, wie das in Berlin weitergehen kann: der ältere Sohn zum 3. Mal in stationärer Behandlung mit einer "schweren Psychose" - Schizophrenie? Ich glaube nicht an solche Begriffe, die nur Symptome einzukreisen versuchen von etwas, das wir noch nicht wirklich in Zusammenhang und Wesen zu begreifen vermögen. Ich kenne doch den Sohn und seine Geschichte, die auch meine Geschichte ist, die auch die Geschichte meiner Familie ist - sie bricht in uns aus und scheint zu Reife, Zusammenhang und Sinn zu gelangen. Darüber will ich noch nachdenken.

Im Augenblick gilt es den Versuch, eine Antwort zu finden: Kann ich in Berlin anfangen, eine Gemeinschaft wie die hier in Putensen aufzubauen? Was kann ich? Wo komme ich her? Wohin zielt diese Krankheit, der ich vor zehn Jahren selbst "unterlegen" bin, die ich als Krankheit nicht sehe, sondern vielleicht als eine Art Feuerprobe für Seele und Verstand, aus der ein neuer Mensch geboren werden kann, wenn er nicht verbrennt - oder verbrannt wird, bestraft und verbannt hinter Anstaltsmauern und Türen ohne Klinken - für den Versuch oder die innere Zwangsläufigkeit, die Negation eines Menschenlebens aufzubrechen, die Verkrümmung auszuleiden oder gar auszuheilen.

Ich machte mich vor knapp 20 Jahren das erste Mal auf den Weg zu diesem Versuch, ging in eine psychosomatische Klinik, begann eine Psychoanalyse, weil ich tief in mir wußte, ich hatte mich innerlich von etwas wegbewegen müssen, das mit mir geboren war, das in mir bewußt lebte seit meiner frühesten Kindheit - etwas wie Weite und Tiefe, wie ein großes Lachen oder Staunen, am Leben zu sein, eine unbedrohbare und unzerstörbare Sicherheit, ein Versichertsein der Liebe und des Ineinanderfließens mit Etwas, das mit mir lebte wie mit jedem Menschen.

Acht Jahre später war so vieles geschehen im äußeren Leben und nach innen, daß ich zum ersten Mal in eine "geschlossene" Abteilung eingewiesen wurde,

überwiesen von einer inneren Station, in der man nicht mehr fertig wurde mit meiner absoluten Weigerung, Nahrung aufzunehmen.

Wochenlang hatte ich zu Hause kaum noch etwas gegessen, hatte 14 bis 16 Stunden pro Tag "gearbeitet", wollte die Wohnung "in Ordnung bringen", "von Grund auf sauber machen", schlief sehr wenig ... welche Ordnung meinte ich? Welche Wohnung? Was hieß "von Grund auf"? - Ich merkte nicht, wie sich eine Weiche verstellte, wie die Weichenzungen unmerklich von einer Schienenrichtung zur anderen überwechselten, um eine neue Wegrichtung einzustellen.

Genau 12 Tage blieb ich in der Klinik, schaffte es durch penetrantes Insistieren, wieder entlassen zu werden. aus meiner früheren Arbeit als medizinische Praktikantin in einer monströsen Nervenklinik wußte ich genau, was die Unterschrift des Patienten unter eine Freiwilligkeitserklärung wert war bei der Einlieferung in eine psychiatrische Abteilung. Ich hatte es nicht vergessen, hatte jetzt die Unterschrift rechtzeitig geleistet, die ich nun als Druckmittel nutzte, und nahm alle noch funktionierenden Reste meines Verstandes zusammen - es gelang.

"In spätestens einem Jahr sind Sie wieder hier!" sagte der Stationsarzt beim Abschied. Wie dumm oder wie klug er war, wußte ich vor Verblüffung und Schreck nicht zu beurteilen. Außerdem schränkten Medikamente meine Reaktionsfähigkeit stark ein - und ein "Ich", aus dem ich hätte reagieren können, hatte ich nicht. Zwei Jahre später war es so weit, daß die delphische Prophezeiung mich einholte oder: daß ich einfach den innewohnenden Regeln meines Reifeprozesses folgte. Dieses Mal war es die Landesnervenklinik in Berlin, kurz "LNK", das - wie alle Kürzel - Schrecken oder Möglichkeiten von Institutionen verniedlicht, umgangssprachlich erträglich und unter der Hand gesellschaftsfähig macht. Dieses Mal wurde es der Abbruch einer alten Welt, der Um- und Aufbruch in die Totale, der Beginn einer vollständig neuen Perspektive. "Und wenn ich auch wandere im finsternen Tal ...".

Seit Wochen habe ich hart gearbeitet. Ich kann das: "ranklotzen", wie es in Berlin heißt. Das Physikum steht vor der Tür. Ich bin angemeldet. Alle praktischen Arbeiten sind abgeschlossen. Ich komm' an die Bücher nicht 'ran. Riesige Glaswände um mich herum und zwischen mir und dem Verständnis von Buchstaben. Sie werden dicker und dicker. Es ist keiner da, den ich danach fragen kann. Gehe ich denn durch ein gläsernes Labyrinth? Wie bin ich da hineingeraten? - Mutter versorgt die Kinder, kocht und putzt. Mit meinem Freund bin ich zerstritten. Er greift nichts mehr. Kann er auch nicht: ich

quäle ihn mit Eifersucht und "Szenen". - Meine Physikums-Gruppe sitzt fast täglich zusammen und lernt - ich finde nicht den Zugang. Manchmal fange ich ihre Blicke auf: als hätte ich eine ansteckende Krankheit, denn ich habe fast ununterbrochen Migräne (ich kriege sie fast immer, wenn ich etwas unbedingt **nicht** will.) Mutter sagt: "Wie schön, daß du jetzt doch dein Physikum machst. Es hat so lange gedauert - nach den vielen Unterbrechungen - und die beiden Scheidungen - mein armes, tapferes Kind! - Aber mach' 'mal!" - (Sie hat nie in ihrem Leben etwas wirklich "gepaukt" - oder auch nur ein Buch gelesen, das ich ihr vorschlug!) - Aber noch hänge ich an diesem Studium, liebe es leidenschaftlich ...

Ich brauche Schlaf! Wie mach' ich das? - Hab' so wenig geschlafen. Kann nicht mehr essen. Ziemlich dünn geworden - die letzte Zeit! Heiß duschen! Das hilft sicher. So spät in der Nacht? ("Was sollen die Leute denken!") Egal ...

Kleines Badezimmer voller Wasserdampf - ich glühe vom heißen Wasser - es ist herrlich! Stille überall. Wie spät mag es sein? - Wie fröhlich ich bin ... ich werd' es schon schaffen ... Und keine Kopfschmerzen mehr! Ich bin so leicht, so fröhlich ... fühle keine "Glaswände" mehr ... alle Poren sind geöffnet ... ich bin wie eine hohe, warme Sommerwiese, durch die der Wind spielt ...

Wo ist die Glaswand geblieben? - Vor ein paar Tagen hab' ich geträumt: ich schwebe in einer riesigen Glaskugel mitten in einem unendlich weiten Raum Todesstille ... Von ferne, aus dem Universum, nähert sich eine überdimensional große Faust, die ein riesiges Feuerbündel gepackt hält. Sie kommt langsam auf meine Glaskugel zu ... Ich trockne mich langsam und bedächtig ab - lächle. Gleich werde ich gut schlafen können. Richte mich auf:

zwei meterhohe Flammensäulen stehen im Badezimmer. Mitten in der Luft, in Augenhöhe, halblink und halbrechts vor mir. Was ist das? Da sind zwei Flammen! ! Mitten im Wasserdampf! Ich mache die Augen zu, öffne sie wieder: die Flammen sind noch da. Ruhig und lautlos lodern sie im Raum ... das ist - das ist ... eine Welle steigt aus der tiefsten Tiefe in mir auf. Habe ich solche Tiefe? Bin ich ein Ozean-Brunnen? Eine Welle steigt auf - voller Glück, voller Lachen, voller Liebe - die Luft beginnt zu flimmern vor Glück. Ja Glück! ! Ich glaube, mein Herz jauchzt laut. Die Flammen sind immer noch da. Unbeirrbar. Innerlich fällt alles von mir ab - der ganze Druck, alle Gedanken, alle Angst, jede Vergangenheit - alles wird unwichtig, durchsichtig und von der langsam hochsteigenden Welle verschlungen - lautlos ... "Gott" ist das, denke ich. Immer nur die drei Worte: das ist "Gott". Ich sage das im-

mer wieder vor mich hin. Ge..O..Te..Te.. Fremdes Wort, eine Vokabel. Immer gesucht - plötzlich weiß ich es, daß ich immer gesucht habe. Gleichgültig, was es ist - ich stehe da ... Stunden. Oder Minuten? Das Glück füllt die Luft um mich und mich ganz aus. Ich werde wie ein endloses Meer ...

Morgens sind die Flammen verschwunden. Das Glück ist geblieben. Unsichtbar umhüllt es mein Herz als ein Raum, in dem dieses riesige, brennende Herz Platz hat und Luft und ... Liebe. Endlich: Liebe. Ich versuche, das zu "denken". Es geht nicht. Es gibt keinen Gedanken dafür. Ich laufe über die Terrasse in den Garten. Lupinen wachsen dort mit fingerigen Blättern, die sich am Blattansatz in der Mitte zu einem Viel-Eck treffen. Dort in der Mitte liegt ein Tautropfen, gesammelt aus der Frühe. Weißlich fängt er das Morgenlicht ein. Wie ein geschliffener Diamant funkelt der Tau im Lupinenblatt. "Gottes Auge", denke ich, "das ist Gottes Auge" - seine Schönheit will mir den Atem rauben. In der Tiefe des Taus ist das Licht der Flammen, die in der Luft standen. Ich weine vor Freude. Mein Glück ist das, es verläßt mich nicht.

Voller Freude laufe ich in die Wohnung zurück, treffe auf meine Mutter, die aufgestanden ist. "Komm' mit! Komm'!" ich zerre sie aufgereggt nach draußen, "ich will dir 'was zeigen!" - Ich laufe wie ein Kind hin und her - erkläre und erzähle, die Welle will mir über die Lippen steigen ... sagen, mitteilen, teilen muß ich das! ("Wenn ihr nicht werdet wie die Kinder ...")

Sie ist meine Mutter. Mit ihr muß ich das teilen ...

Irgendwie schweigt sie. Sieht mich an.

"Mutter! Hör' doch!"

"Willst du nicht schlafen?"

"Ja, ja - ich werde gleich schlafen - aber schau doch hin! "

Sie sieht mich an. Hat schreckensgroße Augen. Warum?

Gut. "Hier, ich nehme ein paar Valium-Tabletten! dann werde ich schlafen können!" Ich schütte mir sechs oder acht in die Hand (niedrige Milligramm), werfe die in den offenen Mund. Die schaden mir nicht. Sie geht zum Telefon. Spricht mit jemandem. Ich sitze im uralten, rosa Bademantel in meinem Zimmer und lächle, blicke vor mich hin, schüttle immer wieder in nicht endendem Staunen den Kopf! Was ist das passiert? Ich versuche zu verstehen, zu "denken". Ich glaube, ich kriege Fieber ... mit wem kann ich sprechen? Der Kopf wird so heiß - irgendwas läuft sich heiß in mir!

Es klingelt an der Tür. Meine Mutter öffnet.

Fremde Leute sind da. Mehrere schwarz gekleidete Feuerwehrmänner. Was wollen die hier? Spinne ich! Wer ist das ?!



"... und wisse, daß in Wahrheit jeder vor allen für alle und für alles schuldig ist."

(Dostojewski)

## Emil

### Emil:

"Äußerlich wurde ich geradezu pedantisch versorgt, war ein gepflegter Bubi, einer zum Vorzeigen in einem Milieu, in dem es sonst wenig gab, was die Menschen einander freudig vorzuzeigen hatten. Der Märtyrer-Stolz der Menschen der Bergarbeiter-Siedlung, in deren Nähe ich geboren wurde und aufgewachsen bin, hat einen Nachklang bitterer äußerer und innerer Armut in mir hinterlassen, der mich immer wieder anrührt mit den Fragen, weshalb so viele Menschen Leid provozieren, sich in Leid verstricken, sich leidstiftenden Systemen und Autoritäten unterwerfen und Veränderungen ihrer persönlichen Lebenssituation trotz schwerster Leiderfahrung kaum oder gar nicht auf sich nehmen.

Als kleiner Junge war mir das Elend der Menschen im Bereich dieser Bergarbeiter-Siedlung konkret und differenziert nicht begreifbar, doch als Atmosphäre, als Atemluft, erfuhr ich dieses Elend stets und unmittelbar. Die Düsternis und die Härte dieser Menschen nahm ich, obwohl ich lange keinen Vergleich hatte, als etwas zutiefst Ungerechtes und auch als etwas Unnatürliches oder Falsches wahr, das ich nicht in Einklang bringen konnte mit jener anderen, schönen, reichen, wundervollen und tröstlichen Welt der Natur, die meinem gefühlshafte kindlichen Erleben Weite gab und auch Hoffnung auf andere Arten des Lebens vermittelte, auch wenn ich von anderen Arten des Lebens lange keine konkreten Vorstellungen entwickeln konnte. Die Feindseligkeit zwischen den Menschen, auch zwischen meinen Eltern, verstand ich nicht, empfand sie lediglich als bedrohlich und als so schmerzhaft, daß ich - mit welcher Klugheit oder mit welcher Dummheit? - stets darum bemüht war, selbst nicht auch noch Anlaß zu Feindseligkeiten zu geben. Ich blieb brav, lebte so weit ich zurückdenken kann ständig in akuter Angst und zog mich früh in ein Dumpfsein zurück, gehorchte, nahm hin, wurde noch

schweigsamer und bildete ein immer deutlicher werdendes gefühlshaftes Wissen davon aus, daß dieses Leben, das aus einer furchtbaren Art des Menschen-Verbrauchs und der Mißachtung von Freude und Schönheit bestand, falsch sein mußte. Die äußeren Fassaden des Verhaltens der Menschen dieses Siedlungsbereiches, auch die äußeren Fassaden meiner Eltern, täuschten mich nicht. Ich spürte doch immer das heraus, was durch Ordnung, Sauberkeit, anständiges Benehmen und gelegentlich auch durch aufgesetzte Fröhlichkeit - meist durch Alkohol ermöglicht - verborgen werden sollte. Dies konnte ich natürlich nicht benennen und geriet auch nie in Verlegenheit, darüber oder überhaupt zu meinen Gefühlen und Gedanken befragt zu werden; es gab zu Hause keine Gespräche.

Allmählich erlebte ich mich deutlicher als gefangen in einer Enge und Unterdrückung, die für alle Menschen dieses Siedlungsbereiches unausweichlich zu sein schien und aus der ich nur dann entkam, wenn ich mich von diesem Ort entfernte und mich lange draußen in der Natur herumtrieb. Die Glücksgefühle und auch ein wohltuendes Traurigseindürfen da draußen konnten mich weit forttragen von dem Druck des schweren Milieus, konnten die Last der permanenten Düsternis auf tröstliche Weise auflösen. Da draußen war keine willkürliche feindselige Macht, vor der ich hätte Angst haben müssen. Da draußen in der Vielfalt der Farben und Gerüche, der Formen und Bewegungen und der Laute und Stimmen war Einklang, Geborgensein und damit Trost. Das kann ich heute so sagen, damals erlebte ich das mehr als Staunen, als Befreiung von Last und Druck und als ein unendliches Reich an Geheimnissen und Wundern. Ich empfand da draußen, wehmütig und beflügelnd zugleich, ein Verbundensein mit Leben, von dem ich immer deutlicher die Vorstellung gewann, daß es sich für uns Menschen nicht in den Bedingungen der Bergarbeitersiedlung und ihrer Verhältnisse erschöpfte und daß es nicht an den Grenzen des mir Erlaubten endete. Dieses Glück, das mich ganz überwältigen konnte, währte jeweils nur kurz, es war schnell getrübt vom Bewußtwerden des Unerlaubten, denn die Bedingungen zu Hause und die Ansprüche meiner Eltern an mich ließen solches Glückserleben als verbotenen Luxus erscheinen. Auch meine Tagträume und das Onanieren zählten zu diesem verbotenen Luxus. Unablässig erlebte und empfand ich einen unauflösbar erscheinenden Zwiespalt zwischen der lastenden elenden Düsternis und Feindseligkeit der Menschen und dem gefühlhaften Wissen um eine andere, freiere und weniger leidvolle Art des Lebens, ein Zwiespalt, in dessen Mitte ich, der wohlversorgte brave Bubi, mir herausnahm, mich deplaciert zu glauben; denn

weder konnte ich jemals diese Art Leben akzeptieren noch konnte ich sie verändern, und ich fühlte mich mit meinen heimlichen aber tiefen Hoffnungen auf Veränderungen wie ein Verräter, kaum je entlassen aus Schuldgefühlen, die mich ganz ausfüllen konnten. Schon als sehr kleiner Junge, wenn das Gewicht von Schuld allzu schwer wurde, sehnte ich mich manchmal danach, tot zu sein - eine andere Möglichkeit der Veränderung für mich wußte ich oft und lange nicht.

Meine Eltern hatten eine äußerst wirksame Art, meinen ständigen Gewissensdruck zu verstärken: Wortkarg, mehr mit Blicken und Gesten, subtil in aller Treffsicherheit und Schärfe, lehrten sie mich ihre unumstößlichen Vorstellungen von einem ordentlichen Leben. Ich bemühte mich, ihren Ansprüchen gerecht zu werden; stärker als dieses Bemühen blieb jedoch diese Dumpfheit in mir, die mich davor geschützt haben wird, Düsternis und Feindseligkeit ganz in mich einzulassen. Ich übernahm das Verhalten der Erwachsenen nicht. Ihre kalten, harten und bissigen Methoden der sogenannten Verständigung gingen nicht auf mich über, sie verletzten mich nur, bedrohten mich und brachten mich oft zur Verzweiflung über meine Ängstlichkeit, meine Einfalllosigkeit und über meine Unfähigkeit, etwas verändern zu können.

Ich erinnere mich an die Kriegsversehrten des ersten Weltkrieges, an die Bettler, an die ausgemergelten Bergarbeiter und an Katastrophen auf der Zeche, neben der wir wohnten, Schlagwetter und Unfälle mit tödlichem Ausgang - was ich davon hörte und sah, das ging in mich ein bis hin zu körperlichen Schmerzen und einem diffus bleibenden Empfinden ohnmächtigen qualvollen Mitleidens. Und zu Hause, was auch geschah: Tagsüber diese lastende, gespannte, unerträgliche Stille, während nächtelang das unversöhnliche, zerstörerische Anschreien meiner Eltern trotz verschlossener Türen zu mir drang.

Und dann in der Schule: Das war ein einziges Märtyrium, zunächst dadurch, daß ich brav und voller Angst und Hemmungen, plötzlich gezwungen war, relativ vielen Menschen ausgesetzt zu sein, die mein Versteck: meine Dumpfheit, natürlich nicht respektierten. Den Leistungsanforderungen in der Schule wurde ich zwar einigermaßen gerecht, den Anforderungen meines Vaters jedoch keineswegs, und so blieb ich viele Jahre scheu und gehemmt gegen jedermann. Denn so weit vermochte ich meinen vagen Vorstellungen von einer anderen Art Leben nicht zu vertrauen, daß ich daraus hätte Selbstsicherheit gewinnen können.

Ich sah mich selbst dann auch bald auf eine veränderte Weise, kritisch differenzierend bildete ich ein Bewußtsein für meine eigene Minderwertigkeit heran, eine Minderwertigkeit, die ihre Bestätigung darin fand, daß es mir trotz größter Anstrengungen nicht gelang, den Ansprüchen meines Vaters gerecht werden zu können. Damit gerieten auch meine Träume und Vorstellungen von einem anderen Leben schwer in Zweifel, wenn auch - soweit ich mich erinnern kann - die Hoffnung an sich mich nie so verlassen hat, daß ich unempfindlich wurde gegen Lebensimpulse, auch wenn darn wehmütige oder schmerzhaftige Impulse überwogen.

Zur Zeit der Pubertät empfand ich mich als ein einziges Defizit. Ein Versager, was die schulischen Leistungen anbelangte, aber auch moralisch empfunden. Zwar teilte ich äußerlich die Unbefangenheit der meisten Mitschüler nicht, zu der sie auch in Kontakten zu Mädchen fähig waren. Äußerlich blieb ich lange der brave Bubi. Meine Phantasie und meine Gefühle aber waren längst fähig, alle Tabus und Begrenzungen, Verbote und Moralansprüche zu sprengen. Die Faszination sexueller Phantasien und sexuellen Erlebens hat mich geradezu gefesselt, ebenso auf wunderbare wie auf elende Weise, berauschend und endgültig verwerflich und dennoch mächtiger als die Angst, zum Beispiel beim Onanieren erwischt zu werden, mächtiger auch als die Last der Schuldgefühle und des wachsenden Schuldbewußtseins - eine Last, die mich damals fast zu ersticken drohte.

Als ich siebzehn Jahre alt war, starb mein Vater nach Alkohol-Mißbrauch an einer Lebercirrhose. Erst später konnte ich nachvollziehen, daß sich damit Veränderungen für mich ergaben, die Ansätze zur Befreiung aus meiner Dumpfheit, meiner inneren und äußeren Enge und aus meinen Gewissensqualen ergaben. Einer meiner Lehrer wandte sich nach dem Tod meines Vaters mir zu und bezog mich in einen Schülerkreis ein, der sich regelmäßig zur Tee-Stunde traf, um miteinander zu sprechen und zu lesen. Marx, Freud, Rilke und George wurden gelesen, französische und russische Literatur, allen voran Dostojewski, der mich von da an nicht mehr losließ. Hier bin ich auf das gestoßen, was sich in den vielen Jahren meiner Kindheit als ein vages und diffuses Gefühl für Menschlichkeit gebildet hatte, und es faszinierten mich all jene Gedanken, Gefühle, Erfahrungen und Ideen, die sich damit befaßten, den Menschen zu verstehen und Menschen im Bewußtsein prinzipiell gemeinsamen Unzulänglichseins und prinzipiell gemeinsamen Schuldigseins in Frieden zusammenzuführen. Jesus und Ghandi waren hier Leitbilder, wenn auch nicht

## Das Bemühen um Veränderungen

Irgendwann einmal hält uns ein verlorener, zerrissener, an den Boden gedrückter Mensch einen Spiegel vor und gibt uns die Möglichkeit, uns selbst auf andere Weise wahr anzusehen. Wir können uns dann fragen, ob wir hinsichtlich grundsätzlicher Erlebnis- und Verhaltensweisen so anders sind als er. Lassen wir es zu, so unbefangen wie möglich in diesen Spiegel zu schauen, dann kann das eigene Leben vor uns stehen mit der persönlichen Geschichte, in der eher enttäuschende Ereignisse waren als freudige, beglückende oder nur angenehme. Wir nehmen vielleicht die Sehnsucht wahr nach einem von Bedrängnis befreiten Leben und können die ungeheuren Anstrengungen, die den Weg da hin öffnen sollten, wohl ahnen. Aber diese Anstrengungen erscheinen meist als vergebliche Versuche, und die wachsende Einsicht in die Vergeblichkeit trug kaum dazu bei, unser Selbstwert-Gefühl zu stärken. Standen unsere Anstrengungen vielleicht unter falschen Vorzeichen? Waren sie von vornherein zum Scheitern verurteilt, weil sie als Kampf gegen die sogenannten Schwächen deklariert waren mit der Folge, die sogenannten Schwächen aus dem Bewußtsein zu verbannen oder auch, sie gar nicht als Gegebenheiten akzeptieren zu können? Oft blieb es beim Kampf, mit allen Konsequenzen: mit Ängsten, Gewissennöten, Bedrängnissen, Zerrissenheiten, unerfüllten Sehnsüchten, illusionsreichen Ansprüchen, Irrtümern, Versagen, Vergänglichkeit und Krankheitszeichen. War das Begehren auch noch so heiß, das Gute erwirken, das Böse meiden zu wollen - unter solchen Vorzeichen des Kampfes gegen sich selbst konnten sich tiefgreifende Wandlungen nicht vollziehen. Aber es blieb vielleicht die Ahnung lebendig, daß ein anderes Leben möglich sei, ein menschlicheres, wenn nur die unterdrückten Fähigkeiten und Kräfte sich entfalten könnten und dürften.

Was denn alles drängt uns danach, den gegenwärtigen Zustand verändern zu wollen? Ist es das Leid? Ist es die Ahnung davon, ganz anders sein zu können? Ist es das Bedürfnis nach einem Gleichgewicht, nach Harmonie? Es wirkt alles zusammen. In allen Menschen sind es die gleichen Kräfte, die gleichen Grundelemente, die die dialektischen Bewegungen hervorbringen, die aber in ihren verschiedenen Kombinationen und Graden von Bewußtsein die Vielfalt der Erscheinungsbilder aufblenden lassen. Letztlich steht eine Grundrichtung dahinter, der alle Versuche nach einem Mehr und Weiter folgen: Das Komplexerwerden der Strukturen aller Veranlagungen bei gleichzeitiger Steige-

rung des Funktionsreichtums - und dies mit der Tendenz, alle Funktionen zu einem harmonischen Ganzen zusammenzubinden. Die Prämissen des Lebens jedoch widerstreben dieser Tendenz weitgehend und lassen sie damit um so notwendiger werden. Der in seiner Ganzheit gespaltene, innerlich zerrissene Mensch, dem es verwehrt ist, sich ganz zu erfahren, ist krank; doch wir wissen, daß Ganzheit nie mehr als ein Leitstern sein kann. Immer kann man nur etwas von diesem Mehr finden, das uns dem Ganzen näherbringt. Niemals ist dieses Ganze bis zum Ende erreichbar, es mündet im Unendlichen, in metaphysischer Seinsvorstellung. Kein einziger Gegenstand, kein Molekül, kein Stein, keine Blüte, kein Gefühl, kein Krankheitszeichen ist in Ganzheit erforschbar. Wenn wir jedoch die Bedingungen erkennen, die der Grundrichtung heilvoller Lebensprozesse entgegenwirken, können wir zu einem Mehr beitragen. Der Weg kann jedoch nicht eine Opposition allein gegen die Bedingungen sein, vielmehr müssen Wertungen verändert oder neu gefunden werden, die nach allmählichem Sicheingliedern in das schon Vorhandene Kraft gewinnen und dem dialektischen Ganzen neue Freiheitsgrade eröffnen.

Viele Menschen sind bereits unterwegs zu Versuchen, ihr Leben zu erweitern, sich aus Abhängigkeiten und Gewohnheiten zu lösen, Konflikte zu bewältigen. Sie gehen oft abenteuerliche Wege, die - wenn unbewußt - sich bildhaft in Phantasie, Traum und Wahnerleben präsentieren. Die Suche des Menschen nach seiner Ganzheit in der Mannigfaltigkeit ihrer Erscheinungsweisen ist uns aus den überlieferten Mythen, Märchen und Sagen bekannt. Das veranlaßte Joseph Campbell (*Der Heros in tausend Gestalten*, Suhrkamp, 1978) dazu, von einem Mono-Mythos zu sprechen, in dem der Einzelne seinen Weg durch viele Prüfungen - auferlegt in Form von Übergangsriten - mit Hilfe eines weisen "Seelenführers" gehen muß. Es sind dies Versuche, die menschlichen Entwicklungsstufen zu durchschreiten, Geburt, Namensgebung, Pubertät, Hochzeit, Tod, Bestattung - Entwicklungen, die ertragen werden müssen von schmerzhaften Trennungen über Neubeginn und letztlich Wiedergeburt. Campbell: "Wir gehen den vollen Kreis, indem wir vom Grab des Schoßes zum Schoß des Grabes kommen, durch eine vieldeutige und rätselhafte Einkehr in eine Welt fester Materie, die bald wieder von uns schmelzen soll wie der Stoff eines Traums. Und wenn wir zurücksehen auf das, was versprochen hatte, unser ureigenes, unbestimmbares und gefährliches Abenteuer zu werden, so finden wir schließlich eine Reihe fast standardisierter Verwandlungen, wie sie Männer und Frauen in jedem Winkel der Erde, in allen geschichtlichen Jahrhunderten unter der dünnen Verkleidung aller besonderen

Kulturen durchgemacht haben." Es gibt keinen Hinweis dafür, wie vielen es vergönnt war, zurückzukehren, nicht unversehrt, doch verändert, gewandelt, frei von den Brandungen zerstörerischer Kräfte für den eigenen Frieden. In der Geschichte und in der Gegenwart begegnen uns viel öfter die, die auf der Strecke blieben, verstrickt in ihre für sie unlösbar gewordenen Konflikte, denn gegenwärtige rationale Erfahrung und Erkenntnis ist nur ein Teil unserer Lebensarbeit, die das Unbehagen nicht aufhebt, das unter anderem auch aus der Unzulänglichkeit unseres Erkennens entsteht. Es bleibt die bedrückende Konflikthaftigkeit des Daseins; sie wird oft schmerzhaft empfunden und letztlich von keinem Vertrauen in Wissenschaft und Technik wirklich gemildert.

Die Scheu vor dem unbenennbaren Dahinter kann zwar geringer werden, jedoch die Angst bleibt, in unterschiedlichen Graden bewußt und damit die Sorge, ob nicht etwa für die Hybris der Selbstbezogenheit Rache und Zorn als vernichtende Gegenwirkung heiliger Willkür provoziert werde. Es bleibt - wie bewußt auch immer - der Respekt vor dem Uerkannten in Menschen, Natur, Geschichte und Zukunft. Ohne die Rücksicht auf unbekannte Grenzen ist die Wirklichkeit nie ganz, nie im ganzheitlichen Sinne organisch, ist das Handeln in der Gegenwart nur bruchstückhaft. Doch darf das Bild von einem Über-die-Grenze-hinaus nicht zum ungeprüften Vorbild werden, da die Chance, die Gegenwart nach den vorhandenen Gegebenheiten unter Mitwirkung der beflügelnden Phantasie und der nach Ganzheit strebenden Klugheit zu gestalten, vertan wäre und das Feld den kraftlos gewordenen, und dennoch in Institutionen verankerten Mythen, mythisierten Ideen und Dogmen überlassen würde.

Für uns zählt zunächst einmal die Gegenwart mit den von der Vergangenheit bereitgestellten Bedingungen, die für die Zukunft mit dem Vorhandenen und in der Phantasie als Mögliches und Unmögliches vorweggenommenen Entwürfe gestaltet - immer im Wissen um die Begrenztheit der Eingriffe, deren Richtung und Ausmaß den Bewegungen dialektischer Prozesse unterworfen ist.

Wir halten uns bei der Darstellung sichtbar deutlich gewordener bzw. werdender Veränderungen an Grenz-Fälle, weil sie am besten geeignet sind, die Bedingungsgefüge und ihre Wirkungen zu durchleuchten. Als solche Grenzfälle können Bekehrungen gelten, besonders dann, wenn ihnen eine Schlüsselerfahrung voranging. Sie sind oft spontan und spektakulär, ja epo-

chemachend. Aber es gibt auch allmähliche Bekehrungen, und zwar nicht nur von religiöser Art. Gemeint sind damit Aufgreifen und Integration einer bestimmten Ideologie oder auch das schrittweise Aufgeben einer Ideologie. Als spektakulär müssen auch jene Veränderungen bezeichnet werden, die in Krankheit, insbesondere in Wahnerleben münden bzw. in ihr Gegenteil, die Heilung. Ein Umbruch findet statt, dem immer eine Dialektik von einander entgegengerichteten Wertungen, Auffassungen und Erfahrungen vorausgeht. Die Art des Umbruchs beruht auf den je spezifischen Dispositionen zum Werten und Auffassen sowie den gerade gegebenen äußeren Verhältnissen.

Eichmann gilt als ein Beispiel für eine fast völlige Persönlichkeitsverkrustung aufgrund einer verabsolutierten Wahrheit, die er nicht einmal fähig war aufzulösen, nachdem die ihn in den Bann genommene Ideologie ihren Glanz verloren hatte. Obwohl er sich in drastischer Weise einer anderen Welt gegenübergestellt sah, konnte er sich nicht ändern: Er war nicht mehr zu erschüttern. Hätte er sich auch dann nicht mehr verändert, wenn es möglich gewesen wäre, weiterhin mit seiner Ideologie in einem diese Ideologie bestätigenden Rahmen zu leben? Wäre er womöglich noch verhärteter geworden, hätte er sich womöglich noch stärker von sich entfremdet? Oder hätte er vielleicht dann doch den Bruch erfahren, nachdem die Kräfte sich bei der Aufrechterhaltung der sich wie Pole gegenüberstehenden Regungen (ohne daß er sich dessen hätte bewußt sein müssen) erschöpft hätten?

Es sind viele Entwicklungen bekannt, an deren Ende die Sackgasse steht. Dann wird ein einigermaßen positivwertiges Lebensgefühl nur noch aus den egozentrischen bzw. egoistischen Verhaltensweisen und Rechtfertigungen gezogen, benannt als Charakterfestigkeit, wenn sie mit Erstarrung verwechselt wird, als Sparsamkeit, wenn sie Geiz genannt werden müßte, als Treue für Traditionsverhaftung, als Stolz, der in Wahrheit Isolierung ist. Wandlung findet auch hier statt, aber als unaufhaltsame Verengung. Diese Veränderungen zeigen sich bei vielen alten Menschen, deren Bedürfnis nach Befreiung erloschen ist und der Resignation Platz gemacht hat, ohne zum größtmöglichen Frieden zu befähigen.

Die Richtung von Entwicklungen kann aufgrund anderer Bedingungen dahin führen, daß sich unter starkem sozialen Druck eine Anpassung an eine Ideologie fast oder ganz unbemerkt vollzieht. Wenn es dabei ums Überleben



"Der Mensch,  
der nicht geachtet  
ist, bringt um. Das ist  
spezifisch menschlich."

(Exupéry)

## Ohnmacht des Heilens

Unheil, Elend, das Schreckliche und alles Leid sind Wirklichkeitsphänomene des Gesamtzusammenhanges Leben, auch wenn sie sich teilweise oder scheinbar hinter von Menschen gesetzten Grenzen, Mauern und verschlossenen Türen verbergen lassen und die Allgemeinheit nur dosiert erreichen. Was gewöhnlicherweise als Realität gelebt wird, hat eine Art Ordnung manifestiert, in der diese Wirklichkeitsphänomene den Einzelnen, der von ihnen betroffen ist, ausgrenzen: Kaum vorstellbar, im öffentlichen Leben persönliches Betroffensein von Leid straflos zur Geltung zu bringen. Wir haben uns im Rahmen einer Durchschnittlichkeit zu benehmen, die uns erlaubte Grenzen des Wahrnehmens und Verhaltens vorschreibt. Wir haben uns zivilisiert zu benehmen, auch wenn uns das Herz zu brechen droht, auch wenn unser persönlicher innerer Raum angefüllt ist mit Verzweiflung, mit abgrundtiefer Angst, mit Schreien der Empörung; es sind Schreie der Ohnmacht, bittend, flehend um vertrauenswürdigen Trost, um Geborgenheit, Gesichertsein, Bejahung und Geachtetwerden - es sind verschwiegene Schreie, natürlich, denn wer laut schreit, begibt sich in Gefahr: Wir haben uns zivilisiert zu benehmen, auch wenn uns und weil uns die tödlichen Fallen einer **normativen Menschlichkeit** auf Schritt und Tritt auflauern, und zwar nicht nur im öffentlichen Leben, sondern auch in jedem sozialen, jedem mikro-sozialen Zusammenhang und ebenso unerbittlich auch in unserer persönlichen Werte-Auffassung, von der wir unsere Selbstwert-Bemessungen ableiten. Wir haben uns zivilisiert zu benehmen, auch wenn wir dabei verlorengehen - die Achtung, die gegenüber den Errungenschaften des sogenannten zivilisierten Lebens gilt, geht allerdings eindeutig auf Kosten der Achtung vor dem Menschen, geht auf Kosten der Achtung vor dem Leben überhaupt. Nichts kann trostloser sein, als diese Mißachtung von Leben, zu der der moderne Lebensstil zunehmend zwingt.

Was aber kann trösten, wenn die Verzweiflungsschreie Leidender aus der Empörung gegen die Erfahrungen mit dem Menschen herrühren und zugleich den Menschen um Hilfe anfehlen? Wer von dieser qualvollen Zerreißprobe unmittelbar betroffen ist, profitiert von seiner Nähe zur Wahrheit nicht, solange diese Wahrheit ihn lediglich stigmatisiert; er leidet, oft unvorstellbar qualvoll, bleibt inmitten des Menschenkollektivs trotz seiner Hilflosigkeit meist ganz auf sein Einsamsein zurückgeworfen und vermag sich selbst gegenüber so etwas wie Achtung nicht mehr aufzubringen. Seine Selbstwert-Bemessung kann so weit unter den Strich sinken, daß er das Leben um sich herum ausschließlich als feindselig wahrnimmt, alle Menschen als verurteilende Beobachter erfährt, reich und findig an vernichtenden Tricks, übermächtig massiv aufs intensivste wirksam. Die Welt wird zum unausweichlichen Feind, erbarmungslos, kalt, furchtbar - was könnte da noch trösten? Ist es eine Paradoxie, den Trostlosen trösten zu wollen? Gibt es überhaupt trostlose Menschen hier bei uns, wo doch unser aller Lebensstil auch darauf ausgerichtet ist, alle menschlichen Begierden zu sättigen?

Ja, es gibt sie, hier in der zivilisierten Welt gibt es sie erstrecht und zunehmend, auch wenn sie hier bei uns erst recht und zunehmend von der Bildfläche des Alltages verschwinden, um in Psychiatrien und Anstalten von ihrer Trostlosigkeit geheilt zu werden; hier wird der Weg allerdings zumeist paradox, denn kein Lebensbereich der Moderne vermag, berechnete Verzweiflung, Empörung, Mißtrauen, Angst und Trostlosigkeit vertrauenswürdig zu mildern, geschweige denn, zu heilen. Was trösten könnte, ist uns allen im Grunde wohl bewußt, auch wenn es in der heutigen Zeit kaum Raum geschweige denn Zeit findet: Ein empfindsames, bejahendes Zuwenden zum Anderen, das Ertragen seiner und der eigenen Sensibilität und Verletzbarkeit mit der Sehnsucht, uns selbst und einander von den Zwängen rationalistischer Werte-Festschreibungen zu erlösen - Zwänge, die Heil und Unheil zu unabwendbar einander bedingenden Phänomenen werden lassen.

Doch sind Heil und Unheil unabwendbar einander bedingende Phänomene? Dann wäre menschliches Bewußtsein für unser Leben unmaßgeblich, alles Wahrnehmen, Fühlen, Denken, Werten, Wollen und Handeln bliebe zwecklos, alle Erkenntnisse wären reine Fiktionen, Krieg und Frieden wären so normal wie die Beutejagd wilder Tiere und Liebe und Haß nichts als Worte für Reungen zwecks Paarung, Vermehrung und Erhaltung der Art.

Solch eine Vorstellung kann durchaus zum Traum und Wunschtraum werden, nachts und tags, immer, wenn Konflikte, Leid, Elend und Heillosigkeit Menschen in die Enge treiben oder wenn die gewöhnliche, für normal befundene Wirklichkeit Menschen durchlöchert, zermürbt. Auch jene Menschen, die relativ unauffällig als Wahnsinnige abgetan werden, sind - wie weitgehend von der gewöhnlichen Normalität auch immer durchlöchert und damit leidvollerweise **diesseits** der Bewußtseins-Grenzen - gleich den Genialen auf dem Wege von der Maßgeblichkeit des Menschen fort hin zu den unmittelbaren Quellen und Berührungen des Lebens; dort scheint Frieden zu sein, auch wenn niemand als geheilt von dort so zurückkommt, daß er das Diesseits idealisieren könnte.

Verdanken wir solche Wunschträume, Auswege und Wege zum Wahnsinn allein der heillosen Maßgeblichkeit des Menschen? Es gibt Zeiten, da kann man zu diesem Schluß kommen, und auch in uns selbst ist eine Unzahl von heillosen Wert-Urteilen und Verhaltensweisen, so daß alle Selbst-Zweifel berechtigt sind - der innere Schweinehund ist Teil unserer Spezifizierung, und unsere Bemühungen, ihn hinter schönen Worten und Gesten zu verbergen, sind oft recht fadenscheinig. "Der Mensch ist ein Schuft! ... Und ein Schuft ist der, welcher ihn darum einen Schuft nenne ..." (Reinhard Lauth, Die Philosophie Dostojewskis, R. Piper & Co. Verlag, München 1950) - dies zu akzeptieren könnte bereits begehbbare Brücken von Mensch zu Mensch bauen helfen.

Kaum jemandem sind Schmerzen willkommen, keiner von uns leidet gern, und Elend ist so ungeheuerlich, daß es in modernen Wohlstandsgesellschaften eher als etwas geradezu Anrühiges verhandelt wird, das man lieber verschweigt oder hinter Fassaden, gleich wie reformiert, verbirgt. Die menschliche Heillosigkeit scheint in Eroberung der Weltmacht begriffen, menschliche Heilsbedürftigkeit scheint ein Faß ohne Boden zu sein, und die menschliche Fähigkeit, zu heilen, scheint tief in Zweifel gezogen werden zu müssen.

Und doch ist der menschliche Lebenswille ein schöpferischer Wille zum Heilen - wo sonst rührten unsere Träume, Phantasien und Illusionen von einer heilen Welt, einem schönen Leben her? Wir sind alle davon bewegt, wahrgenommenes, erfahrenes und erkennbares Unheil mildern oder abwenden zu wollen, auch wenn dem unendlich vieles zu widersprechen scheint wie zum

Beispiel die noch ganz ausstehende Einigkeit bei der Wahl der Mittel und Methoden für heilsames Handeln.

Wir müssen klar erkennen, daß solche Einigkeit dem gegenwärtigen Entwicklungsstand der Menschen nicht entspricht, daß sie lediglich ein Ideal sein kann, dem wir uns mit der Triebkraft unseres Sehns nach innerem und nach äußerem Frieden annähern können, getragen und gemartert vom Hunger unserer Einsamkeit nach Vereinigung, Einigkeit, Einssein - oder was auch immer für Begriffe gerade in Mode kommen für das eigentlich Unausprechliche, das uns Menschen gemeinsam ist, das uns auf einfache wie konfliktreiche Weise zugleich aneinander bindet und voneinander trennt. Doch es ist uns allen gemeinsam, es ist uns allen gemeinsam, ganz gleich, ob wir mehr zu jenen gehören, die sich bis zur Undefinierbarkeit ihrer selbst zu außerpersönlichen Funktionsmechanismen machen lassen und sich unter Verlust ihrer persönlichen Gefühlklarheit ihrer Sensibilität, ihrer Phantasie und unter Aufgabe ihres schöpferischen Willens zum Heilen einem jeweils gültigen Machtssystem unterwerfen, oder zu denen, die sich dem jeweils gültigen Normensystem, das sie als gewaltig und oft auch gewalttätig erfahren, mit Gewalt widersetzen, oder zu jenen, die unter den Demütigungen einer objektivierten Wirklichkeit leiden, die unverständlichen wie verständnislosen Widersprüche einer gemachten Wirklichkeit lediglich als zynische Macht erfahren, der sie ohnmächtig, zunehmend gekränkt und letztlich krank gegenüberstehen.

Der normalen Mehrheit zivilisierter Menschen ist es geläufig, den Hunger ihrer Einsamkeit zu kompensieren, um gegen seine Marter stumpf zu werden; dies läßt sich mit Arbeit, materiellem Besitz und anderen Konsum- und Suchtmitteln bewirken. Im Bewußtsein von persönlicher Ohnmacht gegenüber der Macht der Masse oder derer, die sie beherrschen, arrangieren sie sich mit den Tatbeständen der äußeren Welt, ganz identisch mit der Klugheit von Herdentieren. Kann man es ihnen vorwerfen, wenn sie aus dem Ungesichertsein der Spezie Mensch diese Konsequenz ziehen? Dem kann nur widersprüchlich geantwortet werden; denn einerseits sind wir Menschen soziale Lebewesen, die einander bedürfen und aufeinander angewiesen sind, andererseits ist jede Unterwerfung unter heillose Mächte eine Identifikation mit dem Feind, dem im wesentlichen unsere Möglichkeiten des Stumpfwerdens entgegenkommt. Der Hunger unserer Einsamkeit nach Vereinigung ist abstumpfbar, wie wir es durch die "... Doppelmoral unserer Gesellschaft - eine asketische Arbeitsmoral und eine erratisch-hedonistische Konsum-Moral ..." (Johano Strasser,

## Psychiatrie - Humane Konfliktlösung oder ideologischer Sachzwang?

Wird diese Frage verantwortungsbewußt und auch selbstkritisch gestellt, so muß sie als tiefgreifende Gewissensfrage wahrgenommen werden; denn wir alle erkennen humane und ideologische Bedürfnisse und Zwänge, ohne diese tatsächlich in Einklang bringen, als Einklang praktizieren zu können. Es muß uns aber unerschütterlich darum gehen, diesen Einklang zu suchen, in unserem persönlichen Leben ebenso wie auf der Ebene gesellschaftspolitischer Interessen. Berufen wir uns dabei allein auf eine Kompromiß-Bereitschaft, so liegt es in der Natur der Dinge, daß humane Bedürfnisse von rein ideologischen Sachzwängen verdrängt werden: Ideologische Interessen und Sachzwänge bestimmen im Rahmen einer dualistischen Zivilisation gegenüber humanen Bedürfnissen weitaus selbstverständlicher, massiver, vielfältiger, bedingungsloser und letztlich machtvoller die Rangordnung der persönlichen Werte-Wahl. Damit liegt es auf der Hand, daß Kompromisse in diesem Zusammenhang nichts anderes sein können, als eine Unterwerfung humaner Bedürfnisse unter ideologisch macht-orientierte Festschreibungen von Werten und Normen. Durch pures Kompromiß-Denken, das auch in therapeutischen Bemühungen praktiziert wird, wird hier die Ausuferung von ideologiekonformen Sachzwängen zu autonomen Eigen-Mächten unterstützt und forciert; so vollzieht sich jene Spaltung menschlichen Bewußtseins, die unser mögliches Menschwerden zunehmend in den **Lauf der Dinge** überträgt - und damit verhindert.

Wir lassen uns allzu leicht von Modernisierungsideen psychiatrischer Einrichtungen blenden, ohne zu berücksichtigen, daß unsere Gewöhnung an die Tatsache der Existenz von Psychiatrie einer bejahenden Stimme gleichkommt und nichts als eine negative Versöhnung ist, die angesichts der Frage nach der Humanisierung des menschlichen Lebens grundsätzlich gleichbedeutend ist mit Resignation. Wenn Psychiatrie eine Institution sein soll, derer wir uns als Werkzeug unserer Humanisierung bedienen, so kann es nicht länger darum gehen, sie zu akzeptieren, zu kritisieren, sie qualitativ wie quantitativ zu verändern; es muß uns darum gehen, ihre Existenzberechtigung aufzuheben.

Jedes auf Macht begründete, von Macht bestimmte Abhängigkeitsverhältnis gewährt einerseits zwar Orientierung und Sicherheiten, andererseits aber die Abgrenzung gegen Entfaltungen und Veränderungen, deren Notwendigkeit oft erst durch abweichende Stimmen und Reaktionen bewußt wird. Psychiatrie entbehrt oder verliert den Anspruch auf Humanität und humane Wissenschaftlichkeit, wenn sie entgegen dem selbstverständlichen Berufsethos der Heilkunst als ideologie-konformes Kontroll- und Erziehungssystem agiert und prinzipielle Veränderungen nicht zuläßt; dann wird Psychiatrie zur Notwendigkeit ideologischer Interessen, grenzt die Interessen ihrer Heilkunst ein in eine normative Menschlichkeit, die inhuman ist, da sie dem Sinn von Leiden nicht nachgeht.

Wir dürfen nicht verkennen, daß Psychiatrie auf empirisch und rational erstellten Werte-Strukturen aufgebaut ist und damit als Reaktion auf das zivilisatorische Niveau gilt, das Gesellschaft jeweils kennzeichnete und kennzeichnet.

Die sogenannte Modernisierung psychiatrischer Verhältnisse durch teilweise Ablösung physischer durch Anwendung psychischer und psychopharmazeutischer Gewalt kann nicht als fortschreitende Humanisierung verstanden werden; sie kann nur als Zeichen der Not gelten - eine Not, deren maßgebliche Akzente durch die wahnwitzige Vermarktung von Leben gesetzt sind: Der Selbstverständlichkeit des Menschlich-Werdens steht die Macht der Materie und der Dinge zunehmend autonom, zunehmend unerbittlich und zunehmend selbstverständlich entgegen. Und dies zeigt sich auch in der psychiatrischen Praxis: Das Menschlich-Werden wird hier überwiegend und verbreitet auf die Wirksamkeit von Macht und Materie übertragen - ganz authentisch mit den Prämissen des Glücksgewinnes unseres modernen Lebensstils. Die Zahlen als geheilt entlassener Psychiatrie-Patienten belegen keine Erfolge einer Humanisierung. Erfolge können allein durch die Reduktion psychiatrischer Fälle belegt werden - eine Reduktion, die selbstverständlich nicht der Psychiatrie, sondern jedem von uns überantwortet ist.

Die Vermarktung menschlichen Lebens und Lebens überhaupt wie auch die Vermarktung der menschheitlichen Zukunft zwingt nicht nur Unfreiwillige in die Anstalten und Kliniken, sondern läßt auch Freiwillige den Weg zurück ins fötale Stadium gehen, das sie in der künstlichen Riesen-Placenta Psychiatrie auch einnehmen müssen, um als betreuungswürdig befunden und

angenommen zu werden: Auch in diesem Zustand sind Menschen erziehbar bis zur Gewöhnung an eine objektivierte Werte-Struktur, deren Kompromisse stumpf machen für die Wahrheiten von Angst, Hoffnungslosigkeit und Verzweiflung.

Mancher Kompromiß vermag, persönliches Leid vorübergehend zu lindern. Es gilt aber durchaus, das Zwielflicht mancher ideologie-konformen Kompromisse wahrzunehmen, mit dem sie unser Bestes wollen und nehmen: Unsere Fähigkeit, zu lieben und die von ihr herrührenden Fähigkeiten, am Verlogenen krank zu werden, am Betrügerischen zu scheitern und Angst als notwendige Reaktion unserer Lebensbejahung zu erfahren und zu werten.

Psychiatrie kann nicht das Manko der Humanisierung unseres Lebens ausgleichen; sie kann es verschiedentlich gerade noch verschleiern. Vor allem aber kann sie aufzeigen, in welchem Ausmaß und in welcher Intensität sich der menschliche Widerspruch gegen unmenschliche Sach- und Leistungszwänge bereits regt und noch regen wird, wenn es nicht gelingt, das Alibi ideologiekonformer Zwänge aufzugeben und anzuerkennen, daß Psychiatrie nur in dem Maße ein Beitrag zur Humanisierung unseres Lebens sein kann, in dem sie entbehrlich wird.

Heute, gegen Ende der Arbeit an diesem Buch, entsteht ein Zustand von "staunender Leere" (Mari): Wir wissen keine Rezepturen, die gegen die Rezepturen, die krank machen, zuverlässig wirksam sind. Vielleicht konnten wir zum Zweifeln an Wert und Gültigkeit erstarrter Normen und verabsolutierter Ansprüche ermutigen - das wäre viel, denn wir müssen ja davon ausgehen, daß krankmachende Bedingungen nicht die Wirklichkeit an sich, sondern lediglich Macht-Verhältnisse repräsentieren. Diese Macht-Verhältnisse richten sich aber nicht nur von außen gegen den Einzelnen. Der Einzelne kann sie auch selbst gegen sich richten, indem er sie als Normalität begreift, von der er seine persönlichen Ansprüche an sich ableitet. Eine Ermutigung zum Zweifeln gilt also zugleich dem Einzelnen in seinem Verhältnis zu sich selbst, das ja entscheidend ist für sein Verhältnis zu anderen Menschen, zu Ideen, Dingen und zu dem erfahrbaren Lebenszusammenhang.

Dieses Gefüge aus mehr äußeren und mehr inneren Ansprüchen und Bedingungen fordert von uns Kompromisse, durch die wir uns im Widersprüchlichsein des Lebens orientieren können. Als solch ein Kompromiß sind unsere Wohngemeinschaften zu verstehen. Sie bieten psychisch kranken Menschen einen Lebensraum, in dem die grundlegende Versorgung durch gemeinsame Selbsthilfe geleistet wird. Wir bemühen uns gemeinsam um eine tragfähige Ordnung, in der sich Fähigkeiten zum Leben entfalten können und Geborgensein möglich wird. Das hört sich schlicht an, simpel vielleicht, doch genau darin können Möglichkeiten entstehen, Einengungen und Zwänge, die das Kranksein festhalten, zu lösen. Deshalb berufen wir uns auch nicht auf ein feststehendes Konzept, auf eine Therapie-Form oder auf dogmatische Abhängigkeit. Wir wollen hören lernen, was gesagt werden will, sehen lernen, was zu tun ist. So wächst manches heran, eher unscheinbaren Veränderungen entgegen, die Leid-Erfahrungen nicht ausschließen, wohl aber ihren Sinn erfahrbar werden lassen: Leiden als Grenz-Erfahrungen zu verstehen, die uns auf notwendig gewordene Veränderungen hinweisen.



Interview S. 15-21: Rosvita Krausz, Dienstag-Redaktion, Dokumente und Gespräche, 15.6.82

Gedichte und Impressionen Seite 25, 83, 95, 113, 115, 128, 139, 156, 183: Anna T.

## Literatur

- ARTAUD, Antonin: Van Gogh, Selbstmörder durch die Gesellschaft. München (Matthes & Seitz Verlag) 1979.
- AUGUSTINUS: Bekenntnisse. Frankfurt (Fischer Bücherei) 1955.
- von BALTHASAR: Nachwort und Anmerkungen von Hans Urs von Balthasar in "Bekenntnisse" von Augustinus. Frankfurt (Fischer Bücherei) 1955.
- BERDJAJEW, Nikolai: Das Ich und die Welt der Objekte. Darmstadt (Holle Verlag) 1933.
- BÖLL, Heinrich: Aufsätze, Kritiken, Reden II. München (DTV) 1969.
- BÜCHNER, Georg: Büchner - Lenz. Frankfurt (Insel Verlag) 1985.
- B., Elisabeth: Das ist ja zum Peepen. Frankfurt (Eichhorn Verlag) 1983.
- CAMPBELL, Joseph: Der Heros in tausend Gestalten. Frankfurt (Suhrkamp) 1978.
- EBERHARD, Margarete: Das Werten (1950), Das Erkennen (1952), Das Handeln (1956). Hamburg (Richard Meiner Verlag).
- EXUPÉRY, Antoine: Carnets. Hamburg (Rowohlt Verlag) 1963.
- FRANK, Fritz: APO und Establishment aus biologischer Sicht. Oldenburg und Hamburg (G. Stalling Verlag) 1969.
- GEHLEN, Arnold: Urmensch und Spätkultur. Bonn (Athenäum-Verlag) 1956.
- GOMBROWICZ, Witold: Ferdydurke. München und Wien (Hanser Verlag) 1983.
- GOLLWITZER, Helmut: Israel und wir. Berlin 1958.
- GRASSI, Ernesto: Kunst und Mythos. Hamburg (Rowohlt) 1975.
- GRASSI, Ernesto: Reisen ohne anzukommen. (Bertelsmann Verlag) 1974.
- GRASSI, Ernesto: Macht des Bildes, Ohnmacht der rationalen Sprache. München (Fink) 1979.
- HEER, Friedrich: Die dritte Kraft. Frankfurt (Fischer) 1959.
- HEMLEBEN, Johannes: Der Mensch und sein Erdenschicksal. Stuttgart (Urachhaus) 1974.
- HESSENBRUCH, H.: Ordnung. (Verlag der Lebensschule) 1967.
- HOLTHUSEN: Der unbehauste Mensch. In: Konversion und Freiheit. (Piper) 1951.
- JAMES, W.: Die Vielfalt religiöser Erfahrung. (Walter) 1979.
- KAUFMANN, R.: Die Menschenmacher. Frankfurt 1964.
- KEEN, Sam: Stimmen und Visionen. Frankfurt (Suhrkamp) 1977.
- KEEN, Sam: Die Lust an der Liebe. Weinheim (Beltz) 1984.
- LAING, Ronald D.: Phänomenologie der Erfahrung. Frankfurt (Suhrkamp) 1969.
- LAUTH, Reinhard: Die Philosophie Dostojewskis. München (Piper Verlag) 1950.
- LORENZ, Konrad: Die acht Todsünden der zivilisierten Menschheit. München (Piper Verlag) 1982.
- MASCHMANN, Melitta: Facit. (DTV) 1979.
- MIŁOSZ, Czesław: Verführtes Denken. Frankfurt (Suhrkamp) 1980.

- MORIN, Edgar: Das Rätsel des Humanen. München u. Zürich (Piper) 1973.
- MUSCHG, Adolf: Literatur als Therapie? Frankfurt (Suhrkamp) 1981.
- RILKE, Rainer-Maria: Briefe an einen jungen Dichter. Frankfurt (Insel Verlag) 1984.
- SCHRÖDER, Jürgen: In: Büchner - Lenz. Frankfurt (Insel Verlag) 1985.
- SIGUSCH, Volkmar: Vom Trieb und von der Liebe. Frankfurt u. New York (Campus) 1984.
- STRASSER, Johano: Arbeit und Menschenwürde. In: L'80, Heft 21, Verlagsgesellschaft Köln, 1982.
- THEISEN, Heinz: Die Theorie der Wahrscheinlichkeit des dritten Weltkrieges bei Friedrich von Weizsäcker. Neue Verlagsgesellschaft der Frankfurter Hefte, Heft 8/1984.
- WEINSTOCK, Heinrich: Die Tragödie des Humanismus. Heidelberg (Quelle & Meyer) 1954.
- von WEIZSÄCKER, Carl Friedrich: Der bedrohte Friede. München (DTV) 1983.
- V.O.C.-ANGEL BOOKS: Vincent van Gogh. Amsterdam 1981.
- ZULLIGER, H.; Umgang mit dem kindlichen Gewissen. Stuttgart 1953.

Schriftenreihe  
**WISSENSCHAFT UND PRAXIS**

---

- Band 1: **Hans Jochim Schmidt:**  
**GRUNDSCHULZEUGNISSE IN NIEDERSACHSEN**  
- Bericht über eine Untersuchung -  
Lüneburg 1980, 150 S. [vergriffen]
- Band 2: **Karl Sauer:**  
**LEHRERBILDUNG ZWISCHEN WISSENSCHAFT, POLITIK UND PRAXIS**  
- Beiträge aus zwei Jahrzehnten -  
Lüneburg 1981, 196 S. (ISBN 3-929058-61-8)
- Band 3: **Helmut Releaser:**  
**ENGLISCHUNTERRICHT IN DER HAUPTSCHULE**  
Bestandsaufnahme - Lösungsansätze - Ausblick  
Lüneburg 1981, 212 S. (ISBN 3-929058-62-6)
- Band 4 u. 5: **Stephan Kupko:**  
**ENTSTEHUNG UND BEWÄLTIGUNG JUGENDLICHER DISSOZIALITÄT**  
Teil I: Strukturen öffentlicher Ersatzerziehung und abweichenden Verhaltens von Kindern und Jugendlichen  
Teil II: Sozialtherapie auf dem Jugendschiff 'Outlaw' als Alternative zur geschlossenen Unterbringung in Heimen und Jugendstrafanstalten  
Lüneburg 1985, Teil I: 173 S. (ISBN 3-929058-63-4)  
Teil II: 154 S. (ISBN 3-929058-64-2)
- Band 6: **Ernst Tipke / Friedrich G. Meyer zu Erbe (Hrsg.):**  
**REDEN IST LEBEN**  
Beiträge und Veröffentlichungen zur Gesellschaftspolitik und Erwachsenenbildung  
Lüneburg 1981, 246 S. (ISBN 3-929058-65-0)
- Band 7: **Erich Koch:**  
**DIDAKTIK UND METHODIK DER UMWELTERZIEHUNG**  
Lüneburg 1983, 115 S. [vergriffen]
- Band 8: **Gerhard Herz (Hrsg.):**  
**SCHÜLERPROBLEME**  
- Acht Beiträge zu Konfliktbereichen der Schülerexistenz -  
Lüneburg 1983, 260 S. (ISBN 3-929058-66-9)
- Band 9: **Hans Jochim Schmidt:**  
**HAUSAUFGABEN IN DER GRUNDSCHULE**  
Lüneburg 1984, 441 S. (ISBN 3-929058-67-7)
- Band 10: **Erich Birkelbach:**  
**SCHULE - FREIZEIT - SEGELN**  
Persönlichkeitsbildung durch Verwirklichung von Freiheit  
Lüneburg 1986, 630 S. [Teil I und II] (ISBN 3-929058-68-5)
- Band 11: **Emil Thiemann / Frauke Schonart:**  
**LIEBE - LEISTUNG - WAHSINN**  
Von der Dialektik des Werdens zur Dialogfähigkeit des Menschen  
- Psychiatrische Aspekte und Zweifel -  
Lüneburg, 1. Aufl. 1986, 240 S., 2. Aufl. 1993, 288 S. (ISBN 3-929058-00-6)
- Band 12: **Daniela Maria Sandner-Heber:**  
**FREIZEITPÄDAGOGIK ZWISCHEN EMANZIPATORISCHEN ZIELEN UND PRAGMATISCHEN ORIENTIERUNGEN**  
Eine kritische Auseinandersetzung mit den freizeitpädagogischen Konzepten von Horst W. Opaschowski und Wolfgang Nahreted  
Lüneburg 1988, 230 S. (ISBN 3-929058-69-3)
- Band 13: **Werner Michl (Hrsg.):**  
**PRAXIS DER ÖKOLOGISCHEN BILDUNG IN DER JUGENDARBEIT**  
Lüneburg 1992, 160 S. (ISBN 3-929058-70-7)
- Band 14: **Beate Braumann:**  
**INTEGRATION VON SOZIAL- UND SCHULPÄDAGOGIK IM TAGESREALSCHULKURS DER VOLKHOCHSCHULE LÜNEBURG**  
Lüneburg 1992, 300 S. (ISBN 3-929058-71-5)
- 

Alle Schriften sind direkt beim Verlag zu beziehen:

**edition erlebnispädagogik**  
Barckhausen Straße 8  
D - 21 335 L Ü N E B U R G

Telefon: 04131 / 40 61 47  
Telefax: 04131 / 40 61 48

Wer sich in Kierkegaard's Wort "Jede Entscheidung ist ein Moment des Wahnsinns" vertiefen kann, könnte der Wirklichkeit nahekommen. Wenn die Konsequenz dieses Wortes allerdings als Flucht vor der Wirklichkeit verstanden wird, dann können die menschlichen Konflikte, die uns allen gemeinsam sind, nicht befriedet werden.

Um mit unserem aktuellen Dasein Frieden schließen zu können, ist es notwendig wahrzunehmen, was in uns wirklich ist und sich gegen die Diktatur allgemeingültiger und verabsolutierter Normen zur Wehr setzt.

Darüber ins Gespräch zu kommen, ist als menschliche Lebensarbeit zu verstehen, die unserem aktuellen Dasein Wert geben könnte. Dies ist ein Anspruch, der uns gar nicht erst vor die Wahl zwischen Genialität und Wahnsinn stellt; beides aber sind unsere gemeinsamen Möglichkeiten.

Von diesen Möglichkeiten wissen die Unscheinbaren oft mehr, als die Großen.

## ZU DEN AUTOREN

*Emil Thiemann*, Jahrgang 1913. Psychiater, Psychotherapeut  
Über vierzig Jahre tätig in allen Positionen psychiatrischer Bereiche.  
Seit 1974 Mitbewohner der Wohngemeinschaften für psychisch Kranke in Putensen.

*Frauke Schonart*, geb. 1942 in Halle / Saale.  
Einige unvollendete Versuche, sich beruflich festzulegen. Seit 1983  
Mitbewohnerin der Wohngemeinschaft II in Putensen.

## ADRESSATEN

- Psychiater und Sozialmediziner
- Sozialpädagogen und Therapeuten in psychiatrischen Einrichtungen
- Pädagogen und Psychologen in Praxis und Wissenschaft In psychischen Konflikten befangene Menschen und ihre Mitmenschen, zu denen auch die sogenannten Gesunden und die Politiker zu zählen sind.